

**Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg  
Fakultät Wirtschaft und Soziales**

**Department Soziale Arbeit**

**Studiengang: Bachelor Soziale Arbeit**

**Haltung in der Sozialen Arbeit –  
Annäherung an das Phänomen und Möglichkeiten einer Klärung**

**Bachelor- Thesis**

**Tag der Abgabe: 01.08.2020**

**Vorgelegt von: Maren Elisabeth Rothholz**

**Betreuender Prüfer: Prof. Dr. Dieter Röh**

**Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Harald Ansen**

## **Inhaltsverzeichnis**

1	Einleitung .....	1
1.1	Zur Schwierigkeit, Haltung als Phänomen auszuweisen (oder: ein Phänomen in vielen Abstraktionen) .....	1
1.2	Haltung als Gegenstand sozialarbeiterischer Forschung .....	2
1.3	Fragestellung, Zielsetzung, Herangehensweise .....	6
2	Zum Begriff der Haltung – Annäherung an das Phänomen .....	9
2.1	Etymologie und Bedeutungsspektrum des Begriffs .....	9
2.1.1	Etymologie .....	9
2.1.2	Bedeutungsspektrum .....	11
2.1.3	Der Begriff und seine Bedeutung in anderen Sprachen .....	15
2.2	Bedeutungsgleiche bzw. sich überschneidende Ausdrücke: .....	17
	Einstellung, Habitus, Persönlichkeit, Position, Ethos .....	17
2.2.1	Einstellung .....	17
2.2.2	Habitus .....	19
2.2.3	Persönlichkeit .....	21
2.2.4	Position .....	25
2.2.5	Ethos .....	27
2.3.	Begriffliche Abgrenzung: .....	30
	Handlungskompetenz, Wissen, Können, Beziehung, Rolle, Befindlichkeit .....	30
2.3.1	Handlungskompetenz .....	31
2.3.2	Wissen .....	37
2.3.3	Können .....	40
2.3.4	Beziehung .....	42
2.3.5	Rolle .....	46
2.3.6	Befindlichkeit .....	56

2.4 Merkmale und Begriffsfeld von Haltung in Theorien der Sozialen Arbeit.....	62
2.4.1 Merkmale und Begriffsfeld von Haltung in subjektorientierten Theorien (am Beispiel der Lebensweltorientierung nach Thiersch).....	62
2.4.2 Merkmale und Begriffsfeld von Haltung in systemorientierten Theorien (am Beispiel der prozessual-systemischen Theorie nach Staub-Bernasconi bzw. der Züricher Schule) .....	69
2.5 Versuch einer Definition – Möglichkeiten einer Klärung .....	76
2.5.1 Dimensionen von Haltung .....	76
2.5.2 Wechselwirkungen zwischen den fünf Haltungsebenen.....	78
2.5.3 Haltung im Verhältnis zu verschiedenen Begriffen.....	80
2.5.4 Konkretisierung des Haltungsbegriffs im Sinne einer Definition.....	83
3. Wie ist Haltung möglich? - Entwickeln, einnehmen und zeigen von Haltung. ....	84
3.1 Methode 1: Eine ontologisch-normative Herangehensweise .....	84
3.2 Methode 2: Sich selbst erkennen – sich zu anderen verhalten – von sich erzählen. ....	87
3.3 Methode 3: Being-State nach Eric Morris.....	91
4 Schlussbetrachtungen .....	101
4.1 Resümee und Schlussbetrachtung zur Einleitung.....	102
4.2 Resümee und Schlussbetrachtung zum Begriff und dem Versuch einer Definition ....	105
4.3 Resümee und Schlussbetrachtung zur kontrollierten und reflektierten Haltung .....	106
4.4 Die Bedeutung von Haltung für die Soziale Arbeit – eine abschließende Betrachtung	108
Literaturverzeichnis.....	112
Eidesstattliche Erklärung.....	134

## 1 Einleitung

„Zu Herrn K. kam ein Philosophieprofessor und erzählte ihm von seiner Weisheit. Nach einer Weile sagte Herr K. zu ihm: ‚Du sitzt unbequem, du redest unbequem, du denkst unbequem.‘ Der Philosophieprofessor wurde zornig und sagte: ‚Nicht über mich wollte ich etwas wissen, sondern über den Inhalt dessen, was ich sagte.‘ ‚Es hat keinen Inhalt‘, sagte Herr K. ‚Ich sehe dich täppisch gehen, und es ist kein Ziel, das du, während ich dich gehen sehe, erreichst. Du redest dunkel, und es ist keine Helle, die du während des Redens schaffst. Sehend deine Haltung, interessiert mich dein Ziel nicht.‘ “ (Brecht 1967: 375).

Anhand des Zitats von Brecht lässt sich erahnen, dass *Haltung* mehr umfasst als kommunikativ vermittelbare Inhalte. Es scheint etwas dazuzugehören, das sich über Körperlichkeit und Verhalten ausdrückt bzw. sich von einem Gegenüber erleben lässt. In der Sozialen Arbeit arbeiten Menschen mit Menschen. Sozialprofessionelle beabsichtigen, Menschen darin zu unterstützen, am sozialen Leben der Gesellschaft teilhaben zu können und widmen sich, um dieses zu erreichen, sowohl den Personen als auch den Verhältnissen, in welchen diese leben (vgl. DBSH 2020b: o. S.). Insofern lässt sich annehmen, dass Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit ein Interesse daran haben und auch den Auftrag, ähnlich dem Philosophieprofessor in der Geschichte von „Herrn ‚K.‘“, den Ratsuchenden Inhalte zu vermitteln und daher eine *Haltung* einzunehmen, die dieses ermöglicht. Somit ließe sich *Haltung*, insbesondere die der sozialprofessionell Tätigen, als konstitutiver Bestandteil der Sozialen Arbeit beschreiben.

### 1.1 Zur Schwierigkeit, Haltung als Phänomen auszuweisen (oder: ein Phänomen in vielen Abstraktionen)

In Übereinstimmung mit der einleitenden Annahme wird im fachlichen und medialen Diskurs bezüglich der Grundeinstellungen und Handlungen einzelner Träger und ihrer Mitarbeiter\*innen erwartet, dass sich Sozialarbeiter\*innen eine *spezifische berufliche Haltung* aneignen, „um sich der jeweiligen Person und Situation gegenüber angemessen verhalten und zahlreiche Dilemmata berücksichtigen zu können“ (Zierer 2009: 68). Allerdings gehen solche Erwartungsformulierungen nicht über eine *funktionale* Bestimmung der beruflichen Haltung hinaus; sie benennen ihre Funktion, die sie *für den\*die Klient\*in* erfüllen soll. Somit wird in solchen Formulierungen offengelassen, was eigentlich konkret mit „spezifisch“ gemeint ist. Je mehr der wissenschaftliche Diskurs der Sozialen Arbeit dazu aufruft, dass alles – zumindest vieles – „eine Frage der Haltung“ sei (vgl. u. a. Glaum et al. 2018: 5; vgl. DBSH 2020a: o. S.), desto notwendiger erscheint eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dieser. Befragt man jedoch die Fachliteratur, zeigt sich, dass die Bedeutung oder der Inhalt von Haltung *abstrakt* formuliert und meist ebenfalls nur in seine sozialarbeitsrelevante Funktion *für Klient\*innen* aufgelöst

wird. *Haltung* scheint als ein Containerbegriff genutzt zu werden, für etwas, das sich offenbar nur schwer konkretisieren lässt. Dies wird z. B. bei Merchel (2013), Experte<sup>1</sup> für Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit, deutlich: Er hält fest, dass es einen „subjektiven Faktor“ bzw. einen „qualitätsrelevanten Rest“ gebe, der nur schwer zu benennen und zu managen sei (vgl. 53-57). Demnach scheint *Haltung* ein Phänomen in vielen Abstraktionen zu sein. Ein erster kurzer Blick in unterschiedliche Lexika und Nachschlagewerke veranschaulicht die eben aufgezeigte Schwierigkeit: Die Begriffsauslegungen unterschiedlicher Disziplinen eröffnen ein Bedeutungsspektrum, beginnend mit einem körperlichen bzw. psychischen Zustand, welcher regulierbar sei (vgl. Zetkin/ Schaldach/ Ludewig 1999: 794; vgl. Wenninger 2001: 182), über eine Auslegung von *Haltung* als Antwort auf bestimmte Rahmenbedingungen (vgl. Ritter 1974: 991) bis hin zu dem Hinweis, dass Haltungen durch Sozialisationsprozesse entwickelte *Einstellungen* seien (Tenorth & Tippelt 2012: 304-305). Eine ausführliche Darstellung dazu folgt in Kapitel 2.1.2.

Die Suche in aktuellen Nachschlagewerken der Sozialen Arbeit führt zu einem weiteren Befund: Es offenbart sich eine Lücke bezüglich der Aneignung und Konkretisierung des Begriffs innerhalb dieser Disziplin. So enthält ein Standardwerk von 2000 keinen Eintrag zu dem Terminus *Haltung*, wohl aber zur *Ethik*, in welchem explizit Sollensansprüche an die Soziale Arbeit und eine *professionsspezifische Haltung* formuliert werden (vgl. Stimmer 2000: 208-212). Außerdem wird der Begriff *Handlungskompetenz* (Kap. 2.3.1) erläutert, der auf bestimmte *Kompetenzen*, die eine Fachkraft haben sollte, verweist (vgl. ebd.: 296-297). Ein Wörterbuch von 2017 führt den Begriff zwar unter dem Abschnitt „Wissen – Können - Haltungen“ im Kapitel „Handlungskompetenz“ auf (vgl. Kreft 2017: 452-455), doch auch hier findet sich keine zufriedenstellende Definition des Terminus. *Haltung* bleibt demnach vorerst ein *Phänomen in vielen Abstraktionen*. Zudem ist festzuhalten, dass sich derzeit eine Lücke bezüglich einer *spezifischen Konkretisierung* des Begriffs innerhalb der Disziplin der Sozialen Arbeit offenbart.

## **1.2 Haltung als Gegenstand sozialarbeiterischer Forschung**

Anknüpfend an das vorhergehende Kapitel soll zunächst die Lücke bzw. Leerstelle bezüglich der *Haltung* anhand einer Darstellung des Fachdiskurs verdeutlicht werden.

Der Gesetzgeber weist explizit auf die Relevanz hin, die eine bestimmte Person mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen für die Soziale Arbeit hat. Dieses ist im „sog.

---

<sup>1</sup> Da es sich bei dem eben genannten Wissenschaftler um eine unstrittig männliche Person zu handeln scheint, wird hier nur die maskuline Schreibweise verwendet. Im Folgenden wird in vergleichbaren Fällen in diesem Sinne bei weiblichen Personen die feminine und bei männlichen Personen die maskuline Schreibweise verwendet.

Fachkräfteparagrafen (§ 72 Abs.1 SGB VIII)<sup>2</sup>“ (von Spiegel<sup>2</sup> 2018: 71-72) verankert, der darauf verweist, dass „persönliche Eignung“ und „Erfahrung“ als gleichbedeutend zu werten sind (vgl. ebd.: 71-72). Bezüglich der *Haltung* formuliert Kreft (vgl. Kap. 1.1) einen Sollensanspruch: „[von] allen, die als Professionelle in der SozArb tätig werden sollen, ist eine sozialpolitische Grundeinstellung zu erwarten“ (Kreft 2017: 454; [Abkürzung im Original]). Diese beziehe sich auf § 1 Abs, 1 SGB I hinsichtlich der „Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit einschl. sozialer und erzieherischer Hilfen“ (ebd.; [Abkürzung im Original]). Allerdings sei „die Frage nach der gebotenen (höchst-)persönlichen Berufseinstellung“ (ebd. [Schreibweise ohne Leerzeichen im Original]) wesentlich schwieriger zu beantworten. Dagegen findet sich im Lexikon der Sozialen Arbeit von 1978 eine Definition von *Haltung* im Sinne eines Synonyms zu *Einstellung* (Kap. 2.2.1) (vgl. Deutscher/Fieseler/ Maør 1978: 101). Somit scheint *Haltung* in den 1970er Jahren noch als etwas gewertet worden zu sein, welches eines Lexikoneintrags und einer Definition bedarf. Von Spiegel skizziert eine diesem Befund entsprechende Entwicklung: Alice Salomon, als eine Pionierin der Profession, habe die Soziale Arbeit als „Eignungsberuf“ betrachtet, „dessen Voraussetzung eine sozialetische Persönlichkeitsbildung und ein Charisma seien.“ (von Spiegel 2018: 72). Für sie hat die Eigenschaft der „Mütterlichkeit“ im Vordergrund gestanden. Hiermit hat sie Frauen die Möglichkeit schaffen wollen, ihre privat angeeigneten Fähigkeiten zum Beruf zu machen (vgl. ebd.). Dieser Fokus auf die Persönlichkeit ist in den 1970er Jahren noch aktuell gewesen und ist erst im Zuge der Qualifizierung der Sozialen Arbeit zu einer Wissenschaft und zugleich durch die Bemühung dieser, als Profession anerkannt zu werden (vgl. Gildemeister 1983: 105-108), in den folgenden Jahren in den Hintergrund geraten und gegenwärtig von dem Begriff bzw. der Einforderung von bestimmten Kompetenzen abgelöst worden (von Spiegel 2018: 72). *Haltung* wird demnach zurzeit zu Gunsten von *Kompetenzen*, die auf das Handeln ausgerichtet sind, auf einen Sollensanspruch an bestimmte Fähigkeiten reduziert und u. a. innerhalb der *Selbstkompetenz* aufgegriffen (Kap. 2.3.1) (vgl. ebd.: 88-90; vgl. Heiner 2016: 111-115). Diese spielt z. B. in der psychosozialen Beratung eine Rolle (vgl. Stimmer & Ansen 2016: 129). Jedoch hebt Gildemeister Anfang der 1980er Jahre in ihrer Auseinandersetzung mit der „Beruflichen Identität“ als Bezugspunkt sozialpädagogischer Handlungskompetenz“ (Gildemeister 1983: 105) ausdrücklich „die ‚Person‘ des Handelnden als konstitutives Moment des Arbeitsprozesses“ (ebd.: 112) hervor, die in die „Reflexivität beruflichen Handelns“ (ebd.) mit einzubeziehen sei.

---

2 Die Autorin von Spiegel wird im Literaturverzeichnis unter „Spiegel, Hiltrud von“ angegeben.

In einem weiteren Rückblick bezüglich der *Haltung* lässt sich feststellen, dass bereits Pestalozzi der Ansicht war, dass sich die Pädagogik nicht allein auf die Vermittlung von Inhalten fokussieren kann, sondern eine ganzheitliche Herangehensweise mit „Kopf, Herz und Hand“ (Pestalozzi Kinder- und Jugenddorf 2019: o. S.)<sup>3</sup> entwickeln muss (vgl. Verein Heinrich Pestalozzi 2018b: o. S.). An seinen Darlegungen im „Stanser Brief“<sup>4</sup> drückt sich die Forderung aus, dass das Pädagogische Handeln zu reflektieren und zu begründen sei, und demnach eine *reflexive Haltung* benötige (vgl. ebd. 2018a: o. S.). Ein dem Pestalozzis ähnelndes Verständnis von Pädagogik wird in dem von Nohl<sup>5</sup> geprägten „pädagogischen Bezug“ deutlich. Er stellt fest, dass der „pädagogische Bezug“ eine wechselseitige Bereitschaft brauche, die auf gegenseitigem Vertrauen fuße und nicht durch einen Pädagogen erzwungen werden könne (vgl. Colla & Krüger 2013: 33-35). So verweist er darauf, dass der Erziehende selbstreflexiv seine „fachlichen Möglichkeiten und persönlichen Stärken“ (ebd.: 35) überprüfen müsse. An diesen beiden Sichtweisen wird eine Thematisierung von *Haltung*, insbesondere im Hinblick auf das Gegenüber bzw. einer wechselseitigen Beziehung (Kap. 2.3.4) deutlich, obwohl der Rückblick auf die eigene Person als eine *reflexive eigene Haltung* und eine Begründung des „Wie“ des Handelns gefordert wird. Diese Perspektive auf das Phänomen der *Haltung* in Form von Fokussierung auf die Klient\*innen bzw. Ratsuchenden anhand des Verstehens und Erfassens von persönlichen Lebensweisen und Einstellungen des Anderen, um dessen Sichtweisen und dessen Lebenswelt zu erhellen und somit geeignete Interventionsmöglichkeiten ermitteln zu können, setzt sich u. a. in lebensweltorientierten Theorien weiter fort (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 182-183) (vgl. Kap. 2.4.1).

Weiter werden bezüglich der Person der Fachkraft die persönliche Involviertheit und die persönlichen Belastungsgrenzen im Rahmen von Selbstfürsorge und Psychohygiene diskutiert und die Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz thematisiert (vgl. Poulsen 2009: 13-16), um einerseits einen Fall bzw. eine Situation ohne eigenes Verstrickt-Sein beleuchten zu können, und um andererseits die eigenen Ressourcen durch Abgrenzung zu schützen und auch dem Gegenüber keine Beziehungsangebote zu machen, die auf professioneller Ebene nicht gehalten

---

3 Dieses Zitat stammt lt. meinen Recherchen nicht im genauen Wortlaut von Pestalozzi selbst, wurde aber lt. mehrerer Quellen anhand seiner Darlegungen wie zitiert zusammengefasst (vgl. z. B. Pestalozzi Kinder- und Jugenddorf 2019: o. S.).

4 1799 sorgte sich Pestalozzi aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen im Kontext der französischen Revolution einige Monate in Stans um verwaiste Kinder (vgl. Verein Heinrich Pestalozzi 2018c: o. S.).

5 Es soll an dieser Stelle gekennzeichnet werden, dass Nohls Haltung zum Nationalsozialismus umstritten ist (vgl. Kreis 2018: 54-60) und er nationalsozialistische Gedanken wohl auch bezüglich der Erziehung unterstützt hat (vgl. Colla & Krüger 2013: 33). Eine Darstellung dieser Debatte würde aber am Gegenstand dieser Arbeit vorbeiführen, dennoch scheinen die aufgenommen Überlegungen Nohls für ein Haltungsverständnis bedeutsam.

werden können (vgl. Poulsen 2009: 13-16). Hieran zeigt sich entgegen der obigen Darstellung ein auf das Subjekt der Fachkraft fokussierter Umgang mit *Haltung*.

Durch die Erstellung von ethischen Richtlinien für die Profession bzw. für die professionelle Arbeit durch Verbände und Einrichtungen wird ein weiterer Umgang mit *Haltung* deutlich, der die diesbezügliche Leerstelle anhand von ethischen Wertvorstellungen zu schließen versucht. Dies zeigt sich z. B. an der Berufsethik des Deutschen Berufsverbands für Soziale Arbeit e. V. (DBSH) (vgl. DBSH 2014: 24-27), welche sich an der der normativen Setzung von Menschenwürde und Menschenrechten in Zusammenhang mit sozialer Gerechtigkeit als Kompass für die Soziale Arbeit, übereinstimmend mit der „prozessual-systemischen Theorie“ nach Staub-Bernasconi (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: u. a. 115, 287, 351-352, 370, 487) (Kap. 2.4.2), orientiert. Ein weiteres Beispiel hierfür ist die „Global Definition of Social Work“ der International Federation of Social Workers (IFSW) (vgl. DBSH 2020b: o. S.). Ethische Fallbesprechungen, die mit einer dialogischen Herangehensweise ethisch problematische Situationen beleuchten und dadurch einen spezifischen beruflichen *Ethos* (Kap. 2.2.5) ausbilden, werden bisher zu meist in medizinischen Kontexten durchgeführt und aktuell von einigen Theoretiker\*- und Praktiker\*innen für die Disziplin und Praxis der Sozialen Arbeit erprobt (vgl. Lob-Hüdepohl/Steinkamp/ Riedel/ Becka 2017; vgl. Kostka & Riedle 2009)<sup>6</sup>.

Eine erste Annäherung an einen *spezifischen Haltungsbegriff* für die Soziale Arbeit ermöglicht der von Herbart (1982)<sup>7</sup> geprägte „pädagogische Takt“. Dieser, übersetzt in *Haltung*, sei als Bindeglied zwischen Theorie, die ein theoretisches Modell des Allgemeinen entwerfe, und der Praxis, die immer von Neuem in einzigartigen Situationen kurzfristige Entscheidungen fordere, zu verstehen (vgl. Herbart 1982: 124-129). So lässt sich folgern, dass der „pädagogische Takt“ als eine *Haltung* aufgefasst werden kann, die sich durch Erfahrungen im Praxisalltag bildet, und von der wissenschaftlich-theoretisch vorbereiteten Person in Bezug auf ihr Denken und Fühlen reflektiert werden sollte.

Gegenwärtig ist eine Annäherung an einen *spezifischen Haltungsbegriff* bei Mührel zu finden (vgl. Mührel 2016: 34). Aufbauend auf Aristoteles' Verständnis des „Ethos“ in dessen Werk, „Nikomachische Ethik“, formuliert er eine „Ethik als Haltung“; diese gründe sich auf das „Streben des Menschen nach einem guten Handeln, welches sich in der Verbindung von Gewohnheit und Übung mit der Einsicht in das Richtige des Handelns [herausbilde]“ (ebd.). Mührel arbeitet zwei Aspekte als wesentlich heraus. Zum einen „Verstehen“, als Verstehen von der Person und

---

6 Hier wird auf ganze Werke verwiesen, daher fehlt die Angabe der Seitenzahl. Dies wird im Folgenden für weitere ganze Werke beibehalten.

7 Der Originaltext stammt aus dem Jahr 1802 (vgl. Herbart 1982: 121).

deren Lebensumständen, bezogen auf das Gegenüber, aber auch auf das Selbst der Fachkraft innerhalb einer „wechselseitigen Beziehung“ (Mührel 2016: 42). Zum anderen sei eine solche Haltung durch eine „bedingungslose Achtung“ geprägt (vgl. ebd.: 43), die erhalten bleibe, selbst wenn sich der andere im Prozess des Verstehens demaskiere (vgl. ebd.).

Anders bringt sich Winkler in den Diskurs ein. Er kritisiert bereits 1988, „dass die Sozialpädagogik [...] die Studierenden als ‚black boxes‘ betrachtet, in die nach Belieben bestimmte Techniken oder Methoden eingefüllt werden [könnten]“ (Colla & Krüger 2013: 43; vgl. Winkler 1988: 29). Winkler entwickelt *Haltung* als etwas nicht „Naturalistisches“, aber als etwas „spezifisch“ Menschliches, welche nicht wie eine „Rolle“ (Kap. 2.3.5) beliebig abgelegt werden könne (Winkler 2011: 17). *Haltung* lasse sich nicht erzwingen, sondern hänge von Rahmenbedingungen ab und entstehe nicht allein aus dem Subjekt heraus, vielmehr werde sie durch äußere Möglichkeiten gebildet (vgl. ebd. 22-23). Weiter argumentiert Winkler, dass „Haltung“ eben nicht „Verstehen“ sei, bei welchen man dem anderen näher komme, sondern etwas, dass „ein Milieu, ein Setting“ (ebd.: 19) schaffe, mit welchem sich „andere [...] auseinandersetzen [müssten]“ (ebd.). So ist für ihn *Haltung* in der Sozialen Arbeit notwendig, um den, durch die Moderne geprägten, „gesellschaftlichen Verhältnissen“ eine „menschliche Ruhe“, gewissermaßen einen Halt - bzw. Orientierung bietenden Pol entgegenzusetzen (vgl. ebd. 27-32).

Peters macht darauf aufmerksam, dass die differenten Arbeitsfelder in der Sozialen Arbeit „[kontextspezifische] unterschiedliche Erwartungen“ (Peters 2011: 231; [Hervorhebungen im Original]) an die Fachkräfte und deren Haltung stellen (vgl. ebd.). Daher folgert er, wäre eine Ausrichtung einer Haltung an einer „Reflexiven Professionalität“ (ebd.; vgl. Dewe & Otto 2012: 197-217) einer „Orientierung an einer universalistischen Moralvorstellung“ (Peters 2011: 231) vorzuziehen (vgl. ebd.). „Reflexive Professionalität wäre dann die *Form* selber, die als *innere habitualisierte Haltung* – systemtheoretisch gesprochen – ‚immer mitliefere‘ “ (ebd.; [Hervorhebungen im Original]).

Den Fachdiskurs resümierend, scheinen theoretische Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der *Haltung* an unterschiedlichen Stellen zu bestehen, jedoch ohne, dass der Begriff als solcher umfassend konkretisiert wird. Auch scheint er gegenwärtig zu Gunsten des Kompetenzbegriffs in den Hintergrund geraten zu sein. So bestätigt sich die Annahme einer diesbezüglichen Lücke bzw. Leerstelle.

### **1.3 Fragestellung, Zielsetzung, Herangehensweise**

Wenn aber *Haltung* im Sinne eines subjektiven Faktors der Sozialprofessionellen bedeutende Auswirkungen auf die Praxis Sozialer Arbeit und sogar auf deren Qualität hat, ergibt sich die

Notwendigkeit, diesen Gegenstand begrifflich zu konkretisieren und als konstitutiven Bestandteil Sozialer Arbeit herauszustellen, um ihn erfassen zu können. Eine Klärung auf theoretischer Ebene könnte auf der praktischen eine verbindliche Auseinandersetzung sowohl mit der geforderten *spezifischen Haltung* von Organisationen als auch der eigenen anstoßen und als basales Handwerkszeug für Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit etabliert werden z. B. im Rahmen der Theorienvermittlung an den Hochschulen. Ziel dieser Bachelor-Thesis ist es daher, sich dem Phänomen *Haltung* anzunähern und Möglichkeiten einer begrifflichen Klärung zu erörtern. Das Aufwerfen der diesbezüglichen Leerstelle in Theorie und Praxis soll ein Problembewusstsein im Fachdiskurs entstehen lassen. Aufbauend darauf lässt sich überlegen, wie das Einnehmen und Zeigen einer *spezifischen professionellen Haltung* möglich wird und was ein solches *Haltungsverständnis* für die Soziale Arbeit, insbesondere für die *individuelle Haltung* der sozial-professionell Tätigen impliziert.

Vor diesem Hintergrund ist zu fragen:

1. Was verbirgt sich hinter dem Begriff *Haltung* und wie ist dieser zu konkretisieren? (Kap. 2)
2. Wie ist *Haltung* möglich bzw. wie kann sie entwickelt, eingenommen und gezeigt werden? (Kap. 3)
3. Welche Bedeutung hat *Haltung* für die Soziale Arbeit, insbesondere in Bezug auf die einzelnen Sozialprofessionellen? (Kap. 4)

Mit der Feststellung: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ (Wittgenstein<sup>8</sup> 2016<sup>9</sup>: o. S.; zit. n. Goeres 2000: 10-11) weist der Philosoph Wittgenstein auf die Wichtigkeit hin, den Dingen den „richtigen“ Namen zu geben. Denn nur was begrifflich erfasst werde, könne gedacht und als existent begriffen werden. Dies deutet auf die Notwendigkeit hin, *Haltung*, zu welcher im Diskurs immer wieder aufgerufen wird, aus der Position der lediglich sinnverwandten Anwendung herauszuholen und einer eigenständigen Begriffsklärung zuzuführen (Kap. 1.1). Aus der von Wittgenstein herausgestellten Subjektivität der sprachlichen Begriffe (vgl. ebd.) lässt sich ableiten, dass ohne explizite Konkretisierung *Haltung* beliebig bleibt, d. h. für jede\*jeden das bedeutet, was diese\*dieser darunter individuell verstehen mag. Vor diesem Hintergrund geht es im Folgenden darum, mittels einer begrifflichen Erörterung und Konkretisierung eine einheitliche Vorstellung von *Haltung* unter Hinzuziehung von Lexika und

---

8 Innerhalb dieser Arbeit wird nur auf diesen einen Aspekt aus Wittgensteins philosophischen Überlegungen Bezug genommen, da die Gesamtheit seiner Überlegungen am Gegenstand vorbeiführen würde. Ausdrücklich wird auf de Shazers Rückbezug auf Wittgenstein in der „Solution focussed brief therapy“ hingewiesen, in welcher der sprachlichen Genauigkeit, z. B. dem Stellen von gezielten und konkreten Fragen, eine wesentliche Bedeutung zukommt (vgl. Shazer de & Dolan 2015).

9 In der Ausgabe von 2016 verweist ein Vorwort von Wittgenstein, datiert auf „1918“ (Wien), auf die Ersterscheinung des Originaltextes in diesem Jahr.

Wörterbüchern zu entwickeln. In diesen Werken werden einzelne Theorien nicht dezidiert erörtert, aber in einem breiten Spektrum allgemeinverständlich abgebildet (vgl. Frevert 2011: 16-19). Sofern die Nachschlagewerke auf Fachliteratur verweisen, soll diese ausschnitthaft herangezogen werden. Diese Methode, als heuristisches Vorgehen bezeichnet, ermöglicht es, eine breite Auswahl an unterschiedlichen Text- und Begriffsanalysen zu erfassen und die wesentlichen Merkmale, typischen Momente sowie Dimensionen des bisher abstrakten Phänomens *Haltung* zu bündeln.

In eben geschilderter Vorgehensweise werde ich in Kapitel 2.1 den Begriff *Haltung* genauer erfassen. Anschließend stelle ich diesen bedeutungsgleichen bzw. sich überschneidenden sowie abgrenzenden Begriffen gegenüber. Dieses ist notwendig, um das *Begriffsfeld* deutlich werden zu lassen, in das sich eine professionstheoretische Untersuchung dieses Phänomens unweigerlich begibt (Kap. 2.2 und 2.3). In Kapitel 2.4 folgt eine exemplarische Analyse der Theorien Sozialer Arbeit bezüglich des *Haltungsbegriffs*. Hierfür wähle ich zum einen die subjektorientierte „Lebensweltorientierung“ nach Thiersch und zum anderen die systemtheoretische Sichtweise „prozessual-systemische Theorie“ nach Staub-Bernasconi aus. Auf diese Weise soll der Gerichtetheit der Sozialen Arbeit auf die Person und die Verhältnisse entsprochen werden (vgl. DBSH 2020b: o. S.). Im Anschluss folgt der Versuch einer Definition (Kap. 2.5). In diesem Abschnitt werde ich mögliche Zugänge aus 1.2, 2.1, 2.2, 2.3 und 2.4 exemplarisch zusammenführen, um zu zeigen, wie eine Konkretisierung des Begriffs für eine Integration des Phänomens der *Haltung* als konstitutiver Bestandteil sozialprofessioneller Interaktionen in Theorien aussehen könnte.

In Kapitel 3 gehe ich aufbauend auf die Erkenntnisse aus Kapitel 2 ausblickhaft der Frage nach, welche Implikationen die Konkretisierung von *Haltung* auf theoretischer Ebene für einen methodisch fundierten und professionsspezifischen Praxistransfer mit sich bringt. Denn, wenn *Haltung*, insbesondere die persönliche *Haltung* der einzelnen Sozialprofessionellen ein konstitutiver Bestandteil Sozialer Arbeit ist, stellt sich für eine angewandte Wissenschaft unmittelbar die Frage, wie methodisch „kontrolliert“ mit diesem in der Praxis umgegangen werden kann. Hierfür werde ich exemplarisch drei mögliche Zugänge im Hinblick auf deren Möglichkeiten und Grenzen im Umgang mit *Haltung* untersuchen. Angelehnt an die Perspektiven der Theorien Sozialer Arbeit werde ich fragen, wie Haltung einerseits aus einer ontologisch-normativen Herangehensweise (Kap. 3.1) und andererseits aus einer hermeneutisch-reflexiven (Kap. 3.2) möglich ist. Als dritten Zugang und Schwerpunkt dieses Kapitels werde ich Aspekte aus der Schauspielerarbeit nach Erik Morris (Kap. 3.3), einer Arbeit am „Being-State“, dem eigenen Seinsstatus, überprüfen. Es gilt zu untersuchen, ob sich ein solcher Ansatz auch als *Haltungsarbeit*

für die Soziale Arbeit anbietet. In der Schlussbetrachtung in Kapitel 4 werden zunächst die Ergebnisse aller Analysen zusammengeführt und erörtert. Anschließend wird die bisher offene gebliebene Frage nach der Bedeutung von *Haltung* für die Soziale Arbeit aufgegriffen. Die Beantwortung dieser wird an den Schluss gestellt, da sich die Bedeutung unweigerlich aus der Konkretisierung des Phänomens ergibt und daher erst zum Schluss herausgearbeitet werden kann.

Die vorliegende Bachelor-Thesis will erst einmal nicht mehr als ein „Theorie-Methoden-Experiment“ bzw. einen ausschnittshaften Versuch darstellen, in dem großen Theorien- und Methodenapparat der Sozialen Arbeit einen begrifflichen Zugang zu dem Phänomen *Haltung* zu eröffnen und einen fachlichen Diskurs anzuregen. Eine vertiefende Konkretisierung des Phänomens *Haltung* und eine umfassendere Erforschung einer methodisch kontrollierten *Haltungsarbeit* für Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit könnte Gegenstand einer sich anschließenden und größeren Arbeit sein.

## **2 Zum Begriff der Haltung – Annäherung an das Phänomen**

In diesem Kapitel erfolgt eine Annäherung an das Phänomen der *Haltung* entlang des Begriffs. Ziel ist es, eine eigene Definition zu versuchen, welche hilfreich für die spezifische Perspektive der wissenschaftlichen Disziplin Soziale Arbeit sein könnte. Korrespondierend dazu werden die Anforderungen der Praxis in den Blick genommen.

### **2.1 Etymologie und Bedeutungsspektrum des Begriffs**

In den folgenden drei Unterkapiteln wird eingangs die Wortherkunft des Begriffs nachgezeichnet. Im Anschluss daran werden, ausgehend von allgemeinen aktuellen Definitionen aus dem Brockhaus, spezifischere Bedeutungsdimensionen aus Fachlexika angrenzender Fachbereiche ausgewertet. Abschließend werden die unterschiedlichen Dimensionen des Begriffs und dessen Bedeutungen exemplarisch mit anderen Sprachen verglichen.

#### **2.1.1 Etymologie**

Der Begriff *Haltung* stammt lt. Duden von dem mittelhochdeutschen Wort *haltunge* ab (vgl. Dudenverlag 2020c: o. S.). Entsprechend dem grimmschen Wörterbuch (1854)<sup>10</sup> umfasst *Haltung* abgeleitet vom Verb *halten* zehn unterschiedliche Bedeutungsdimensionen, die hier im

---

<sup>10</sup> Das Wörterbuch der Gebrüder Grimm wird hier nach der angegebenen Online-Quelle abgerufen im Jahr 2020 zitiert. In dem dort eingestellten Vorwort zu Band I. findet sich folgende Datierung: „Berlin 2. merz 1854.“ Gezeichnet von Jakob Grimm (vgl. Universität Trier 2020e: o. S.).

Hinblick auf den in Kapitel 2.5 erfolgenden Versuch einer Definition in sechs Bedeutungsbe-  
 reiche zusammengefasst sind: d: **1**) „[Anhalt], [Stillstand]“; in Gewahrsam halten (auch im  
 Sinne von vorenthalten), „festhalten“; „[verweilen] in einem [Zustand]“ (Universität Trier  
 2020c: o. S.; [Hervorhebungen im Original]) (dinglich und geistig); **2**) die Art und Weise, wie  
 sich eine Person verhält und „gebahrt“ bzw. handelt (sowohl körperlich als auch seelisch bzw.  
 geistig) - als Steigerung dessen, „festes, energisches [Verhalten]“ (ebd.; [Hervorhebungen im  
 Original]); **3**) stützen, halten im Sinne von Halt geben; „bewahren“; **4**) das Halten an Gebote  
 und Gesetze bzw. das Halten/ Abhalten von Festen; **5**) als auch „[Inhalt] eines [Schriftstücks]“  
 (ebd.; [Hervorhebungen im Original]) sowie **6**) „unterhalten“ bzw. „ernähren“<sup>11</sup> (vgl. ebd.). Das  
 Etymologische Wörterbuch, Kluge (1995), ohne Eintrag für das Substantiv *Haltung*, setzt für  
 das Verb *halten* ähnliche Bedeutungsdimensionen ein (351-352). Auch diese Definition und  
 die der folgenden Quelle wird entsprechend der oben begonnenen Unterteilung geordnet; die  
 eigene Zuordnung steht hinter der Definition in eckigen Klammern: „Die Bedeutung [sei] zu-  
 nächst, ‚hüten - schützen - bewahren‘ **[3]**, daraus ‚halten ‚festhalten‘ **[1]**, [...] [z. B.] Gesetze  
 halten, Feste halten“ **[4]** (ebd.; [Einfügungen und Zahlen bezüglich der Zuordnung durch die  
 Verfasserin]). In einem mittelhochdeutschen Online Wörterbuch wird der Begriff *haltunge* ei-  
 nerseits mit „Einhaltung (der Gebote, Vereinbarungen)“ (MWB Online 2018: o. S.) **[4]** und  
 andererseits mit "Verhalten, Haltung" (ebd.) **[2]** übersetzt. Für das Verb wird hier – den anderen  
 beiden Quellen entsprechend – eine Vielzahl an Bedeutungen angegeben, die die vorherigen  
 zum Teil erweitern bzw. spezifizieren, u. a. „jmdn. in bestimmter Weise behandeln“, „etw. für  
 richtig, wahr halten, etwas glauben“ **[2]**, „eine bestimmte Körperhaltung einnehmen, haben“  
**[1]**, „eine Richtung einschlagen, sich wohin bewegen“ **[2]**, „eine bestimmte räuml. Position  
 beibehalten“ (ebd.; [Abkürzungen im Original]) **[1]**.

Diese vielfältigen Dimensionen des Bedeutungsspektrums des Wortes *halten* bzw. *Haltung* set-  
 zen sich in aktuellen Begriffsdefinitionen, wie im Bedeutungswörterbuch des Duden, weiter  
 fort und sind in diesem in die drei nachstehend zitierten Bedeutungsdimensionen unterteilt:

„[Die] [...] **1.** Art, in der jmd. dauernd oder vorübergehend seinen Körper hält [...] **2.** innere Einstellung  
 und das dadurch geprägte Denken, Handeln, Auftreten, Verhalten: [...] er weiß nicht, welche H. er dazu  
 einnehmen soll; die H. (innere Fassung, Beherrschtheit) verlieren, bewahren. [...] **3.** [...] Besitz und Un-  
 terhalt: die H. von Haustieren“<sup>12</sup> (Müller & Eckey 1985: 321; [Hervorhebungen und Abkürzungen im  
 Original]).

11 Auf die Bedeutungsdimension 5) und 6) des Begriffs wird im Folgenden kein Bezug genommen, da diese für die zu  
 bearbeitende Fragestellung keine Relevanz zu haben scheint.

12 Auf diese Bedeutungsdimension des Begriffs wird im Folgenden kein Bezug genommen, da diese für die zu bearbeitende  
 Fragestellung keine Relevanz zu haben scheint.

### 2.1.2 Bedeutungsspektrum

Der Brockhaus als Übersichtswerk verweist darauf, dass der *Haltungsbegriff* den Disziplinen Medizin, Philosophie, Psychologie und Soziologie zugeordnet ist (vgl. F. A. Brockhaus 2006b: 762; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020n, o, p: o. S.).

Bezüglich der Soziologie und Psychologie wird *Haltung* lediglich als Synonym für „Einstellung“ (Kap. 2.2.1) ausgewiesen (vgl. F. A. Brockhaus 2006b: 762; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020n, o, p: o. S.).

Aus medizinischer und psychologischer Sicht ist *Haltung*

„[ein] durch Muskelinnervation hervorgerufener Spannungszustand, die für manche Krankheiten ein typisches Erscheinungsbild [ergebe] [...] [und die] seelische Haltung im Sinne von ‚Wertorientierung‘ [sei] [ein] als im Prozeß der individuellen [...] Sozialisation erworbenes Muster zur Regelung des psychischen Systems ([...] Werte)“ (Wenninger 2001: 182).

Somit wird *Haltung* aus zwei Perspektiven betrachtet, nämlich einerseits der körperlichen, als „das äußere Erscheinungsbild des Körpers“ (F. A. Brockhaus 2006b: 762; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020n: o. S.) und andererseits der psychologischen bzw. seelischen. Auch wird eine Fokussierung auf einen gesunden bzw. abweichenden, regulierbaren Zustand der Haltung deutlich (vgl. Zetkin/ Schaldach/ Ludewig 1999: 794; vgl. Wenninger 2001: 182). Weiter wird *Haltung* mit „charakterl. Festigkeit, Gesinnung u. Zielsetzung“ (Zetkin/ Schaldach/ Ludewig 1999: 794; [Abkürzungen im Original]) beschrieben und übereinstimmend mit der soziologischen Auffassung als Synonym zu *Einstellung* (Kap. 2.2.1) gekennzeichnet (vgl. ebd.; vgl. F. A. Brockhaus 2006b: 762; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020p: o. S.). Ein weiteres Lexikon dieser Disziplinen weist *Haltung* als etwas mit der Persönlichkeit (Kap. 2.2.3) in Verbindung Stehendem aus: „In den Erscheinungsformen körperlicher H. findet die [...] Positionalität einer Persönlichkeit ihren [...] Ausdruck.“<sup>13</sup> (Arnold/ Elysenck/ Meili 1997: 842).

In der Philosophie wird *Haltung* als eine innere Einstellung beschrieben, die aus zwischenmenschlichen Interaktionen entstehe, sich aus diesen verfestige und somit als moralische Folie zur Urteilsbildung fungiere. (vgl. F. A. Brockhaus 2006b: 762; vgl. NE GmbH | Brockhaus

---

<sup>13</sup> Es wird darauf verwiesen, dass *Positionalität* ein „Zentralbegriff der neueren Ausdruckstheorie“ (Arnold et al. 1997: 1663) sei und 1953 von Frijda als „das Gefüge der Beziehungen, welche die Person in einem bestimmten Zeitpunkt zu ihrer Umwelt [unterhalte] oder denen sie [nachstrebe].“ (ebd.) definiert wurde. 1957 habe Kirchhoff den Begriff als das „Inderweltseins“ eines Lebewesens in Beziehung zu seiner Umwelt und zu anderen Wesen geprägt (vgl. ebd.). 1965 habe Holzkamp angeregt in Anlehnung an die beiden Begriffsauslegungen „von der Bezogenheitsweise des Individuums o. ä. zu sprechen.“ (ebd.). Auch der Begriff *Ausdruck* wird umfassend definiert (vgl. ebd.: 185-190). In dieser Arbeit soll *Ausdruck* als „erscheinendes personales Sosein von Mensch und Tier“ (ebd.: 185) verstanden werden (vgl. ebd.) Außerdem wurde der Begriff *Positionalität* von Helmuth Plessner, Vertreter der anthropologischen Philosophie (vgl. Fußnote 23) geprägt. Der Mensch verfüge über „exzentrische Positionalität“ (vgl. Kap. 2.2.4) (vgl. Ritter 1989: 1105–1106).

2020o: o. S.). Der Existenzphilosoph<sup>14</sup> Jaspers, der Kulturanthropologe<sup>15</sup> Rothacker und der Philosophische Anthropologe<sup>16</sup> Gehlen<sup>17</sup> verstehen Haltung als eine „Grundkategorie“ (vgl. Ritter 1974: 990; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020o: o. S.). Lt. Rothacker verhalten sich Menschen gegenüber der Umwelt entsprechend den Spielräumen, die sie in bestimmten Situationen zur Verfügung haben. Wenn sich eine solche Reaktion auf eine bestimmte „erlebte Lage“ zu einer „Dauerantwort auf eine Dauerlage“ (Ritter 1974: 991) manifestiere, werde durch die spezifische Handlungsweise und Haltung eines Individuums ein bestimmter „Lebensstil“ sichtbar (vgl. ebd.). „[Haltungen] [seien] dann menschliche Seinsweisen, ‚in denen der Mensch sich wollend und vorsätzlich [verhalte]‘“ (ebd.). An dieser Auffassung wird ein für die Soziale Arbeit bedeutsamer Aspekt der Haltungsfrage sichtbar. Denn es lässt sich erkennen, dass „erlebte Lagen“ bzw. „Spielräume“ bestimmte Haltungen begründen. Demnach haben bestimmte Rahmenbedingungen, gesetzliche und institutionelle, Auswirkungen auf die *Haltung* derjenigen, die unter diesen tätig sind. Demzufolge lässt sich *Haltung* nicht auf die Subjektebene beschränken, sondern ist in Wechselwirkung mit äußeren Strukturen zu sehen. Jaspers zeigt einen kritischen reduktionistischen bzw. begrenzenden Aspekt von *Haltung* auf:

„Eine mögliche [Haltung] will keine endgültige feste Form des Daseins abgeben, als ‚mögliche‘ hängt sie engstens mit dem Ganzwerdenwollen der Existenz zusammen, die ihr Wesen offenhält; jede Gewohnheit aber schränkt wie jede [Haltung] den Bereich des Möglichen ein.“ (ebd.)

Lt. Jaspers stellt *Haltung* somit eine Reduktion der Existenz dar, die nicht in Gänze zu erfassen sei. Daher sei eine *Haltung* bzw. eine Gewohnheit notwendig für alltägliches Handeln, bilde aber lediglich einen Ausschnitt des Möglichen und nicht das Dasein an sich ab. Diese Annahme charakterisiert somit *Haltung* als eine Perspektive, eine Herangehensweise unter vielen

---

14 Der Begriff *Existenzphilosophie* wird unter den, diesem zugeordneten Vertretern, divers bestimmt, diskutiert und sogar abgelehnt. „Kennzeichnen aller Existenzphilosophien ist die Deutung menschlicher Existenz als letztes, unhintergehabtes Sein, bestimmt durch seine Faktizität, seine wesentliche Endlichkeit [...] und Geschichtlichkeit.“ (NE GmbH | Brockhaus 2020j: o. S.). Die Vertreter\*innen gehen davon aus, dass der Mensch „als existierendes Wesen“ über Gestaltungsmöglichkeiten verfügt sein Dasein selbstgewählt zu begehen (vgl. ebd.). Demgegenüber versteht die „traditionellen Seinsphilosophie“ den Menschen als „unveränderliches, statisches normatives Wesen“ (ebd.). Heute wird in drei Hauptrichtungen unterschieden: „*Philosophie der möglichen Existenz*“, u. a. Jaspers, „*Existenzialontologie*“, u. a. Heidegger (Kap. 2.3.6), „*Existenzialismus*“, u. a. Sartre und Camus (vgl. ebd.; [Hervorhebungen im Original]).

15 Gegenstand der *Kulturanthropologie* ist der Mensch in seinem Verhältnis zur Kultur. Ziel ist es durch eine „vergleichenden Betrachtung der Gesamtheit der empirisch erfassbaren Möglichkeiten der Kulturgestaltung durch den Menschen zu gültigen Aussagen über den Menschen als kulturfähiges Wesen zu gelangen“ (NE GmbH | Brockhaus 2020q, o. S.).

16 Die *Philosophische Anthropologie* widmet sich „dem Wesen des Menschen“ und versucht diesbezüglich naturwissenschaftliche und metaphysische Erkenntnisse in Verbindung zu setzen (vgl. Schloßberger 2006: o. S.).

17 Zu Gehlen ist anzumerken und explizit hinzuweisen, dass seine Bedeutungsherleitungen kritisch zu betrachten sind, da er eine „große Nähe zum Nationalsozialismus“ (NE GmbH | Brockhaus 2020c, o. S.) hatte. Seine Arbeiten wurden „von der Frankfurter Schule wiederholt kritisiert“ und „[seine] anthropologischen Thesen werden besonders von der Verhaltensforschung infrage gestellt.“ (ebd.). Seine Begriffsdeutung fußt auf der Annahme, dass der Mensch, den er als „handelndes Wesen“ kennzeichnet, aufgrund seiner biologischen Ausstattung ein „Mängelwesen“ sei und dieser deshalb darauf angewiesen wäre, Haltungen und Gewohnheiten zu entwickeln, da er nur „durch fortgesetzte Umformung der Natur zur Kultur ‚sich halten‘ [könne]“ (Ritter 1974: 990-991; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020c, o. S.). M. E. argumentiert er auf einer rein naturalisierenden Ebene. Deshalb und aus oben genannten Gründen möchte ich mich von dieser Herleitung ausdrücklich distanzieren.

möglichen, wodurch der Aspekt der Entscheidungsmöglichkeit für eine *spezifische Haltung* deutlich wird.

In der Pädagogik, als eine der Sozialen Arbeit verwandten Wissenschaft, wird der Terminus *Haltung* ähnlich wie in der Soziologie und zum Teil in der Psychologie als eine „verinnerlichte Einstellung“ definiert“, die sich durch das Zusammenspiel von „Persönlichkeit, (Selbst-)Reflexion, kulturellen-, beruflichen-, milieubedingten-, erzieherischen- und anderen Erfahrungen“ (Tenorth & Tippelt 2012: 304-305) entwickelt habe. Der Entwicklungsprozess werde jedoch nicht abgeschlossen, sondern im Laufe des Lebens durch weitere Erfahrungen einem Wandel unterzogen. Die jeweilige *Haltung* äußere sich in Handlungen und im Verhalten und zeige sich in sämtlichen Lebensbereichen. Dazu zählten u. a. auch „persönliche Beziehungen“, „Bindungsverhalten“ und „politische Orientierung“ sowie „normative Grundprinzipien“ (vgl. ebd.). Weiter sei der Terminus *Haltung* nicht trennscharf von dem von Bourdieu geprägten Begriff *Habitus* (Kap. 2.2.2) abzugrenzen (vgl. ebd.: 304).

Ein weiteres Nachschlagewerk verortet den Begriff als Terminus der „systematischen Pädagogik“ (Petzelt) (vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020a, o. S.) und ergänzt die bisherigen Definitionen um den Aspekt der eigenen Verantwortung des Subjekts für seine bestimmte *Haltung* innerhalb eines gegebenen moralischen Rahmens. So bedeute *Haltung* „die Bedingung des Verhaltens, in der es sich von innerer motivierender Begründung abhängig [mache] und in der es jeweilige Verwirklichung des Ich unterm Sollensanspruch [sei].“ (Fischer 1970: 183) Petzelt stellt so das Wissen, die Information um einen Gegenstand, dem Ich, quasi der individuellen Resonanz, die dieser beim Betrachter auslöst, gegenüber. Dadurch ist das Subjekt gefordert, eine Haltung zu dem Gegenstand der Betrachtung zu entwickeln (vgl. Petzelt 2018<sup>18</sup>: 266). Er folgert: „Wissen ist haltungsfordernd, damit das Ich wählen kann, seine Haltung festzulegen und sie dem Wissen gegenüberzusetzen.“ (ebd.). Weiter kennzeichnet er die Handlungen eines Subjekts, die anhand moralischer Maßstäbe zu bewerten seien, als sichtbare Offenbarung des Ich und seiner Haltungen (vgl. ebd.: 270-271).

Die hier dargelegten unterschiedlichen Definitionen und Aneignungen bzw. Nicht-Aneignungen des Haltungsbegriffs der Disziplinen zeigen das große Bedeutungsspektrum, das dieser in der deutschen Sprache umfasst. Vermutlich zeigt sich an der Auswahl der Bedeutungsebenen und der Lesart, die sich eine bestimmte Disziplin bezüglich des Haltungsbegriffs zu eigen gemacht hat, auch die Perspektive, die diese Disziplin auf ihren Gegenstand einnimmt und die Funktion, wie mit diesem umzugehen sei.

---

18 Ersterscheinung des Textes im Jahr 1947 (vgl. Petzelt 2018: 7).

Wie bereits in Kapitel 1.1 und 1.2 dargelegt, fehlen Konkretisierungen in aktuellen Nachschlagewerken der Sozialen Arbeit. Dagegen, wie einleitend aufgezeigt, wird noch 1978 im „Lexikon der sozialen Arbeit“ (Deutscher/ Fieseler/ Maør 1978: o. S.) *Haltung* als Synonym zu *Einstellung* (Kap. 2.2.1) gekennzeichnet und als etwas ausgewiesen, das entweder „sichtbar (Gestik, Sprache, Handeln) oder unsichtbar [...] (Motivation, Erwartung, bewußter Handlungsaufschub) [sei] und [es] [stelle] das individuelle, subjektive Seitenstück zu sozialen Werten dar.“ (ebd.: 101; [Einfügungen durch die Verfasserin]). Hier wird darauf verwiesen, dass *Haltung* erlernbar sei und sich im Verhalten ausdrücke. In Interaktionen von zwei oder mehreren Personen werde Kollektives- bzw. Gruppenverhalten sichtbar (vgl. ebd.). In dem bereits in 1.2 erwähnten „Wörterbuch Soziale Arbeit“ von 2017 wird bezüglich einer Grundhaltung „Empathie“ als eine wichtige Fähigkeit ausgewiesen und zu „Mitleid“ abgegrenzt (vgl. Kreft 2017: 454). Demnach sei Engagiertheit zu Gunsten der Anliegen der Ratsuchenden notwendig, doch eine „betroffenenorientierte Parteilichkeit“ werde gegenwärtig als unprofessionell diskutiert (vgl. ebd.). Anstelle einer konkreteren Definition der Bedeutungsdimensionen von *Haltung* wird abschließend lediglich auf Heiner („Soziale Arbeit als Beruf“), von Spiegel („Methodisches Handeln“) und auf die Auflistung von „Schlüsselkompetenzen für die Soziale Arbeit“ des DBSH verwiesen. In diesen Publikationen werde, so Kreft, ein zeitgenössisches Profil der Sozialen Arbeit als eine „praxisorientierte Handlungswissenschaft“ entwickelt (vgl. ebd.). Weiter schlägt Kreft, dem Vorbild der Mediziner folgend, einen „hippokratischen Eid“ für die Soziale Arbeit vor, mit welchem sich Sozialprofessionelle verpflichten sollen, im Sinne der Profession, d. h. entsprechend der Maßstäbe „Menschenwürde“ und „sozialer Gerechtigkeit“ zu handeln (vgl. ebd.: 454-455).

Als Zwischenresümee lassen sich, zwecks der folgenden Vergleichbarkeit mit anderen Sprachen, bereits verkürzt unterschiedliche Bedeutungsdimensionen auflisten, die in Kapitel 2.5 noch weiter spezifiziert werden:

**1)** *Haltung* umfasst eine körperliche bzw. räumliche Dimension. Eine bestimmte Körperhaltung kann eingenommen werden, etwas oder jemand kann sich in einem bestimmten Zustand befinden bzw. dort gehalten - festgehalten werden. Jemand kann sich räumlich positionieren. **2)** Eine *spezifische Haltung* einer Person wird durch ihr Verhalten und ihre Handlungen sichtbar. **3)** *Haltung* entwickelt sich aus den, durch den Sozialisationsprozess und weiteren Erfahrungen erworbenen, verinnerlichten Einstellungen von Personen. Da sich Personen ständig in Interaktionen mit anderen Wesen und der Umwelt befinden, sind diese nicht statisch, sondern prozessual und im Wechselverhältnis zu neuen Erfahrungen und Erlebnissen zu verstehen. **4)** *Haltung* kann als etwas Halt Gebendes, Verlässliches sowie Schützendes bzw. Stützendes begriffen

werden. 5) *Haltung* bezieht sich auf einen Sollensanspruch, z. B. ein Gesetz, der bzw. das eingehalten und umgesetzt werden soll. *Haltung* kann bewusst wahrgenommen bzw. eingenommen werden, aber auch unterbewusst Einfluss nehmen innerhalb der hier aufgeführten unterschiedlichen Dimensionen.

Anhand des hier dargelegten breiten und vielschichtigen Bedeutungsspektrums des Begriffs lässt sich bereits erahnen, weshalb eindeutige Definitionen nur schwer zu erstellen und vermutlich von unterschiedlichen Betrachtungsweisen abhängig sind. Somit wird die bisherige Lücke begreiflich. Festgestellt werden kann, dass sich Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen ergeben, die eine Relevanz für eine spezifische Begriffsdefinition für die Soziale Arbeit haben könnten, zumal diese, ausgehend von ihrem Selbstverständnis (vgl. DBSH 2020b: o. S.) und dem Mandatsdiskurs (vgl. Lambers 2018: 171-172, 229), Wechselbeziehungen zwischen der eigenen Profession, den Ratsuchenden sowie den staatlichen bzw. institutionellen Rahmenbedingungen herzustellen versucht.

### **2.1.3 Der Begriff und seine Bedeutung in anderen Sprachen**

Ein anderer Umgang mit dem Begriff *Haltung* wird anhand der Übersetzung von diesem in weitere Sprachen deutlich: Es fällt auf das in den hier untersuchten, unterschiedliche Begriffe für die verschiedenen Dimensionen gebraucht werden, für die im Deutschen der Begriff *Haltung* vorgezogen zu werden scheint. In der folgenden exemplarischen Untersuchung stellt die englische Sprache, als eine weltweit verwendete, den Schwerpunkt dar.

So kennt das Wörterbuch Pons im Englischen für die körperliche, räumliche Dimension die Wörter: „(Körper-) posture; (Stellung) position; (esp. Sport) (typische Stellung) stance“ (Terrell 1998: 324) und in Bezug auf die Art und Weise der Ausführung das Wort „style“ (vgl. ebd.). Der Terminus „Haltung annehmen“ wird mit „to stand to attention“ übersetzt (vgl. ebd.). Der Ausdruck „stand for“ bzw. „stand up for [somebody] or [something]“ (Deuter 2009: 622) umfasst eine weitere Bedeutungsdimension. Es meint auch, sich für jemanden oder etwas einsetzen oder eine bestimmte Haltung gegen Widerstände auszuhalten bzw. diese anderen entgegenzuhalten im Sinne von eine Stellung bzw. einen Standpunkt zu beziehen (vgl. ebd.). Innerhalb der Bedeutungsdimension *Verhalten* in Bezug auf ein bestimmtes Auftreten, wird das Wort „manner“ und in Bezug auf majestätisches bzw. würdiges Auftreten der Ausdruck „bearing“ vorgeschlagen (Terrell 1998: 324). Der Ausdruck „behaviour“ bezieht sich ebenfalls auf Verhalten (PONS GmbH 2020c: o. S.). Als Übersetzung für die Bedeutungsebene *Einstellung* wird der Ausdruck „attitude“ angegeben und für Beherrschtheit – bewahren, „composure“ (vgl. Terrell 1998: 324). Das Wort „mindset“, „a set of attitudes or fixed ideas that somebody has and that

are often difficult to change“ (Oxford University Press 2020a: o. S.) wird verwendet, wenn es darum geht, eine „Mentalität“ bzw. „Denkweise“ auszudrücken (Deuter 2009: 401).

Ein Blick auf andere Sprachen bestätigt den Eindruck, dass diese *Haltung* begrifflich differenzierter benennen. So wird im Französischen der Ausdruck „pose“ (vgl. PONS GmbH 2020d: o. S.) und im Spanischen der Begriff „postura“ (vgl. ebd. 2020f: o. S.) in ähnlicher Weise wie im Englischen benutzt (vgl. Oxford University Press 2020b: o. S.). Der Ausdruck „attitude“ wird in der französischen Sprache allerdings nicht im Sinne einer *Einstellung* zu etwas, sondern im Sinne einer Verhaltens-Attitüde verwendet (vgl. PONS GmbH 2020d: o. S.). Eine bestimmte *Einstellung* zu einer Sache wird hingegen als „position“ bezeichnet (vgl. ebd.). Im Englischen kann der Ausdruck „position“ zwar auch eine bestimmte Haltung bedeuten, wird aber anscheinend überwiegend in der körperlich, räumlichen Dimension verwendet (vgl. Oxford University Press 2020c: o. S.). Das spanische Wort „posición“ wird sowohl im Sinne von Stellung (räumlich) als auch im Sinne von *Einstellung* zu etwas genutzt (vgl. PONS GmbH 2020f: o. S.). Als Übersetzung zu *Einstellung* wird im Spanischen der Terminus „actitud“ gelistet (vgl. PONS GmbH 2020a: o. S.). Dieser verweist auf einen bestimmten körperlichen Ausdruck bzw. ein Verhalten (vgl. ebd.). Um *Haltung* im Sinne des Beibehaltens einer bestimmten emotionalen Verfassung zu beschreiben, kennt die Spanische Sprache das Wort „serenidad“, das „Gelassenheit“ bzw. „Gleichmut“ bedeutet (vgl. ebd. 2020f, h: o. S.). Im Französischen wird „contenance“ gebraucht, um das Bewahren einer bestimmten Haltung auszudrücken (vgl. ebd. 2020d: o. S.).

Das lateinische Synonym für Haltung ist „Habitus“ (Kap. 2.2.2), welcher lt. Pons sowohl die körperliche Dimension als auch die Dimension der inneren *Einstellung* bedeutet (vgl. ebd. 2020e: o. S.). Des Weiteren kennt das Lateinische die Ausdrücke „temperantia“ und „continentia“ im Sinne von Selbstbeherrschung und Mäßigung (vgl. ebd. 2020b, e, i: o. S.); soll das Verlieren einer Haltung formuliert werden, wird der Terminus „pertubari“ – „In Verwirrung geraten“ benutzt (vgl. ebd. 2020g: o. S.).

Durch den mehrsprachigen Vergleich des Begriffs und dem Befund, dass dieser in anderen Sprachen scheinbar durch unterschiedliche Ausdrücke konkretisiert wird, bestätigt sich, dass *Haltung* in seiner Mehrdimensionalität, *ein Phänomen in vielen Abstraktionen*, ist. Obwohl Begriffe wie „Attitüde“, „Position“, „Contenance“, „Pose“, „Habitus“ und „Einstellung“ u. a. im Duden unter Synonyme für *Haltung* aufgeführt sind (vgl. Dudenverlag 2020c: o. S.), lässt der Fachdiskurs, wie schon erwähnt, eine explizite Begriffsbestimmung der eingeforderten *Haltung* vermissen. Wie anhand Wittgensteins Überlegungen einleitend argumentiert, erfordert die Benutzung eines bestimmten Begriffs jedoch eine terminologische Klärung.

Um mögliche Wechselwirkungen der Bedeutungsdimensionen zu veranschaulichen, die relevant für eine Definition des Begriffs *Haltung* in der Sozialen Arbeit sein könnten, wird auf den aus dem Japanischen stammenden Ausdruck „Shisei“ hingewiesen. „Shisei“ spielt u. a. in der japanischen Kampfkunst „Budo“, d. h. „die Kunst, das Schwert nicht zu benutzen“ (Siegele 2013: 162), eine bedeutende Rolle. „Das Training der inneren Haltung (*Ki-gamae*) [erfolge] im Budo über den Körper.“ (ebd.: 163; [Hervorhebungen im Original]). „Die aufgerichtete Körperhaltung im Stand und in der Bewegung [korrespondiere] dabei mit der inneren Aufrichtung“ (ebd.). Außerdem sei diese eine „Auseinandersetzung mit sich selbst, z. B. über die Frage: Handle ich aufrichtig und aufrecht im Sinne meiner eigenen sowie der gesellschaftlichen ethischen Werte- und Moralvorstellungen?“ (ebd.). Dem folgend wäre „Shisei“ die Verbindung der „inneren Haltung (*Ki-gamae*)“ und der „körperlichen Haltung (*Mi-gamae*)“ (vgl. ebd.) in Abgleich mit Strebens- und Sollensethischen<sup>19</sup> Ansprüchen. Dieser Gedanke der Verbindung der unterschiedlichen Dimensionen einer Haltung wird in Kapitel 2.5 wieder aufgegriffen.

## **2.2 Bedeutungsgleiche bzw. sich überschneidende Ausdrücke:**

### **Einstellung, Habitus, Persönlichkeit, Position, Ethos**

Im folgenden Kapitel werden, die im Kapitel 2.1 aufgeworfenen, als bedeutungsgleich gekennzeichneten Begriffe bzw. jene mit großen Überschneidungen zum Haltungsterminus einzeln definiert und auf gleiche sowie abgrenzende Bedeutungsebenen hin untersucht. Ausgehend von allgemeinen Erläuterungen in Nachschlagewerken wird auf wichtige Theoretiker\*innen der Sozialen Arbeit zurückgegriffen.

#### **2.2.1 Einstellung**

*Einstellung* wird im Brockhaus als Synonym gekennzeichnet zu „[*Attitüde*], die verinnerlichte Haltung gegenüber allen nur denkbaren sozialen, psych., kognitiven, normativen und anderen Phänomenen, die auf das Verhalten und Handeln selektierend und disponierend einwirkt.“ (F. A. Brockhaus 2006a: 592; [Abkürzung im Original]; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020h: o. S). Diese sei „einerseits das Ergebnis von Selektionsprozessen [...] [während des]

---

<sup>19</sup> Strebensethik und Sollensethik sind lt. Schmid Noerr zwei von Hans Krämer 1995 geprägte Begriffe (vgl. Schmid Noerr 2018: 65). Die Strebensethik auch Werte- bzw. Güterethik beschäftige sich mit dem „Selbstverhältnis“ einer Person, während sich die Sollensethik bzw. Pflichtethik mit der „Verantwortung gegenüber Anderen“ befasse (vgl. ebd.: 64–65). Schmid Noerr fasst zusammen, dass beide eine „individualethische und eine sozialetische Dimension“ (ebd.: 67) hätten. Die Strebensethik beschäftige sich mit der Frage, was für ein Individuum ein „gutes Leben“ ausmache, aber auch für eine Gemeinschaft mehrerer Individuen gültige Werte bzw. Werthierarchien sein könnten. Die zentrale Frage der Sollensethik beschäftige sich mit den Pflichten, die ein Individuum gegenüber einem anderen habe anhand der Maßstäbe Gerechtigkeit und Solidarität (vgl. ebd.: 65-68).

Sozialisationsprozess [...] [ und] andererseits die Basis, relativ sicher reagieren und handeln zu können.“ (F. A. Brockhaus 2006a: 592; [Einfügungen durch die Verfasserin]; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020h: o. S). Demnach beschreiben verschiedene Disziplinen Zusammenhänge von Einstellungen, Verhalten und Handeln und betrachten diese Aspekte in Beziehung zu sozialen, kulturellen, gesellschaftlichen u. a. Dynamiken (vgl. ebd.). „[Vorurteile] und [...] Stereotypen“ werden als „bes. [verfestigte] Einstellungen“ (F. A. Brockhaus 2006a: 592; [Abkürzung im Original]) verstanden. Im Lexikon der Medizin werden Einstellungen als „relativ konstante habituelle innere Richtungs- bzw. Verhaltensdisposition des Menschen. Teil seiner dynam. Gerichtetheit, z. B. als Handlungs- o. Reaktionsbereitschaft“ (Zetkin/ Schaldach/ Ludewig 1999: 508; [Abkürzungen im Original]) ausgewiesen.

In England wird der Begriff „attitude“ 1862 erstmalig innerhalb einer psychologischen Publikation aufgegriffen (vgl. Barry 2014: 31). Ab 1900 setzen sich auch deutschsprachige Wissenschaftler\*innen mit dem Phänomen auseinander (vgl. ebd.). Die weiteren Ausführungen zeigen, dass der Terminus seither von der Disziplin „Psychologie“ dominiert wird. Barry hebt hervor, dass Einstellungen, zu einem maßgeblichen Konzept der Sozialpsychologie geworden seien, seit Thurstone in dem Artikel "Attitudes can be measured", (1928) ein "Skalierungsverfahren" vorgestellt hat (vgl. Thurstone 1928: 529–554; vgl. Barry 2014: 31). Als besonders prägende Definition des Begriffes *Einstellung* ist ebenfalls die von dem amerikanischen Psychologen Allport (1935) zu nennen. Danach ist eine Einstellung

„ein mentaler und neutraler Bereitschaftszustand, der durch die Erfahrung strukturiert ist und einen steuernden und/oder dynamischen Einfluss auf die Reaktion eines Individuums gegenüber allen Objekten und Situationen hat“ (Allport 1935: 810; zit. n. Barry 2014: 31).

Dementsprechend schlussfolgert Siegfried, eine Einstellung sei eine „zeitlich relativ stabile (wertende) Haltung einem sozialen Objekt gegenüber“ (Siegfried 2017: 217). Ein „soziales Objekt“ können, so der Autor, Personen, Gruppen aber auch bestimmte Ideen sein (vgl. ebd.). Die Wissenschaftler Rosenberg und Hovland haben 1960 in Anlehnung an Allports Definition das „Drei-Komponenten-Modell“ entwickelt (vgl. Barry 2014: 31). Innerhalb dieses Modells werde Einstellung als ein „überdauerndes, interdependentes und mehr oder weniger konsistentes ‚System‘ verstanden, das eine kognitive, eine affektive und eine konative bzw. handlungsbezogene Komponente aufweist“ (Silberer 1983: 536-537; zit. n. Barry 2014: 33; vgl. Rosenberg & Hovland 1960: 1-14) Unter der kognitiven Komponente sei eine „Bereitschaft“ zu verstehen, ein „soziales Objekt“ in einer bestimmten Weise wahrzunehmen und sich ein Bild von diesem zu machen. Wenn dieser eine Bewertung hinzugefügt werde, handele es sich um die affektive Komponente. Die Bereitschaft, entsprechend der ersten zwei Komponenten zu handeln, sei dann die dritte, die konative bzw. handlungsbezogene Komponente, auch wenn die Handlung

aufgrund anderer Umstände nicht ausgeführt werde. Wenn eine Person von der Richtigkeit ihrer Einstellungen überzeugt ist, bestehe eine „Konsistenz“, d. h. eine Übereinstimmung zwischen den drei Ebenen. Im Falle von Unstimmigkeit zwischen den drei Einstellungskomponenten werde die Person zu einer Neuausrichtung ihrer Einstellung bewegt (Dissonanztheorie [Festinger 1957]), da Individuen nach Konsistenz streben (vgl. Siegfried 2017: 217). Barry hält in ihrer Dissertation kritisch fest, dass es trotz der hier skizzierten Strukturierungsbemühungen von Allport sowie Rosenberg und Hovland noch keine einheitlich akzeptierte Definition des Begriffs gebe. Bezüglich der Genese sei sich die Fachwelt hingegen einig: Einstellungen würden sich aus „Erfahrungen und Lernprozessen“ im Verlauf von Sozialisationsprozessen entwickeln (vgl. Barry 2014: 39-40).

Betrachtet man die Definitionen des Begriffes *Einstellung*, lässt sich feststellen, dass *Einstellung* ein Aspekt, eine Dimension von *Haltung* ausmacht, nämlich die Dimension, die sich auf die durch Erfahrungen im Selektionsprozess erworbene innere Blickweise auf andere Wesen und die Umwelt ergibt. Nicht abgedeckt durch den Begriff *Einstellung* hingegen werden u. a. die körperliche Dimension sowie der Aspekt, des sich Halten-Wollens bzw. -Müssens an Gesetze bzw. formulierte Vereinbarungen.

### 2.2.2 Habitus

Der Begriff „Habitus [lateinisch ‚Gehabe‘, ‚Beschaffenheit‘, ‚erworbene Eigentümlichkeit‘, zu habere ‚haben‘, ‚an sich tragen‘]“ bedeutet das „[äußere] Erscheinungsbild einer Person“ (NE GmbH | Brockhaus 2020k, o. S.). Medizinisch bzw. psychologisch betrachtet, ist der Habitus das gesamte Erscheinungsbild einer Person und umfasst das „Aussehen und Verhalten“ sowie „individuelle Besonderheiten“ bzw. somatische und psychische Anlagen dieser. Als Synonym zu *Habitus* wird der Begriff *Konstitution* vorgeschlagen (vgl. ebd. 2020l: o. S.). Der Brockhaus erläutert, in der Soziologie werde unter *Habitus* die Eigenheiten einer Person verstanden, die in deren Außendarstellung sichtbar werden. So sei der Habitus ein „persönlicher Verhaltensstil“, in welchem sich „soziale Prägungen“ und „Einstellungen“ zeigten (vgl. ebd. 2020m: o. S.). Der Begriff wurde in seiner heutigen Nutzungsweise in der Soziologie von Bourdieu geprägt (vgl. Tenorth & Tippelt 2012: 304). Bourdieu-Forscher\*innen stellen fest: „Den Begriff Habitus benutzt er [...] systematisch erstmals 1967 in der Auseinandersetzung mit Panofsky Kunsttheorie in einem Aufsatz mit dem Titel ‚Der Habitus als Vermittler zwischen Struktur und Praxis‘“ (Lenger/ Schneickert/ Schuhmacher 2013: 16–17). Das Schaffen eines Künstlers beschreibt Bourdieu als Prozess eines

„Hin- und Her, das weder Vor- noch Rückgriffe ausschließt, so deshalb, weil der *Habitus*, des Künstlers, als eine Axiomatik von Schemata, seine Wahl immerzu leitet, die, wenn auch nicht wohlüberlegt, so doch nichts destoweniger [sic!] systematisch erfolgt“. (Bourdieu 1991<sup>20</sup>: 152; [Hervorhebung im Original]).

Dementsprechend bedeutet *Habitus* ein „[bestimmtes] [System] von „Denk-, Wahrnehmungs-, und Handlungsschemata“ (ebd. 153; vgl. Bourdieu 1993: 101), nämlich die spezifische Art und Weise, wie ein Mensch Wahrnehmungen filtert und wie er daraus Gedanken und Handlungen ableitet. Diese seien Ausdruck aller verinnerlichten sozialen Vorerfahrungen aus dessen Lebenslauf (vgl. Lenger/ Schneickert/ Schuhmacher 2013: 14). Lt. Bourdieu drückt sich im *Habitus* einer Person insbesondere deren Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen sozialen Gruppe aus. Es zeigten sich daran die individuellen Möglichkeiten eines Subjekts bzw. sein gesellschaftlicher Status aufgrund seiner Herkunft innerhalb und in Wechselwirkungen zu der gesellschaftlichen bzw. strukturellen Ordnung. Demnach trage ein bestimmter *Habitus* auch zum Erhalt bzw. einer bestimmten gesellschaftlichen Stellung bei (vgl. ebd.; vgl. Tenorth & Tippelt 2012: 304). Ein Wörterbuch folgert, dass Bourdieu mit seinem *Habitus*-begriff die Sichtweise der Soziologie auf das Individuum revolutioniert habe. Durch seine Definition werde „der Mensch [...] von vornherein als vergesellschaftetes Individuum gedacht, als ein handelndes, denkendes Individuum, das in seinem Handeln die Welt [herstelle] und zugleich von ihr hergestellt [werde]“ (Krais 2011: 189). Zuvor sei man von einer Verortung des Individuums komplementär zur Gesellschaft, ohne Austauschprozess mit dieser, ausgegangen (vgl. ebd.). In diesem Sinne schreibt Bourdieu: „Wer Individualität und Kollektivität zu Gegensätzen macht [...] begibt sich der Möglichkeit, im Zentrum des Individuellen selber Kollektives zu entdecken; Kollektives in Form von Kultur“ (Bourdieu 1991: 132). Weiter folgert er, sei es, die Wortwahl Panofskys übernehmend, der „*Habitus*“ welcher den Einzelnen unbewusst mit „der Kollektivität und seinem Zeitalter [verbinde]“ (ebd.).

Bourdieu folgend, lässt sich feststellen, dass *Habitus*, ähnlich Bedeutungsaspekten der *Haltung*, eine durch Erfahrungen und Sozialisation verinnerlichte Sichtweise auf andere Individuen und die Umwelt bedeutet. Somit beschreiben beide Begriffe nicht etwas Angeborenes, sondern etwas im Laufe des Lebens Erworbenes und Bewegliches, da sich das Individuum in stetigen Austauschprozessen mit anderen Subjekten und Strukturen befindet und auch durch diese geformt wird. Es wird deutlich, dass sowohl der *Habitus* als auch die *Haltung* durch Verhalten und Handeln einer Person sichtbar wird.

Vergleicht man jedoch die etymologischen Wurzeln des Begriffs *Habitus* mit denen der *Haltung* fällt auf, dass sich die beiden Termini aus unterschiedlichen Verben mit verschiedenen

---

20 Ersterscheinung des Textes im Jahr 1967 (vgl. Lenger/ Schneickert/ Schuhmacher 2013: 16-17).

Bedeutungsdimensionen entwickelt haben. So kommt Habitus von „haben“ und Haltung von „halten“. Diesen Gedanken verfolgend, stellt sich die Frage, ob eine Unterscheidung zwischen *Habitus* und *Haltung* anhand der Bedeutungen dieser Verben sinnvoll wäre. Im Sinne einer solchen Argumentation wäre *Habitus*, etwas, das man innehat, somit ein possessiver Anteil der Person, welcher dieser durch soziale Erfahrungen zugehörig geworden ist. Während *Haltung* etwas wäre, das eher außerhalb einer Person verbleibt, z. B. eine Wertvorstellung, nach der sich ein Individuum ausrichtet, eine körperliche Position, die eingenommen wird oder ein Für-Wahr-Halten, an das sich jemand festhält und orientiert. In der kritischen Rezeption des Bourdieuschen Habituskonzepts finden sich Anhaltspunkte, die eine solche Unterscheidung der beiden Begriffe unterstützen. So weisen Lenger/ Schneickert/ Schuhmacher (2013) darauf hin, dass es bei Bourdieu ein Spannungsverhältnis zwischen Determinismus und Freiheit gebe, das nicht näher konkretisiert sei (vgl.: 30). Daher lässt sich fragen, ob ein Individuum seinen *Habitus* im Sinne der Bourdieuschen Lesart reflektieren und bewusst verändern bzw. neu ausrichten kann, oder ob dieser so mit dem Subjekt verschmolzen ist, das eine Auseinandersetzung aus einer gewissen inneren Distanz nicht möglich ist. Im weiteren Verlauf ist zu fragen, ob *Haltung* als etwas Statisches zu verstehen ist oder als reflektierende verändernde Auseinandersetzung.

### 2.2.3 Persönlichkeit

Lt. Duden stammt das Wort "Persönlichkeit" aus dem Spätmittelhochdeutschen (Dudenverlag 2020e: o. S.). Im Wörterbuch der Gebrüder Grimm wird Persönlichkeit definiert als „*das eigenartige [Wesen] einer [Person]*“ (Universität Trier 2020d: o. S.; [Hervorhebungen im Original]). Als Synonym werden *Charakter*, *Wesen*, *Wesensart*, *Individualität* und *Person* genannt (vgl. Dudenverlag 2020e: o. S.). Der Begriff Person stammt ebenfalls aus dem Mittelhochdeutschen „persön(e)“ und leitet sich ab aus dem Lateinischen „persona = Maske [...] die durch diese Maske dargestellte Rolle; Charakter; Mensch“ (ebd. 2020d: o. S.). Während das im Mittellateinischen gebildete „personalitas“ sich auf die „Personenhaftigkeit“ der drei göttlichen Personen in der Einheit ihres Wesens bezieht (vgl. Ritter 1989: 346) und *Persönlichkeit* als etwas der Person Zugehöriges versteht (vgl. ebd.), arbeitet Locke im 18. Jahrhundert einen neuen Aspekt des Begriffs Persönlichkeit heraus, indem er nach der Identität einer Person fragt und „zu dem Schluß [kommt], daß sie in nichts anderem [bestehe] als im Selbstbewußtsein.“ (ebd.). Locke beschreibt die Fähigkeit einer Person, sich selbst über bereits Vergangenes bewusst zu werden und spricht dieser somit die Möglichkeit zu, sich selbst reflektieren und so zu einem Sich-selbst-bewusst-sein zu gelangen: „This personality extends itself beyond present existence to what is past, only by conciousness, whereby it becomes concerned and accountable,

owns and imputes to itself past actions“ (Locke 1828: 69). Darauf aufbauend bestimmen Kant und Herder den Terminus „als die in ihrer Würde anerkannte Individualität des Menschen“ (Ritter 1989: 346). Die Verbindung von Persönlichkeit, Selbstbewusstsein und Individualität weiterführend, haben sich vom 18. Jahrhundert bis heute unterschiedliche Denker- und Wissenschaftler\*innen mit dem Begriff *Persönlichkeit* und seiner Bedeutung auseinandergesetzt. Besonderes Interesse gilt den Prozessen, die zur Sichtbarkeit des Individuellen in den Handlungen einzelner Personen führen (vgl. ebd.: 346-350).

Nach der Definition Allports (1959) ist Persönlichkeit „die dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen (adjustments) an seine Umwelt bestimmen.“ (Allport 1959: o. S.; zit. n. Eckardt 2017: 104; vgl. Siegfried 2017, 632), während der Psychologe Guilford (1959) Persönlichkeit als „die einzigartige Struktur von Wesenszügen (traits) eines Individuums“ definiert (Schlagentweith 2008: 18; vgl. Siegfried ebd.: 632). Wesenszüge sind nach Guilford „Beobachtungen zusammengefasster Einzelhandlungen von Personen.“ (Schlagentweith 2008: 18) und demnach erkennbar an der spezifischen Weise, wie sich eine Person verhält. Guilford nennt vier Persönlichkeitsdimensionen: die somatische (körperliche), die Eignungsdimension (nicht von außen erkennbar, basiere auf Fähigkeiten und umfasse „Wahrnehmung, Psychomotorik und Intelligenz“ (ebd.: 20), die Temperamentsdimension (Antrieb und Stimmungen) sowie die Motivationsdimension (biologische und erlernte Bedürfnisse sowie Interessen) (vgl. ebd.: 19-20). Die Aufteilung in vier Persönlichkeits-Dimensionen wird im Hinblick auf den Versuch einer spezifischen Definition von *Haltung* in der Sozialen Arbeit in Kapitel 2.5 aufgegriffen werden. Derzeit hat sich in der Psychologie zur Definition von *Persönlichkeit* das „Fünf Faktoren-Modell“, die „Big Five“ (Begriff 1981 von Goldberg geprägt) durchgesetzt (vgl. ebd.: 26-27), welches sich aus den Arbeiten unterschiedlicher Wissenschaftler\*innen entwickelt hat (vgl. ebd.: 20-27) und in folgende Persönlichkeitsfaktoren unterteilt: „Extroversion vs. Introversion“, „Neurozentrismus“ (emotionale Stabilität bzw. Labilität), „Verträglichkeit“, „Offenheit für Erfahrungen“ und „Gewissenhaftigkeit“ (vgl. ebd., 27).

Diesen hier skizzierten Befunden der Persönlichkeitsforschung folgend, scheint Persönlichkeit etwas zu sein, das eine Person bereits mitbringt, u. a. auch die Fähigkeit Erfahrungen zu reflektieren. Anders als *Habitus* scheint *Persönlichkeit* nicht nur erworben zu sein. Somit könnten die Persönlichkeitsfaktoren, die einer *Person* zu eigen sind, wichtige nicht oder nur bedingt veränderbare Parameter darstellen, mit der diese eine *Haltung* einnimmt.

Da sich hieran zeigt das *Persönlichkeit* als etwas der *Person* Zugehöriges begriffen wird, soll im Folgenden der *Personenbegriff* näher beleuchtet werden. In Anlehnung an die analytische

Philosophie<sup>21</sup> geht Brumlik (1992) von zwei zusammenhängenden Komponenten aus, die nicht aufeinander reduzierbar seien (vgl.: 96): „So kann verantwortlich handeln, wer *weiß*, wer er ist, während ein Selbstbewußtsein nur entwickeln und ausbilden kann, wer von anderen als einzigartiger anerkannt wird bzw. selbst andere als einzigartige anerkennt.“ (ebd.; [Hervorhebung im Original]). Zum anderen definiert er eine Person als ein

„der Gattung Mensch [angehöriges] Individuum [...], dem wir die prinzipiell vorhandene Fähigkeit zuschreiben, Bedürfnisse und Wünsche zu haben, über ein biographisch kontinuierliches Selbstbewußtsein zu verfügen und sich zu sich selbst und zu anderen so verhalten zu können, daß dies Verhalten sowie dessen mögliche Folgen als das eigene anerkannt wird, für das unter gegebenen Umständen auch die Verantwortung zu übernehmen ist.“ (ebd.: 97).

Bieri (2015) benutzt anstelle von *Person/ Persönlichkeit* den Begriff *Subjekt*:

„[Ein] Subjekt zu sein“ bedeute „in diesem Sinne ein Zentrum des Erlebens zu sein, [...] ein Wesen mit *Bewußtsein*. Aus diesem Erleben heraus entsteht unser Verhalten. [...] Erst wenn ein Verhalten Ausdruck eines Erlebens ist, ist es eine *Handlung*. Was an Erleben hinter der Handlung steht und sich in ihr äußert, sind die *Motive* für die Handlung“ (Bieri 2015: 21; [Hervorhebungen. im Original]).

Danach ist ein Subjekt ein Wesen, das des Erlebens fähig und sich seiner selbst bewusst ist. Bieri verknüpft das individuelle Erleben eines Subjekts eng mit dessen Handlungen, die das Erlebte im außen sichtbar werden lassen. Er schreibt dem Subjekt die Fähigkeit der Selbstzensur zu. Subjekte könnten sich nicht nur in Frage stellen, „sondern auch planvoll Einfluß auf sich nehmen und sich in ihrem Tun und Erleben in eine gewünschte Richtung *verändern*.“ (Bieri 2015: 23, vgl. ebd.: 21-23; [Hervorhebung im Original]). Weiter folgert Bieri, dass Subjekte aufgrund der Fähigkeit, sich aus einer „reflektierten Distanz“ selbst zu beurteilen und somit verändern zu können, an ihrer „seelischen Identität“ arbeiteten. (vgl. ebd.: 23). Diese Definition eines Subjekts bzw. einer Person als ein Wesen mit der Fähigkeit zur Selbstzensur und zur „planvollen“ Veränderung, wird in Kapitel 2.5 wieder aufgegriffen.

Die von Bieri angesprochenen Wechselwirkungen zwischen *Subjekt* bzw. *Person/Persönlichkeit* und Handlungen hat von Spiegel bezüglich der Sozialen Arbeit kritisch reflektiert. So fragt sie: „Ist Soziale Arbeit ein Eignungsberuf, der auf bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen aufbaut oder geht es um die Einübung von Techniken, die jeder anwenden kann?“ (von Spiegel 2012: 26). Ihre vierzigjährige Berufserfahrung reflektierend schildert sie, wie einleitend bereits skizziert, dass bis in die 1970er Jahre angenommen wurde, dass erfolgreiche Sozialarbeit an bestimmte Persönlichkeitsmerkmale gebunden sei und diese somit Voraussetzung für die Berufsausübung wären. Dementsprechend wurde Wert auf die Auswahl „geeigneter Bewerber\*innen“ gelegt und während der Ausbildung auf die Weiterentwicklung wünschenswerter persönlicher Merkmale fokussiert (vgl. ebd.; vgl. von Spiegel 2018: 72). Die Wechselwirkungen - wie

---

21 *Analytische Philosophie* beschäftigt sich mit der Analyse von Sprache „und ihren logischen Strukturen“ (NE GmbH | Brockhaus 2020b: o. S.). Im Zentrum steht die „Klärung philosophischer Fragen, Aussagen und Begriffe.“ (ebd.).

sich das *Persönliche*, das eine *Person* mitbringt, in seinen situations- und kontextabhängigen Handlungen zeigt - bezeichnet von Spiegel als „Kompetenz“ – bzw. „Handlungskompetenz“ (Kap. 2.3.1) (vgl. von Spiegel 2012: 26-27). Diese Vermischung von Person und Kompetenzen „[legten] den Fokus auf die berufliche Persönlichkeit“ (ebd.: 27) und belasteten die einzelnen Professionellen mit immer weiteren Anforderungen an die professionelle Kompetenz. Daraus resultierten immer mehr Aufträge mit dem Ziel, quantitativ und qualitativ mehr Methoden in Alltagssituationen anzuwenden mit der Folge, einer Überforderung der einzelnen *Person* (vgl. ebd.). Diesbezüglich verwendet von Spiegel in „Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit“ (2018) den Begriff „Person als Werkzeug“ (93), welchen sie aufbauend auf die Überlegungen Gildemeisters (1983) einführt. Gildemeister beschäftigt sich, wie in der Einleitung erwähnt, eingehend mit der „Beruflichen Identität“ einer sozialprofessionellen Person „als Bezugspunkt sozialpädagogischer Handlungskompetenz“ (Gildemeister 1983: 105; vgl. ebd. 105-125). So kennzeichnet sie die „berufliche Identität“ als Anliegen, die eigenen Handlungen „konstituierend“ und „selbstreflexiv“ in Bezug auf die „[eigene] Person und ihrer Fähigkeiten, der Rolle und der Tätigkeit.“ (ebd.: 122) zu belegen. Dies

„[setze] eine in hohem Maße entwickelte Selbstwahrnehmung voraus, sich als Handelnder im Spannungsfeld der mehrfach konfligierenden Erwartungssysteme und Paradoxien als ‚sein eigenes Werkzeug‘ zu erfahren und als solches ‚einzusetzen‘, ohne sich auf (sozial-)technisch strategisches Handeln zu reduzieren.“ (ebd.).<sup>22</sup>

Die herausgearbeitete Verwobenheit der *Person* mit ihren individuellen Merkmalen in ein Anforderungsprofil von Ansprüchen der Profession, soll in Kapitel 2.5 thematisiert und näher beleuchtet werden sowie die bereits erwähnte Kritik der Überforderung des Subjekts durch eine „individualisierte Professionalität“ (vgl. von Spiegel 2018: 79-81). In der oben dargelegten Reflexion betrachtet von Spiegel ihre erstmals 2004 (vgl. ebd.: 10) erschienen Thesen bezüglich des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit kritisch (vgl. ebd. 2012: 26-30), indem sie ein Dilemma benennt. Dabei handelt es sich einerseits um das Auseinanderklaffen des Wissens um wünschenswerte, aber nicht lehrbare persönliche „Eigenschaften und Haltungen“, die herausstechende Pädagog\*innen innegehabt hätten, wie z. B. „Liebe zu den Menschen, Leidenschaft, Neugier, Respekt, Reflexivität“ (ebd.: 27) und andererseits die Aufgabe, dem Wunsch der neuen Generation von Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit nachzukommen, ihnen Konzepte und Fertigkeiten zu vermitteln, die eine Antwort auf die legitime Frage „Sag mir, wie ich’s machen soll“ seien (vgl. ebd.: 27-28). Sie folgert, dass

„[methodisches] Handeln keine Anleitung zum praktischen Tun [sei]. Es [schule] vor allem die Reflexivität [...] und [mache] die Arbeit kommunizierbar, denn [...] Professionalität [zeige] sich darin, dass sie

---

<sup>22</sup> An dieser Stelle soll der hier aufgeworfene Begriff „Identität“ nicht gesondert thematisiert werden, da er m. E. mehr Überschneidungen zum Terminus *Person/Persönlichkeit* aufweist als zum Begriff der *Haltung*.

in gewisser Weise unsichtbar [sei]. Die ‚Kunst‘ [bestehe] also darin, professionelles Wissen in Alltags-handeln zu übersetzen und gerade nicht Methoden ‚anzuwenden‘ oder Technologien zu transformieren.“ (von Spiegel 2012: 29).

An diesem Gedanken zeigt sich, wie wesentlich die einzelne Person mit ihren Anlagen bzw. ihrer *Persönlichkeit* und den Anforderungen des beruflichen Alltags in der Sozialen Arbeit verwoben ist. Von Spiegel hält fest, dass sich Forschende unterschiedlicher Fachrichtungen einig seien, dass „[spezifische] Interventionen [...] 15 % der ‚Wirkungen‘ [ausmachen]“ während „der Rest [...] auf die Qualität der Beziehungsgestaltung und die Kontextbedingungen zurückzuführen“ sei (ebd.: 28; vgl. ebd. 27-28; vgl. Krause Jakob 1992; vgl. Ziegler 2009). Als hilfreiche Interaktionsdimension nennt sie „ehrliches Interesse“ „Anerkennung“ und „Wertschätzung“ (vgl. von Spiegel 2012: 27). Vorläufig resümierend ist hier festzuhalten, dass *Haltung* beweglicher als *Persönlichkeitsanteile* zu sein scheint. Das Verhältnis von *Haltung*, *Person/Persönlichkeit* und methodischem Handeln in der Sozialen Arbeit wird im Weiteren noch näher beleuchtet werden.

#### **2.2.4 Position**

Der Begriff *Position* stammt aus dem Lateinischen und bedeutet „Stellung“ bzw. „Lage“. Das zugehörige Verb ist ponere bzw. positum, welches sich als „setzen“, „stellen“, „legen“ übersetzen lässt (vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020s: o. S.; vgl.: Dudenverlag 2020f: o. S.). Es kann auf eine berufliche bzw. soziale Stellung bzw. Stelle bezogen sein, eine bestimmte Lage oder Situation meinen, auf eine räumliche Stellung bzw. einen Standort hinweisen sowie Standpunkt, Einstellung oder Haltung (sowohl körperlich/räumlich als auch geistig) bedeuten (vgl. ebd.). Bisher ist der Begriff nicht in Fachlexika der Sozialen Arbeit aufgenommen worden (vgl. Kreft & Mielenz 2017; vgl. Mulot & Schmitt 2017). Auch in weiteren aktuelleren Nachschlagewerken finden sich keine Erkenntnisse, die über die aufgeführten Definitionen hinausgehen. Innerhalb der Soziologie wurde der Begriff jedoch von Linton in Zusammenhang mit der Rollentheorie näher bestimmt. Demnach bezeichnet Position einen bestimmten Platz eines Individuums innerhalb eines Gefüges (vgl. Linton 1967: 252; zit. n. Geller 1994: 17; vgl. Kap- 2.3.5). Mit Bedeutung für die Soziale Arbeit wird *Position* in dieser Lesart prominent von Rawls innerhalb des Terminus „Original position“ in dessen „A theory of justice“ genutzt.

"This original position is [...] understood as a purely hypothetical situation characterized so as to lead to a certain conception of justice. Among the essential features of this situation is that no one knows his place in society, his class position or social status" (Rawls 2009: 11).

Rawls Begriff lässt sich übersetzen als „ursprüngliche Position“, die bei ihm für ein Gedanken-spiel steht, in dem man sich alle Menschen als gleichberechtigt vorzustellen hat, um ausgehend von diesem Zustand entscheiden zu können, welche Maßstäbe von Gerechtigkeit von der

Gesellschaft verwirklicht werden sollten. Daher lässt sich aus Rawls Verwendung des Begriffs *Position*, eine Bedeutungsdimension in Übereinstimmung mit Linton, die eine gesellschaftliche Stellung, einen bestimmten Status im Verhältnis zu anderen kennzeichnet, ableiten. Rawls macht deutlich, dass es möglich ist, auf kognitiver Ebene eine Position einzunehmen, die sich von der faktischen unterscheidet. Diese Möglichkeit des „kognitiv-spielerischen“ Positionswechsels soll in Kapitel 2.5 und 3.3 wieder aufgegriffen werden.

Ebenfalls bedeutsam scheint die begriffliche Auseinandersetzung mit *Positionen* innerhalb der Methode der „Mediation“. Hier wird das „Beziehen“, „Durchsetzen“, „Verteidigen“, „Angreifen“, „Umkämpfen“ u. ä. von *Positionen* in Beziehung zu „Konflikten“ und Bedürfnissen“ gestellt. Eine *Position* sei so gesehen ein „Standpunkt, der durchgesetzt werden solle. Daher wirkten *Positionen* oft wie etwas „Gesetzmäßiges“ mit entsprechender „Durchsetzungskraft“ (vgl. Faller/ Kerntke/ Wackmann 1996: 104). *Positionen* könnten somit einer Partei nutzen und der anderen schaden sowie in einem Konflikt verhärten und erstarren (vgl. ebd.). Weiter wird angenommen, dass „[jeder] Position [...] [Bedürfnisse] zu Grunde“ (ebd.) liegen. Bedürfnisse seien „subjektiv“, somit nicht angreifbar und unterschieden sich von „objektiv feststellbaren“ Interessen (vgl. ebd.). Resümierend wird festgestellt: „Meine Positionen zu hinterfragen nach den Bedürfnissen, die ihnen zugrundeliegen [sic!], bedeutet zwangsläufig, vom Angriff gegen andere überzugehen zum Reden über mich selbst.“ (ebd.: 104). Im weiteren Verlauf ist zu fragen, inwieweit die Reziprozität von Konflikten, Bedürfnissen und Interessen hinsichtlich der Definition des Begriffs *Haltung* von Bedeutung ist.

Die räumlich/körperliche Bedeutungsdimension des Begriffs *Position* wird u. a. im Tanz, insbesondere des Balletts, deutlich. Beim Ballett bezeichnen *Positionen* ganz konkrete Positionen der Körperhaltung und werden zum Teil mit Zusatzangaben von Raumrichtungen noch weiter spezifiziert. Ballettkundige können die Positionen anhand der genannten Begriffe in die gewünschten Bewegungen übersetzen (vgl. Lindström 2020: o. S.).

Auch in der Schauspieltechnik wird der Ausdruck *Position* als Ableitung von dem englischen Begriff „Representation“ bzw. „Presentation“ genutzt und zwischen „Identifikations-Position“ und „Illusionistische Distanz-Position“ unterschieden. Mit der „Identifikations-Position“ wird der vor allem in den USA und im Filmschauspiel verbreitete Spielstil bezeichnet, orientiert an Stanislavski (Kap. 3.3), in welchem der Schauspieler quasi mit seiner Rolle verschmilzt. Die „Illusionistische Distanz-Position“ bezeichnet die u. a. von Brecht favorisierte und eher im Theater verbreitete Spielart, bewusst eine andere Rolle einzunehmen und diese mit einer gewissen Distanz zur eigenen Person darzustellen (vgl. Kehl 2002: 227-229; vgl. Vision Consulting Deutschland GmbH 2020: o. S.). Hieran wird deutlich, dass es möglich ist, eine Position auf

verschiedene Weisen einzunehmen. Zum einen in der Art, sich mit einer Position zu identifizieren, diese zum Persönlichen zu machen und zum anderen, diese distanziert, d. h. bewusst zu beziehen, um deren Möglichkeiten und Grenzen auszuloten.

Weiter scheint im Zusammenhang mit dem Begriff *Position* der in Kapitel 2.1.1 aufgeworfene Terminus „Positionalität“ bedeutsam, der von Plessner, Vertreter der anthropologischen Philosophie<sup>23</sup> (vgl. Ritter 1989: 1105–1106), als Grundbegriff der Ausdrucksforschung geprägt wurde (vgl. Arnold et. al 1997: 1663). Plessner bezeichnet die "Verfassung des Körpers, durch die er sich selbst in Grenzen hält" als "Positionalität". (Holz 2003: 126). Im Gegensatz zur Pflanze, die über „offene“, und zum Tier, welches über „zentrische“, Positionalität verfüge, sei im Falle des Menschen von „exzentrischer Positionalität“ zu sprechen (vgl. ebd.: 126-128). „Exzentrische Positionalität“ ist möglich, da sich der Mensch nicht nur wie ein Tier zentrisch, d. h. unmittelbar, sondern durch die Reflexion seiner Erfahrungen, erst als menschliches Wesen erlebe. Jede Erfahrung sei leiblich vermittelt, doch die Reflexion dieser sei wiederum gesellschaftlich bedingt. Daher wird zwischen „Leib“ als Ort unmittelbarer Erfahrungen und „Körper“ als reflektorische Instanz bzw. als gesellschaftlich konstruierte Darstellung unterschieden. Die Leibesehrfahrungen seien für den Menschen nicht unmittelbar zugänglich (Hofmeister 2003: 68). Der Vorschlag Holzkamps (Fußnote 13, Kap. 2.1.2), Positionalität als „Bezogenheitsweise des Individuum o. ä.“ (Holzkamp 1965: 101; zit. n. Arnold et al.1997: 1663) zu verstehen, scheint bezüglich der Frage nach der *Haltung* nützlich zu sein. An diesem Bedeutungsspektrum des Begriffs *Position* wird der räumliche/körperliche Aspekt deutlich, den auch der Begriff *Haltung* umfasst. Vorläufig ist festzuhalten, dass eine Position im Gegensatz zu *Haltung* etwas kennzeichnet, das weniger durch Erfahrungen geprägt zu sein scheint, sondern als etwas, das eher bewusst eingenommen und vertreten wird.

### 2.2.5 Ethos

Ethos stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Gewohnheit“, „Gesittung“, „Charakter“. Es bezeichnet „die von sittlichen und moralischen Normen geprägte Grundhaltung eines Einzelnen oder einer Gruppe (z.B. Standesethos, Berufsethos der Ärzte, Rechtsanwälte u. a.).“ (NE GmbH | Brockhaus 2020i: o. S.). Es „bildet sich durch Gewohnheit und Übung sowie durch Konsens oder Gesetzesbeschluss heraus.“ (ebd.) Die zugrunde liegenden Werte entwickeln sich aus Traditionen und müssen nicht durch „rationale“ Argumentation gerechtfertigt werden (vgl. ebd.). Ethos bezeichnet somit die „Überzeugungen, Gepflogenheiten und Verhaltensweisen“ (Ritter

---

23 Vgl. Fußnote 16 (Kap. 2.1.2) „Philosophische Anthropologie“.

1972: 812) eines Individuums, welche einerseits auf dessen „Naturanlagen“ und andererseits auf „Vernunft“ basieren, sich aber durch „Gewohnheit“, „Übung“ und „Anpassung“ weiter ausbilden und manifestieren können (vgl. Ritter 1972: 812). Im Hinblick auf Soziale Arbeit definiert Heckmann (2016) „Ethos“ im Unterschied zu Ethik als etwas, das „direkt mit dem Handeln“ (23) verbunden sei. Ethik sei „das philosophische oder theologische Denken, mit dessen Hilfe die praktische Vernunft zu allgemeingültigen ethischen Prinzipien [komme].“ (ebd.). Zusammenfassend sei diese die „wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Moral“, und beschäftige sich mit der „Moral der Menschen und der Gesellschaft“ (ebd.). Abgeleitet von Kants Überlegungen versuche die Ethik die Frage „Was soll ich tun?“ (ebd.: 21) zu beantworten. Heckmann ergänzt die Frage nach dem „Sollen“, noch um die Frage des „Wollens“ bzw. „Wie will ich, wie wollen wir leben?“ (ebd.: 18). Aus dieser Frage ergebe sich die Frage nach dem Maßstab bzw. „Kompass“, nach dem wir handeln wollen, da lt. Heckmann sich „sollen“ und „wollen“ auf das menschliche Handeln beziehen (vgl. ebd.: 16-18) Den Begriff „Moral“ verwendet er im Sinne einer „Alltagsmoral“. Diese speise sich aus gewohnten, subjektiven sowie durch Erfahrungen geprägten Moralvorstellungen einzelner Menschen, die sich bewusst oder auch unbewusst in deren Verhalten ausdrücken. Das Einhalten dieser Alltagsmoralvorstellungen bedürfe keiner weiteren Begründung, sondern konstituiere sich aus der Gewohnheit (vgl. ebd.: 23). Das Ethos sei dann die reflektierende, kritisch hinterfragende Instanz in einem Subjekt. Es hinterfrage „eigenes Verhalten und Handeln und [reflektiere] die Bedingungen des Handeln [sic!].“ (ebd.). Als prägende Instanzen für die Moralvorstellung einer Person nennt Heckmann die „Sozialisation“, die „Familie“, die „Herkunft“, die „Erziehung“ sowie „dem moralisch Selbstverständlichem („das tut man eben so““ (ebd.). Heckmann fokussiert in seinem Artikel auf die Frage nach einem „guten Leben“, die zunächst aufbauend auf die kantische Lesart des Menschen als ein durch die „Vernunft“ geprägtes Wesen, auf „vernünftige“ Weise zu reflektieren sei (vgl. ebd.: 21-23)<sup>24</sup>. Doch er stellt fest, dass auch das Beleuchten von Emotionen Raum im ethischen Diskurs hätte. So kommt er zu einer weiteren Definition des Begriffs *Ethos*: Dieser sei „das sittliche Bewusstsein einer Person oder einer Gruppe von Personen, in dem diese ihr personales Selbstverständnis definiert und ihre Lebensführung (gutes Leben) auch begründet.“ (ebd.: 27). Somit folgert Heckmann, gehe es darum, den „Ethos“ auf

---

24 „Der Mensch ist durch seine Vernunft bestimmt, in einer Gesellschaft mit Menschen zu sein, und in ihr sich durch Kunst und Wissenschaft zu *kultivieren*, zu *zivilisieren* und zu *moralisieren*; wie groß auch sein thierischer Hang sein mag, sich den Anreizen der Gemächlichkeit und des Wohllebens, die er Glückseligkeit nennt, *passiv* zu überlassen, sondern vielmehr *thätig*, im Kampf mit den Hindernissen, die ihm von der Rohigkeit seiner Natur anhängen, sich der Menschheit würdig zu machen“ (Kant 1833: 310-311; [alte Schreibweise und Hervorhebungen im Original]; vgl. Heckmann 2016: 22).

vernünftige, aber auch emotionale Weise zu reflektieren und ggf. das eigene Handeln als Ergebnis dieser Auseinandersetzung zu verändern (vgl. Heckmann 2016: 27-28).

Diesen Definitionen folgend, wäre *Ethos* als etwas zu bestimmen, das ein Subjekt ggf. auch in Übereinstimmung mit anderen zugehörigen Individuen einer bestimmten Gruppe entwickelt, um Antworten auf die Fragen, wie soll/will ich bzw. wie sollen/wollen wir handeln, zu finden. Dementsprechend schließt die Auseinandersetzung sollensethische als auch strebensethische (vgl. Fußnote 19) Aspekte im Abgleich mit persönlichen Prägungen mit ein, die sowohl vernünftig als auch emotional hinterfragt werden. In Folge dieser Reflexion kann das Handeln überprüft und ggf. verändert werden. Anschließend an die Definition des Begriffs *Ethos* beantwortet Heckmann die Frage, wie sich *Haltung* zum *Ethos* verhält, folgendermaßen: Haltungen seien „ethisch virulent, wirksam und wichtig“ (ebd.: 29). Bei der Definition von Haltungen verweist er auf den Begriff *Habitus* und kategorisiert diese als „Ethos-Kompetenzen“. Diese seien u. a. ausschlaggebend für den „Umgang“ mit anderen, das eigene „Handeln“ und für „berufliche Entscheidungen“ (vgl. ebd.). Sie würden zu einem „gelingenden“ und „guten“ Leben beitragen (vgl. ebd.) und hilfreich sein, „Tugenden“<sup>25</sup> zu entwickeln (vgl. ebd.). Heckmann hebt für die Soziale Arbeit in Anlehnung an die von Kant als besonders bedeutsam erklärten Gefühle bzw. Tugenden, „Liebe und Achtung“ und die Tugend der „Aufmerksamkeit“ hervor und ergänzt diese später um die Tugend der „Tapferkeit“, die es ermögliche, sich auch im Sinne der Ratsuchenden gegen Widerstände durchzusetzen (vgl.: 29-31). Weiter sind ethische Haltungen für Heckmann erlern- und trainierbar. Allerdings beinhaltet das, diese stetig zu reflektieren und zu verantworten, wobei es um die Bildung der ganzen Persönlichkeit durch reflektierte Selbsterfahrung gehe. (vgl. ebd.: 31). Dieses beinhaltet: 1. „Reflexion ethisch-moralischen Verhaltens und Handelns“; 2. „Reflexion der affektiven Seite der Persönlichkeit.“; 3. „Reflexion des ‚Umgangs mit den Menschen‘“ (ebd.; vgl. von Knigge<sup>26</sup> 2001). „Zum anderen [bedürfe] es der Schulung ethischer Schlüsselkompetenz“ (Heckmann 2016: 32) Diese umfasse: „ethisches Urteilsvermögen“, d. h. ethische Problemlagen identifizieren und bewerten sowie in ethischen Konflikten vermitteln zu können (vgl. ebd.).

---

25 „Die Tugendlehre geht in der grundlegenden Bestimmung auf Aristoteles zurück.“ (Heckmann 2016: 29) Dieser beschreibt „Tugend“ als „eine ausgezeichnete und andauernde Haltung [...] (arete).“ (ebd.), welche „durch Vernunft im Denken und Handeln“ (ebd.) charakterisiert werde. In jungen Jahren erworben, werde sie im weiteren Verlauf des Lebens manifestiert (vgl. ebd.). Tugend bedeute sich des „Guten“ bewusst zu sein und in diesem Sinne, sowohl auf sich als auch auf die Gesellschaft bezogen zu handeln (vgl. ebd.: 29). Weiter seien „Tugenden [...] keine starren oder objektiven Größen, sondern offene Haltungen, die sich in der jeweiligen sozialen oder individuellen Situation zu bewähren haben.“ (ebd.) Für Aristoteles sei „eine Tugend das, was den Menschen, der diese Tugend hat, in seinem Sein und Handeln ‚gut mache‘.“ (ebd.).

26 Die Autor von Knigge wird im Literaturverzeichnis unter „Knigge, Adolph Freiherr von“ angegeben.

Obwohl sich viele Dimensionen des Begriffs *Haltung* in der eben dargelegten Definition des Begriffs *Ethos* erkennen lassen, scheint *Haltung* nicht identisch mit diesem zu sein. Demzufolge wird *Haltung* weder eindeutig als etwas Eigenständiges definiert noch trennscharf zu *Ethos* abgegrenzt. Deutlich wird, dass *Haltung* durch einen größeren Anteil nicht unmittelbar kognitiv zugänglicher Dimensionen charakterisiert ist und somit eine sensitiv erfahrbare Ebene aufweist. Demgegenüber scheint Heckmann *Ethos* als etwas zu betrachten, das sich durch die „Vernunft“ erschließen lässt. Selbst, wenn Emotionen mitbetrachtet werden, scheinen diese Heckmann zufolge dennoch auf kognitiver Ebene reflektiert zu werden. In Hinblick auf den Versuch einer Definition des Begriffs *Haltung* in Kapitel 2.5, scheint in Anlehnung an Nussbaums Argumentation in „Frontiers of Justice“ (2007), das durch Aristoteles geprägte Bild des Menschen als „political animal“ richtungsweisend zu sein, da in diesem Körper und Geist als Einheit gedacht werden, die sich gegenseitig bedingen. Nussbaum arbeitet mit einer anderen Zielführung heraus, dass der Mensch nicht ausschließlich und durchgehend durch die Vernunft bestimmt ist, sondern aufgrund seiner Körperlichkeit eben auch „needs“ (Bedürfnisse) hat und sich zum Teil „in a position of asymmetrical dependency“ (88) (asymmetrischer) Abhängigkeit befindet (vgl. ebd.: 87-88). Obwohl Nussbaum hier auf eine andere Personengruppe verweist, lässt sich dies auch auf Sozialprofessionelle übersetzen. Denn diese haben Bedürfnisse und befinden sich zum Teil in asymmetrischen Abhängigkeiten, die sich nicht unmittelbar rational erschließen lassen und sich dennoch auf die *Haltung* und das Verhalten auswirken können.

### **2.3. Begriffliche Abgrenzung:**

#### **Handlungskompetenz, Wissen, Können, Beziehung, Rolle, Befindlichkeit**

In diesem Kapitel werden zum einen für die Soziale Arbeit gegenwärtig bedeutsame Begriffe definiert und zum Terminus *Haltung* hin abgegrenzt bzw. auf Überschneidungen untersucht. Zum anderen werden die Begriffe *Rolle* und *Befindlichkeit* näher beleuchtet, weil sie sich von *Haltung* deutlich zu unterscheiden scheinen. Sofern Begriffe bereits einschlägig von Theoretiker\*innen der Sozialen Arbeit bestimmt wurden, wird weitestgehend auf eine allgemeine bzw. eine Begriffsbestimmung aus anderen Disziplinen verzichtet. Es scheint notwendig, die hier aufgenommenen Begriffe zunächst umfassend zu erörtern, um deren Bedeutungsdimensionen nachvollziehbar herausarbeiten zu können. Die Überlegungen der daran anschließenden kurzen Resümees werden in Kapitel 2.5 eingehend beleuchtet

### 2.3.1 Handlungskompetenz

Wie in Kapitel 1.2 skizziert, scheint die Frage nach der *Haltung* durch die nach der Kompetenz im gegenwärtigen Diskurs der Sozialen Arbeit abgelöst worden zu sein. Daher scheint zunächst eine Kontextualisierung in Bezug auf die aktuelle Definition und Verwendung des Begriffs *Kompetenz* wichtig. Der Begriff ist seit dem 16. Jahrhundert in der deutschen Sprache bekannt, doch in seiner heutigen Bedeutungsdimension, abgeleitet vom Adjektiv „kompetent“ – „zuständig“, erst seit dem 19. Jahrhundert gebräuchlich. Das Adjektiv ist aus dem Lateinischen entlehnt und hat sich aus dem Verb „competere“ entwickelt, welches ein Bedeutungsspektrum von „zusammentreffen“, „etwas gemeinsam erstreben“<sup>27</sup> und „gesetzlich erfordern“ umfasst. Ergänzend wird auf die Ableitung aus dem lateinischen Verb „petere“ – „begehren, zu erlangen suchen“ hingewiesen. (vgl. Kluge 1995: 466–467). Schon an der Wortherkunft lässt sich erahnen, dass *Kompetenz* etwas Gebündeltes-Zusammentreffendes meint, das erstrebt werden kann und aus welchem sich eine Zuständigkeit ableitet.

Erpenbeck und Heyse, Experten für Kompetenzentwicklung (vgl. KODE GmbH 2020: o. S.), verweisen auf einen Zusammenhang zwischen der sich seit den 1980er Jahren immer mehr flexibilisierenden Arbeitswelt, die immer höhere Anforderungen an die Fähigkeit des Subjekts stelle sich an neue Situationen anzupassen, und in Verbindung damit auf ein neu aufkommendes Verständnis von *Kompetenz* (vgl. Erpenbeck & Heyse 2007: 9-10). Das „neue Verständnis“ des Begriffs *Kompetenz* sei vor allem durch den Sprachwissenschaftler Chomsky und dem Motivationspsychologen White geprägt (vgl. ebd.). Chomsky zufolge ist „Kompetenz“ die Fähigkeit, bewusst oder unbewusst eine Sprache zu beherrschen. Im Unterschied dazu sei „Performanz“ die Art und Weise, wie diese Fähigkeit in Handlung übersetzt werde (vgl. ebd.: 10, 52-53). White etabliert Kompetenz als „an organism’s capacity to interact effectively with its environment.“ (White 1971: 81). Weiter folgert er, dass die Fähigkeit, etwas zu erlernen angeboren sei, aber die, effektiv mit der Umwelt zu agieren, erst erworben werden müsse. Auch weist er auf „Motivation“ als Bestandteil von Kompetenz hin, die sich von „drives or instincts“ unterscheidet (vgl. ebd.). Aufbauend auf diesen Annahmen, so Erpenbeck und Heyse, ist das neue Kompetenzverständnis entstanden, welches dem Subjekt die Möglichkeit zuschreibt, ausgehend von bereits entwickelten Kompetenzen, „selbstorganisiert und kreativ“ beliebig viele Handlungsalternativen zu entfalten und so den Ansprüchen einer flexibilisierten Arbeitswelt entsprechen zu können (vgl. Erpenbeck & Heyse 2007: 10, 52-53).

---

27 Im Englischen hat sich aus dieser Bedeutungsdimension die heutige Bedeutung von „to compete“ im Sinne eines gemeinsamen Erreichens als Wettstreit entwickelt (vgl. Online Etymology Dictionary 2020a: o. S.). Diese Wortbedeutung fließt aber anscheinend gegenwärtig nicht in die Bedeutung des englischen oder deutschen Begriffs „competence“ bzw. „Kompetenz“ ein (vgl. Kluge 1995: 466–467; Online Etymology Dictionary 2020b: o. S.; dict.cc GmbH 2020: o. S.).

Diesem neuen Kompetenzverständnis entspricht auch die Bestimmung des Begriffs *Handlungskompetenz* innerhalb der Sozialen Arbeit, u. a. bei von Spiegel unter Hinweis auf Erpenbeck und Heyse (vgl. von Spiegel 2018: 73.). In dem aktuellen fachspezifischen „Wörterbuch Soziale Arbeit“ (2017) ist folgende Definition zu finden:

„[Handlungskompetenz] [...] meint die Fähigkeit hauptberuflich Handelnder in der *Sozialen Arbeit*, den jeweils zeitgemäßen fachlich-methodischen Standards [entsprechend] tätig zu sein (*Professionalisierung*): in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern (*Sozialarbeit/Sozialpädagogik*) und in den verschiedenen Handlungsebenen.“ (Kreft 2017: 452; [Hervorhebungen im Original]).

Daraus lässt sich schließen, dass *Handlungskompetenz* in der Sozialen Arbeit derzeitig bedeutet, gemäß der unterschiedlichen Mandate, d. h. innerhalb der gesetzlichen, institutionellen sowie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Vorgaben im Interesse der Ratsuchenden kongruent zu den professionsspezifischen Anforderungen und Werten agieren zu können (vgl. Lambers 2018: 171-172, 229). Es geht also um die Frage, „wie in teils widersprüchlich und spannungsreich strukturierten Handlungsfeldern fallangemessen zu handeln sei.“ (Treptow 2018: 615). Ergänzend hält Heiner (2010) im Sinne des Auftrags Sozialer Arbeit fest, dass sich professionelles Handeln grundsätzlich auf das Ausgleichen unterschiedlicher Machtungleichgewichte beziehe, auf die „Figurierung<sup>28</sup> von Kräftefeldern“ (vgl. Heiner 2010: 33-34, 414).

Von Spiegel (2018) hebt bezüglich des Kompetenzbegriffs hervor, dass dieser „relational“ sei (vgl.: 72-73),

„denn er [stelle] eine Beziehung her zwischen den aus dem individuellen Gesamtbestand jeweils als erforderlich angesehenen und ausgewählten Kenntnissen (Wissen), den Fähigkeiten und Fertigkeiten (Können) und den Motiven und Interessen (Wollen, Haltungen) sowie den jeweils vorhandenen Möglichkeiten (Anforderungen und Restriktionen der Umwelt). Kompetenz bezeichnet also die Fähigkeit zur *situations-spezifischen* Konkretisierung und Relationierung zwischen Person und Umwelt.“ (ebd. 2018: 73; [Hervorhebung im Original]).

In dieser Lesart stimmt sie mit der Definition von Erpenbeck und Heyse überein: „Kompetenzen werden von Wissen *fundiert*, durch Werte *konstituiert*, als Fähigkeiten *disponiert*, durch Erfahrungen *konsolidiert*, auf Grund von Willen *realisiert*.“ (Erpenbeck & Heyse 2007: 163; [Hervorhebungen im Original]; von Spiegel 2018: 73.; [Hervorhebungen im Original]).

Heiner (2016) fokussiert auf eine professionsspezifische Deutung des Begriffs und weist *Handlungskompetenz* als Fachbegriff aus, indem sie ihn von Alltagskompetenz unterscheidet und eine begriffliche Differenzierung zwischen „Fähigkeit“ und „Kompetenz“ vornimmt (vgl.

---

28 Heiner bezieht sich hier auf die Überlegungen Elias (1939) (vgl. Heiner 2010: 570; vgl. Bogner & Rosenthal 2016: 138). Er verstehe „Gesellschaft als ein von Individuen geschaffenes und getragenes Interpendenzgeflecht, als ‚soziale Figurierung‘.“ (Heiner 2010: 37). So hätte der Einzelne zwar auch „Handlungsspielräume“ und Verantwortung für sein eigenes Tun, wäre aber zugleich auch „fremdbestimmt und machtlos“ (ebd.). Dennoch gestalte er diese Strukturen mit, indem er z. B. „Fremdzwänge“ auf seine Weise in „Selbstzwänge“ [verwandele].“ (Elias 1997: 324; zit. n. Heiner 2010: 37; vgl. Bogner & Rosenthal 2016:139). In diesem Sinne weise Elias ausdrücklich auf „Machtunterschiede“ hin. (vgl. Heiner 2010: 37).

Heiner 2016: 51). In diesem Sinne sei alltagskompetent jemand, der fähig ist, „sicher (fast selbstverständlich) und zuverlässig [...], eine Aufgabe zu bewältigen.“ (ebd.). „Kompetenz“ hingegen bedeute das Bewältigen von „[komplexen] und zugleich bedeutenden Anforderungen“ (ebd.; [Hervorhebung im Original]) Auch seien „Kompetenzen“ dadurch gekennzeichnet, dass der Erwerb dieser „besonderer Anstrengung“ bedürfe (vgl. ebd.). Heiner stellt fest: „Durch den Bezug auf komplexe Sachverhalte ist Handlungskompetenz ein sehr abstraktes Konzept, das viele Fähigkeiten begrifflich bündelt.“ (ebd.). Weiter folgert sie, dass der Begriff „Kompetenz“ auf ein „Potenzial“ verweise, bestimmte Handlungen auszuführen; er treffe aber keine Aussage über die Art und Weise der Umsetzung bzw. „Performanz“. Heiner kritisiert, es werde bislang zumeist nicht genau beleuchtet, unter welchen Umständen eine Person ihre „Kompetenz“ einsetze und was sie dazu motiviere (vgl. ebd.). Hier lässt sich vermuten, dass die Frage nach der Motivation einer Person bzw. der Bereitschaft dieser, eine bestimmte Handlung auszuführen, eine Frage nach der *Haltung* ist. Dies würde bedeuten, dass sich *Haltung* und *Kompetenz* gegenseitig beeinflussen. Wie diese sich genau aufeinander beziehen, wird in Kapitel 2.5 erörtert. Handlungskompetenz ist lt. Heiner außerdem durch „die Berechtigung und Verpflichtung“ gekennzeichnet, im Sinne dieser tätig zu werden (vgl. ebd.: 52). Dies mache drei Bedeutungsdimensionen des Begriffs „Handlungskompetenz“ aus: 1. „Zuständigkeitsdimension“, die sich aus der „Berechtigung und Verpflichtung“ (ebd.) ergebe; 2. „Qualifikationsdimension“, „die Fähigkeit, komplexe und bedeutende Aufgaben zu bewältigen“ (ebd.); 3. „Motivationsdimension“, die „Bereitschaft“ zur Anwendung (vgl. ebd.). Lt. Heiner müssen diese Dimensionen nicht „gleichzeitig und gleichermaßen“ (ebd.) vorliegen. Ebenso wie von Spiegel folgert sie: „Handlungskompetenz [sei] ein relationales Konzept: Kompetenzen lassen sich nur durch den Bezug zu bestimmten Anforderungen und Rahmenbedingungen konkretisieren.“ (ebd.; vgl. Treptow 2009: 628, 634). Von Spiegel und Heiner scheinen überdies darin übereinzustimmen, dass Ziele für das Handeln in der Sozialen Arbeit konstitutiv seien. So hält von Spiegel fest, dass „[für] das methodische Handeln, das - um der individuellen Willkür zu entgehen - *begründet und gerechtfertigt* werden muss, [...] Ziele unabdingbar“ (von Spiegel 2012: 25; [Hervorhebungen im Original]) seien. Heiner ergänzt die auf Begründung und Rechtfertigung fokussierte Argumentation von Spiegels durch „Verständigungsorientierung“ und „partizipative Gestaltung“: „Fachkräfte [werden] immer zugleich *zielorientiert* und *verständigungsorientiert* vorgehen und sich um eine *partizipative* Gestaltung von Interventionsprozessen bemühen.“ (Heiner 2010: 522-523; [Hervorhebungen im Original; Einfügung durch die Verfasserin]). Weiter differenziert Heiner in „bereichs-“ und „prozessbezogene Kompetenzmuster“. Bereichsbezogene Kompetenzmuster bezögen sich auf zwei Bereiche: 1. „Arbeit mit dem Klientensystem“

(Heiner 2016: 12) – „Fallkompetenz“ und 2. „Arbeit mit dem Leistungssystem“ (ebd.) - „Systemkompetenz“. Diese umfassen, so Heiner, allerdings eine dritte Kompetenzebene, die „Selbstkompetenz“, da die Person der Fachkraft einbezogen sei. Die Bereichskompetenz sieht Heiner in Wechselwirkung mit der prozessbezogenen Kompetenz, die sich auf die Anforderungen des Arbeitsprozesses in Form von „Planungs- und Analysekompetenz“ (Heiner 2016: 13), „Interaktions- und Kommunikationskompetenz“ (ebd.) und „Reflexions- und Evaluationskompetenz“ (ebd.) beziehe (vgl. ebd.: 12-13).

Treptow (2018) fügt der auf die Profession der Sozialen Arbeit begrenzten Definition von Handlungskompetenz eine Erweiterung hinzu (615). Er differenziert zwischen einem „weiteren, sozialisations- bzw. [interaktionstheoretischem]“ und dem oben dargestellten „engen [...] [professionstheoretischem] Verständnis“ (ebd.). In diesem „engeren Verständnis“, beziehe sich *Handlungskompetenz* auf „die subjektiven Voraussetzungen für das spezialisierte Können von Fachkräften, das von ihrer beruflichen Position im Gefüge sozialer Dienste und Aufgaben erwartet wird.“ (ebd.: 616). Somit bedeute es „gekonntes Handeln“ mittels der Verbindung der Komponenten: „Erbringung der Leistung, fachliches Wissen, ethische Haltung und Zweck-Mittel-bezogenes Können“ (ebd.). In diesem engen Verständnis von Handlungskompetenz seien „Inhalt und Form [...] dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen und [...] durch rechtliche, sachliche und soziale Rahmenbedingungen (vor-)strukturiert.“ (ebd.; vgl. Olk & Otto 1987; vgl. Ortmann 1994). Im „weiteren Verständnis“ hingegen werde die *Interaktion* zwischen der Handlungskompetenz der Sozialprofessionellen und der der Ratsuchenden als die „professionelle Handlungskompetenz“ begriffen. In diesem Sinne werde den im alltäglichen Leben erworbenen Kompetenzen ein signifikanter Stellenwert zugesprochen, da diese als Ressourcen der Ratsuchenden begriffen würden. Der Erfolg sozialprofessioneller Interventionen, also auch der Einsatz professioneller Handlungskompetenz, sei von der alltäglich erworbenen Handlungskompetenz der Adressat\*innen und derer ihres Umfeldes abhängig (vgl. Treptow 2018: 615-616). Zusammenfassend stellt Treptow fest, dass für eine „gelingende Lebensführung“, Handlungskompetenz im engeren Verständnis nicht ausreichend sei, sondern dass hierfür auch ein Verständnis der alltäglich erworbene Handlungskompetenz notwendig wäre, um in komplexe Lebensbereiche hinein zu wirken. Daher seien im Alltag erworbene Kompetenzen auch für die Fachkräfte notwendig, u. a. auch für das Interagieren mit ehrenamtlichen bzw. nicht ausgebildeten Mitarbeiter\*innen (vgl. ebd.: 616-617). Er hebt zwei weitere Gründe als bedeutend hervor: 1. Die durch fachliches Wissen und Können geprägte Kompetenz baue notwendigerweise auf die bereits durch alltägliche Vorerfahrungen erworbene auf. 2. Die Fachkraft müsse in der Lage sein, gerade die alltägliche Form der Handlungskompetenz zu erkennen und zu

unterstützen, um Fähigkeiten bzw. Kompetenzen in Zusammenarbeit mit dem Ratsuchenden zu fördern (vgl. Treptow 2018: 616-617).

Der skizzierte Diskurs zeigt die Relevanz auf, die *Handlungskompetenz* zurzeit im Hinblick auf gesellschaftspolitische Aspekte für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit zu haben scheint. Die Bestimmung des Begriffs *Kompetenz* scheint notwendig zu sein, um in der Sozialen Arbeit Antworten auf eine sich flexibilisierende Arbeitswelt zu finden mit dem Ziel, den einzelnen Tätigen Orientierung und Spielräume in Bezug auf Handlungsfähigkeit zu bieten.

Während die Frage nach der *Kompetenz* darauf fokussiert, wie fachspezifisch zu handeln sei, lässt sich folgern, dass die Frage nach der *Haltung*, bezogen auf die Person der Fachkraft lautet: „Wie *halte* und *verhalte* ich mich zu dem, wie ich handeln sollte und wie zu der Realität meines tatsächlichen Handelns im Abgleich mit fachspezifischen Anforderungen?“. Das bisherige Auslassen der Frage nach der *Haltung* im fachlichen Diskurs bzw. das teilweise Ersetzen durch die Frage nach der *Kompetenz* lässt sich an Heiners folgenden Überlegungen verdeutlichen: Sie stellt drei Fälle dar, wie sich *Handlungskompetenz* zeigen bzw. nicht zeigen könnte. Zum einen, überlegt sie, dass eine motivierte und fähige Person anstelle einer anderen nicht tätig werdenden Kolleg\*in im Sinne *professioneller Handlungskompetenz* vermutlich einspringen würde, obwohl sie für diese Handlung eigentlich *nicht zuständig* wäre. Als zweites beschreibt sie den Fall, dass eine kompetente Person sich bewusst gegen ein Handeln im Sinne von *Handlungskompetenz* entscheidet, eigentlich aber *berechtigt und verpflichtet* sei, und im dritten Fall überlegt sie, dass eine Person meint, handeln zu sollen und auch zu können, es ihr aber an dem Willen, d. h. der *Motivation* zur Umsetzung mangle. Heiner begründet diese unterschiedlichen Handlungsweisen mit vorhandenen bzw. nicht vorhandenen *Kompetenzen* der jeweiligen Fachkraft (vgl. Heiner 2016: 52), nicht aber mit deren individueller *Haltung* in Bezug auf die gegebenen Handlungserwartungen. Indem Heiner sich mit ihrer Begründung auf den Begriff *Kompetenz* beschränkt, wird das Auslassen der Frage nach der *Haltung* sichtbar. Das Beispiel zeigt jedoch, dass sich bei den Akteuren sehr wohl eine bestimmte *Haltung* vermuten lässt, die dem jeweiligen Handeln bzw. Nicht-Handeln zugrunde liegt bzw. es motiviert. Heiner scheint die Frage der *Haltung* über die, „Motivationsdimension“ der *Handlungskompetenz* zu ersetzen. So hält sie fest, dass „[aus] handlungstheoretischer Perspektive [...] die Akteure [...] als Handelnde im Mittelpunkt“ (Heiner 2010: 34; vgl. Birgmeier 2003) stehen. Hierbei würde es aber nicht nur um „ihr Tun, dessen Ergebnis oder dessen äußere Voraussetzungen“ (Heiner 2010: 34) gehen, sondern auch um die zugrunde liegende Motivation. Dies sei besonders wichtig, da „Handlungen“ in Abgrenzung zu „reaktiven Verhaltensweisen“ intendiert bzw. zielgerichtet seien, auch wenn das Ziel der handelnden Person selbst nicht immer bewusst sei und erst im

Nachhinein formuliert werde. (vgl. Heiner 2010: 34) So hebt Heiner mit Bezug auf Neurowissenschaftler\*innen hervor, „dass sich Bewusstsein vor allem als Reaktion auf bereits gelöste Handlungsimpulse bildet.“ (ebd.: 35; vgl. Roth 2001: 194-195) Somit wäre „Reflexion nicht Voraussetzung, sondern in der Regel (oder häufiger) Konsequenz des Handelns“ (Heiner 2010: 35). Hieran wird, wie bereits angemerkt, deutlich, dass die von Heiner genannte „Motivationsdimension“ der Kompetenzen eine Überschneidung zur Frage nach der *Haltung* aufzuweisen scheint. Zudem hebt Heiner die „Selbstkompetenz“ die Person der Fachkraft betreffend hervor. Diese umfasse neben „Qualifikation, Motivation, Konstitution“ (Heiner 2010: 64) auch „Haltung“ (vgl. ebd.). Damit begrenzt Heiner sich auf eine Anspruchsformulierung an eine bestimmte *selbstreflexive Haltung*.

Auch von Spiegel benennt „Haltungen“, welche Motiven und Interessen zugrunde lägen, konkret im Zusammenhang mit „Wollen“, als einen Aspekt von *Kompetenz*, ähnlich der Motivationsdimension Heiners. Doch auch von Spiegel legt keine umfassende Definition des Begriffs *Haltung* vor (vgl. von Spiegel 2018: 89-93). Von Spiegel weist zudem darauf hin, dass in „neueren Veröffentlichungen“ sogenannte „Schlüsselkompetenzen“ – „soft skills“ als Grundanforderungen für komplexere berufliche Tätigkeiten aufgeführt würden (vgl. ebd.: 73). Diese seien „berufs- und aufgabenunabhängig“ (ebd.). Sie zitiert diese nach Cordes als: „Neugier, Eigeninitiative und Interesse“; „Kommunikationsfähigkeit“ im Sinne der Fähigkeit, auch in unterschiedlichen Rollen zu agieren; „Teamfähigkeit“/ „Kooperations- und Koordinationsfähigkeit“; „Konfliktfähigkeit“, auch im Sinne eines „empathischen“ Umgangs mit diesen; „Flexibilität“/ „Anpassungsfähigkeit“; „Durchsetzungsfähigkeit“ und „ganzheitliches Denken“ bzw. das Zusammenführen von Teilaspekten zu einem Ganzen (vgl. ebd.; vgl. Cordes 1997: 77-84). Inwieweit diese mit einem zu definierenden *Haltungsbegriff* in Beziehung gesetzt werden könnten, soll ebenfalls in Kapitel 2.5 anhand der vom DBSH herausgearbeiteten „Schlüsselkompetenzen“ für die Soziale Arbeit (vgl. Maus/ Nodes/ Röh 2008) erörtert werden. Des Weiteren scheint im Hinblick auf die Frage nach der *Haltung* Treptows Gedanke bedeutsam, dass sich fachliche Kompetenz mit alltäglich erworbener verbindet bzw. auf diese aufbaut. Denn auch ein professionstheoretisch begründeter Sollensanspruch scheint an der *Haltung* einzelner anzuknüpfen, die durch Erfahrungen manifestiert ist bzw. wird.

Neben allen hier erörterten subjektiven Möglichkeiten der Handelnden bestimmen aber auch Rahmenbedingungen maßgeblich über die Realisierbarkeit der individuellen *Kompetenzen* und deren „besondere situations- und fallbezogene Ausprägung“ (Treptow 2018: 617). Für diese tatsächlich realisierten *Kompetenzen* steht der Begriff „Performanz“ (vgl. ebd.). Diesbezüglich hält Gildemeister fest, dass bei der Hervorhebung der Person „als Bezugspunkt

sozialpädagogischer Handlungskompetenz“ (Gildemeister 1983: 105) nicht zu vernachlässigen sei, dass die Fachkraft strukturelle Defizite in den Einrichtungen sowie solche des politischen und gesellschaftlichen Kontexts nicht durch persönlichen Einsatz überwinden könne (vgl. ebd. 125).

Resümierend lässt sich festhalten, dass *Haltung* und *Handlungskompetenz* sich reziprok zueinander zu verhalten scheinen. Dieses Beziehungsverhältnis könnte hilfreich sein, um *Haltung* gegenüber *Handlungskompetenz* zu positionieren und so im aktuellen Diskurs der Sozialen Arbeit zu verorten bzw. die bereits zugewiesene Positionierung von Heiner und von Spiegel u. a. zu übernehmen, jedoch den Begriff zu konkretisieren.

### **2.3.2 Wissen**

Der Begriff *Wissen* so wie auch der im nachfolgenden Kapitel zu erläuternde Begriff *Können* wird von einigen Autor\*innen innerhalb der Sozialen Arbeit (vgl. Heiner 2016: 56-58; vgl. Kreft 2017: 452-453; vgl. von Spiegel 2018: 73) als eine Kompetenzdimension unter „Handlungskompetenz“ subsumiert. In diesem Zusammenhang werden „Wissen“ – „Können“ – „Wollen bzw. Haltungen“ genannt (vgl. Kreft 2017: 453-454; vgl. von Spiegel 2018: 73). Während eine ausführliche Diskussion der Dimension „Wollen bzw. Haltungen“ in Kapitel 2.5 erfolgt, sollen die Begriffe *Wissen* und *Können* hier näher betrachtet werden.

Dewe und Otto arbeiten drei relevante Wissensformen die Soziale Arbeit betreffend heraus: 1. „wissenschaftliches Erklärungswissen“, welches sich auf „Wahrheit“, 2. „Professionswissen“, welches sich auf „Wahrheit und Angemessenheit“ und 3. „praktisches Entscheidungswissen“, welches sich auf „Angemessenheit“ bezieht (vgl. Dewe & Otto 2018: 1834).

Von Spiegel spezifiziert die Dimension, die unter „wissenschaftliches Erklärungswissen“ zu fassen ist, indem sie zwischen „Wissenschaftlichem Wissen“ und „Alltagswissen“ differenziert. „[Wissenschaftliches] Wissen [beziehe] sich auf ein System von Aussagen (Theorien), die auf begründbaren und überprüfbaren Erkenntnissen beruhen.“ (von Spiegel 2018: 46). Es habe einen Gegenstand, auf welchen es sich beziehe und werde mit spezifischen Forschungsmethoden ermittelt. In der systematischen und überprüfbaren Generierung der Wissensbestände unterscheide es sich vom Alltagswissen (vgl. ebd.). Ein besonderes Merkmal der Wissensgenerierung der „Sozialwissenschaften“ sei, „dass diese (im Unterschied zu kausalen Erklärungsmodellen der Naturwissenschaften) nicht nur empirische Sachverhalte suchen, sondern auch den Sinngehalt sozialer Konstellationen und sozialen Handelns in den Blick nehmen.“ (ebd.) Weiter merkt sie an, dass „Theorien immer auf gesellschaftlich bzw. individuell gefärbten Grundannahmen“ (ebd.) beruhten, doch, dass dieses beim wissenschaftlichen Vorgehen, anders als im

Umgang mit alltäglichem Wissen, „offengelegt“ werden müsse (vgl. von Spiegel 2018: 46). „Alltagstheorien“ würden durch nicht systematisch überprüfte Erfahrungen gebildet. Erfahrungen seien „Ergebnisse einer subjektiven Wahrnehmung der Wirklichkeit“ (ebd.: 47) und als solche selektiv (vgl. ebd.: 46-47). Diese „subjektiven Wirklichkeitskonstruktionen“ (ebd.: 46) bzw. „Alltagstheorien“ können falsch sein, auch wenn diese sich scheinbar immer wieder bestätigten, denn ohne systematische Überprüfung „[laufe] man Gefahr zu beobachten, was man erwartet, um anders lautende Annahmen als ‚bloße Theorie‘ abzuqualifizieren.“ (ebd.: 47; vgl. ebd.: 46-47).<sup>29</sup> Von Spiegel folgert, dass professionell Handelnde ebenfalls wie Wissenschaftler\*innen zur „Begründung und Rechtfertigung“ verpflichtet wären. Hierfür fordert sie von Fachkräften:

„explizite Offenlegung des erfahrungsgeliteten *Vorverständnisses*“; „Bewusstmachung der eigenen *Erfahrungen* [...] und deren systematische Überprüfung“; mehrperspektivische Analyse der [...] Aufgaben und Probleme durch Erfassung der *Sichtweisen* und Deutungsmuster aller Beteiligten“; „Dokumentation [...] für fachöffentliche Nachprüfbarkeit, Evaluation und ggf. Revision.“ (von Spiegel 2018: 47; [Hervorhebungen im Original]; vgl. Dewe & Otto 2018: 1833-1845; vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 285-314).

Diese von von Spiegel geforderte Vorgehensweise kann dem von Dewe und Otto genannten „Professionswissen“ zugeordnet werden. Als anschlussfähig hieran lässt sich Habermas mit seiner Theorie des kommunikativen Handelns (vgl. Habermas 1981a, b) einbringen, welche sich mit der subjektiven Selbstverständlichkeit von Wissen beschäftigt. Habermas zeigt auf, dass Beteiligte eines Kommunikationsprozesses Aussagen in drei Geltungsansprüche differenzieren: Jede kommunizierende Person impliziere wahrheitsgetreue Aussagen bezüglich eines bestimmten Kontextes zu treffen, nämlich objektive – auf Tatsachen bezogene -, subjektive – übereinstimmend mit dem persönlichen Ausdruck - und normative – korrespondierend mit den geltenden Normen. Diese Äußerungen, zunächst von allen an der Kommunikation Beteiligten als Wahrheit akzeptiert, hätten solange als gültiges Wissen Bestand, bis dieses idealtypischer Weise in einem symmetrischen – auf Augenhöhe geführten - Diskurs und in einer herrschaftsfreien idealen Sprechsituation im Einvernehmen aller als unwahr widerlegt und ein neuer Konsens über gemeinsames Wissen erzielt werde (vgl. Abels 2019: 226-230).<sup>30</sup>

---

29 Hier knüpft von Spiegel m. E. an den u. a. von Luhmann und in der Wissenssoziologie erörterten Gedanken an, dass es für ein System nicht möglich sei, sich als „Beobachter“ von außen selbst objektiv zu beobachten (Luhmann 1992: 469–549) bzw. als Mitglied einer bestimmten Gesellschaft, diese objektiv zu betrachten (vgl. Schetsche 2014: 9-11). Otto und Dewe zitieren Luhmann entsprechend: „[Ein] System (als ein Beobachter)“ (Dewe & Otto 2018: 1834) „,kann nur sehen, was es sehen kann. Es kann nicht sehen, was es nicht sehen kann. Es kann auch nicht sehen, dass es nicht sehen kann, was es nicht sehen kann.“ (Luhmann 1990: 473.; zit. n. Dewe & Otto 2018: 1834). Hiermit belegen die Autoren die Argumentation bezüglich der Problematik, die Pädagogik als unabhängige Wissenschaft zu werten, die als solche „intersubjektiv gültige Aussagen“ (Dewe & Otto 2018: 1834) treffen müsste, da diese Beobachter und Gegenstand in einem und daher eine „Reflexionstheorie“ sei (vgl. Dewe & Otto 2018: 1833-1836; vgl. Schetsche 2014: 9-11).

30 Eine vertiefende Auseinandersetzung mit Habermas' Theorie würde am Gegenstand dieser Arbeit vorbeiführen. Dennoch scheinen seine Überlegungen zur fortwährenden kritischen Reflexion des als gültig angenommenen Wissens gewinnbringend zu sein, im Hinblick auf eine immerzu kritisch zu reflektierende *Haltung*. Eine weiterführende Beschäftigung mit seiner Theorie könnte Teil einer anschließenden Arbeit sein.

Heiner konkretisiert Wissen folgendermaßen: „Handlungsleitendes ‚Wissen‘ beruht nicht nur auf bewusstseinsfähigen, wissenschaftlich generierten Inhalten.“ (Heiner 2016: 57). Es bestehe auch aus „berufskulturellem Wissen“ – „Es [resultiere] aus einem Zusammenspiel von Wissensbeständen, die aus reflektiertem, bewusst erworbenen Fachwissen und Routinewissen stammen.“ (ebd.: 57-58) Das Zusammenspiel beider Wissensbestände innerhalb des „berufskulturellen Wissens“ werde zu „implizitem Wissen“, welches in komplexen Handlungssituationen abgerufen und ggf. in anschließenden Reflexionen sichtbar werden könne (vgl. ebd.). Hieran wird einerseits der von Dewe und Otto genannte Bezug auf „Wahrheit“ bzw. empirisch generiertes Wissen deutlich und andererseits „Angemessenheit“, welche sich aus dem „Routinewissen“ begründet.

Verschiedene Autor\*innen unterteilen die von der Sozialen Arbeit genutzten Wissensbestände, bezogen auf die Interaktion mit den Ratsuchenden, in verschiedene Kategorien: „Beschreibungswissen“ („Was-Frage“) <sup>31</sup>, „Erklärungswissen“ bzw. „Begründungswissen“ („Warum-Frage“), „Wertewissen“ („Wert-Frage“ bzw. „Woraufhin-Frage“ - Zielformulierungen) sowie „Veränderungswissen“ bzw. „Handlungs- und Interventionswissen“ („Wer-Frage“, bezogen auf Akteure, „Womit-Frage“, bezogen auf Ressourcen“, „Wie-Frage“, bezogen auf Methoden“). Insbesondere innerhalb des „Erklärungswissens“ werden Theorien und Erkenntnisse sowohl aus der Sozialen Arbeit als auch aus deren Bezugsdisziplinen und anderer miteinbezogen (vgl. Heiner 2016: 56-58; vgl. von Spiegel 2018: 45-70; vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 234-235; 290-291). Staub-Bernasconi ergänzt diese Kategorien noch um die Frage nach Prognosen, quasi eines „Prognosewissens“ in Bezug auf Weiterentwicklung der betrachteten Situation in Anschluss an das „Erklärungs- bzw. Begründungswissen“ und um „Evaluationswissen“ am Ende des Prozesses zur abschließenden Überprüfung dahingehend, ob die Ziele erreicht wurden bzw. ob das Vorgehen wirksam war (Staub-Bernasconi 2018a: 234-235, 290-291).

Aus der von Dewe und Otto formulierten Kritik an der

„Aufhebung der Differenz zwischen Wissen und Können, also zwischen dem von Praxisbezug, von Handlungs- und Entscheidungszwang entlasteten Theoretisieren und Forschen einerseits und dem stets situationsbezogenen, fallorientierten und unter hohem Handlungs- und Entscheidungsdruck stehenden professionellen Tun andererseits“ (vgl. Dewe & Otto 2018: 1837),

welches die Forderung nach in der Praxis umsetzbaren Wissen zur Folge hätte, lässt sich schließen, dass die Autoren „praktisches Entscheidungswissen“ der Dimension des „Könnens“ zuordnen. Als „Professionswissen“ wäre demzufolge die Synergie von *Wissen* und *Können* zu verstehen (vgl. Dewe & Otto 2018: 1834). Aus diesem Wissensverständnis leiten die Autoren ein Verständnis einer „reflexiven Sozialpädagogik bzw. Professionalität“ (ebd. 2012: 197-217).

---

31 Die W-Fragen wurden aus von Staub-Bernasconi (2018a) übernommen (234-235).

ab. Eine so verstandene „reflexive Professionalität“ betrachte den besonderen Einzelfall als Ausgangspunkt und relationiere das jeweilige situationsangemessene Wissen aus sämtlichen Wissensbeständen, d. h. aus den wissenschaftlichen und praktischen gleichermaßen. Dabei sei die Reflexion von Wissenslücken bzw. „Nicht-Wissen“ einbezogen (vgl. Dewe & Otto 2012: 197-217). Somit lässt sich der oben erwähnte synergetische Prozess zum „Professionswissen“ als Relationierung und Reflexion von *Wissen* und *Können* beschreiben. Ein Resümee bezüglich der *Haltung* folgt nach *Können*.

### 2.3.3 Können

Übereinstimmend mit der eben nachgezeichneten Zuordnung von „Entscheidungswissen“ in Bezug auf *Können*, fasst Kreft zusammen, dass „Können“ „die Anwendung von [sozialarbeiterischen/sozialpädagogischen] Wissen“ (Kreft 2017: 453) bedeute. Hierfür wäre das Wissen um bzw. das Beherrschen von Methoden und Verfahren bzw. Konzepten (Geißler & Hege 2007: 20-26) Grundvoraussetzung. Die Methodenkenntnis wäre noch um zwei weitere Dimensionen des Könnens zu ergänzen, nämlich um die „kommunikative Kompetenz“ und die „administrative/Management-Kompetenz“ (vgl. Kreft 2017: 453-454). „Kommunikative Kompetenz“ bedeute „die Fähigkeit und Bereitschaft, in den verschiedensten Lebenswelten in mindestens drei Ebenen betroffenenorientiert [...] zu agieren und zu koordinieren (im Verhältnis zu Adressaten/Leistungsberechtigten, trägerintern, trägerübergreifend).“ (ebd.). Als die „administrative/Management-Kompetenz“ bezeichnet er „die Fähigkeit, den in einem kommunikativen Prozess zwischen allen Beteiligten [...] in einer bestimmten Situation ‚als richtig erkannten Inhalt‘ auch umzusetzen.“ (ebd.: 454) und dies unter Einbezug der gegebenen Rahmenbedingungen (vgl. ebd.).

Anschlussfähig definiert Treptow *Können* folgendermaßen:

„Das mit Handlungskompetenz verbundene Können beweist sich in der Verwirklichung situations- und fallspezifisch angeforderter Problemlösungen durch reflexive Bearbeitung der Besonderheit des konkreten Fallbezugs. So verstanden ist unter Können die verwirklichte, in reflektierte Ziel-Mittel-Wahl und gelingende Verständigung übersetzte Kompetenz zu verstehen.“ (Treptow 2018: 617).

Von Spiegel resümiert: „Die Individualität jeder beruflichen Handlung liegt in der Einzigartigkeit der ‚Mischung‘ von professionellen Fähigkeiten, die - jeweils für sich gesehen – prinzipiell erlernbar sind.“ (von Spiegel 2018: 91). Unter „Können“ subsumiert sie diesbezüglich sechs Fähigkeitsdimensionen und gliedert diese in bestimmte Kompetenzen auf: 1. „Fähigkeit zum kommunikativen dialogischen Handeln“ (von Spiegel 2018: 92), dieses umfasse eine tragfähige Arbeitsbeziehung, dialogisches Verstehen und Verhandeln sowie Netzwerkarbeit und Vermittlungstätigkeiten (vgl. ebd. 92-93); 2. „Fähigkeit zum Einsatz der ‚Person als Werkzeug‘“ (ebd.: 93). Diesbezüglich nennt sie Selbstbeobachtung, Selbstreflexion, Empathiefähigkeit und

Ambiguitätstoleranz (das Aushalten von Spannungen) (vgl. von Spiegel 2018: 93); 3. „Beherrschung von Grundoperationen des methodischen Handelns“ (ebd.: 94), die sie als eine grundsätzliche Fähigkeit kennzeichnet, über Strategien der Wissensaneignung zu verfügen, dieses fallbezogen anwenden zu können sowie fähig zu sein, dem Ratsuchenden Ressourcen zu erschließen (vgl. ebd.); 4. „Fähigkeit zur effektiven und effizienten Gestaltung der Arbeitsprozesse“ (ebd.). Hierzu zählt sie das Ausarbeiten und Umsetzen von Konzepten und das damit zusammenhängende Verbessern und Anpassen von Abläufen in der Organisation sowie die Dokumentation und anschließende Selbstevaluation (vgl. ebd. 94-95); 5. „Fähigkeit zur organisationsinternen Zusammenarbeit“ (ebd.: 95). Dies bedeute die Kompetenz, entsprechend der eigenen *Rolle* agieren zu können sowie die Fähigkeit zur Teamarbeit und kollegialer Fallberatung (vgl. ebd. 95-96); 6. „Fähigkeit zur interinstitutionellen und kommunalpolitischen Arbeit“ (ebd.: 96), worunter Aspekte des trägerübergreifenden Wirkens fielen, wie „interinstitutionelle Kooperation“, „kommunale Berichterstattung“, „Verhandlung über Leistung, Qualität und Entgelt“ und „Intervention in andere Systeme“ (ebd.), z. B. Politik (vgl. ebd.: 96-97). Von Spiegel geht davon aus, dass wenn diese Kompetenzen trainiert werden, diese „aus dem Bewusstsein in tiefere Schichten“ (ebd.: 99) absinken „aber von der Person jederzeit abrufbar und einsetzbar“ (ebd.) seien.

Heiner benennt ebenfalls sechs „Anforderungskomplexe“ (vgl. Heiner 2010: 429-516), die sie zwar anders als von Spiegel strukturiert, aber die in ihren Inhalten große Übereinstimmungen aufweisen. Die ersten drei beziehen sich auf die Interaktion mit den Adressat\*innen, z. B. „Reflektierte Parteilichkeit und hilfreiche Kontrolle“ (Heiner 2010: 430) sowie „Aufgabenorientierte, partizipative Beziehungsgestaltung und begrenzte Hilfe“ (ebd.). Der vierte umfasst trägerinterne und trägerübergreifende Kooperationsarbeit. Der fünfte zielt auf „Weiterentwicklung der institutionellen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen“ (ebd.: 431) ab, während der sechste die „Nutzung ganzheitlicher Deutungsmuster als Fundament entwicklungsöffener Problemlösungsansätze auf wissenschaftlicher Basis“ (ebd.) einfordert. Mit diesen Komplexen verdeutlicht Heiner die Anforderung, zwischen Person und Umwelt vermitteln zu können und soziale Probleme als Wechselwirkung zwischen diesen beiden Polen zu begreifen. Hierbei bezieht sie sich auf zwei Systeme, das „Klienten-“ und das „Leistungssystem“ und arbeitet vier Dimensionen für eine ganzheitliche „Informationsgewinnung und -verarbeitung“ heraus: 1. „Mehrdimensionalität“ – mehrdimensionale Defizit- und Ressourcenermittlung; 2. „Mehrperspektivität“ – Berücksichtigung unterschiedlicher Einstellungen aller Beteiligten, 3. „Multiveunalität“ – Interaktion sowohl fallbezogen als auch fallübergreifend mit Systemen auf

unterschiedlichen Ebenen<sup>32</sup> „Multimodalität“ – unterschiedlichste Formen der Gestaltung des Interaktionsprozesses (vgl. Heiner 2010: 506). Heiner hebt als zentrale Fähigkeitsanforderung hervor, dass eine Fachkraft gefordert sei, sich bezüglich der Anforderungskomplexe zwischen gegensätzlichen Spannungspolen, wie z. B. „Nähe und Distanz“, „Hilfe und Kontrolle“ zu positionieren bzw. die Fähigkeit, zu einer fallangemessenen Positionierung zu entwickeln. Diese Fähigkeit ordnet sie bezüglich des Positionierens zwischen den Polen der Planungs- bzw. Reflexionskompetenz zu sowie der Interaktions- und Kommunikationskompetenz (vgl. ebd.: 431-432). Diesbezüglich ist eine Ähnlichkeit zu den beiden eingangs von Kreft benannten Kernkompetenzen zu erkennen.

Abschließend lässt sich feststellen, dass sowohl *Wissen* als auch *Können* bedeutsame und mit umfassend formulierten Anforderungen versehene Aspekte der sozialprofessionellen Handlungsfähigkeit bzw. der *Handlungskompetenz* sind. Die Abgrenzung dieser beiden Dimensionen zueinander ist schwierig und hier idealtypisch vorgenommen, während beide Aspekte in der Praxis fließend in einander übergehen zu scheinen. Für sich genommen geben *Wissen* und *Können* noch keinen Hinweis auf die dem Handeln zugrunde liegende *Haltung*. Die dargelegten Begriffsdefinitionen weisen darauf hin, dass beide Aspekte als etwas Erlern- und Trainierbares zu betrachten sind.<sup>33</sup> Wie sich *Haltung* zu diesen beiden Kompetenzdimensionen verhält, bleibt in Kapitel 2.5 zu prüfen.

#### 2.3.4 Beziehung

Nach einer allgemeinen Definition des Begriffs „Beziehung“ wird im Folgenden lediglich die Variante „Arbeitsbeziehung in der Sozialen Arbeit“ betrachtet, nicht aber andere Beziehungen, wie etwa die therapeutische.

*Beziehung* leitet sich von dem Verb „beziehen“ ab, welches seit etwa dem 8. Jahrhundert gebräuchlich ist. Als wichtigste Bedeutung wird „zusammenziehen, eine Verbindung herstellen“ angegeben (Kluge 1995: 107). Der Brockhaus beschreibt *Beziehung* als philosophischen Terminus, der als Synonym zu „Relation“ gekennzeichnet wird (NE GmbH | Brockhaus 2020e, t: o. S.). Relation sei zu begreifen als „Zusammenhang [...] zweier Dinge [...], „die in ihrem räumlichen, zeitlichen, sachlichen und bedeutungsmäßigen Zusammensein aufeinander

---

32 Hier bezieht sie sich bezüglich der Systemgröße auf die Mikro-, Makro- und Mesosysteme und bezüglich der Erreichbarkeit auf die Exosysteme (nicht direkt erreichbar) nach Bronfenbrenner (vgl. Bronfenbrenner 1978: 33-65). Heiner ergänzt dieses um Endosysteme (direkt erreichbar) (vgl. Heiner 2010: 501-503).

33 Der Feststellung entsprechend, dass „Können“ erlern- und trainierbar ist, soll hier neben den Arbeiten von Heiner und von Spiegel exemplarisch, neben vielen anderen, auf zwei weit rezipierte Werke bezüglich sozialpädagogischen Könnens hingewiesen werden: „Sozialpädagogisches Können“ von Burkhard Müller (Müller & Hochhuli Freund 2017); „Konzepte sozialpädagogischen Handelns“ (Geißler & Hege 2007).

angewiesen sind und sich wechselseitig bestimmen“ (NE GmbH | Brockhaus 2020t: o. S.).<sup>34</sup> Für die Soziologie wird „Beziehung“ von Dupréel, von Wiese und Vierkandt als Grundbegriff eingeführt (vgl. ebd. 2020f: o. S.) und definiert als „Grad der Verbundenheit oder Distanz zwischen Individuen als Ergebnis sozialer Prozesse“ (ebd. 2020f: o. S.). Dementsprechend verkörpere „[eine] Mehrzahl von sozialen Beziehungen, die in ihrer gegenseitigen Verbundenheit als Einheit aufgefasst werden, [...] ein soziales Gebilde“ (ebd.).

Innerhalb des Bereichs der Sozialen Arbeit überlegt Heiner (2016), dass Menschen in sich wiederholenden Begegnungen spezifische „Interaktionsmuster“ entwickeln. Wenn sie sich dieser bewusst würden, könnten sie diese als bestimmte Beziehungsgefüge identifizieren und benennen (vgl.: 129). Demnach definiert sie: „Beziehungen sind also das Ergebnis von sozialen Austauschprozessen, die auf mindestens einem stabilen Interaktionsmuster beruhen, das den Beteiligten dann mehr oder minder genau kognitiv präsent ist.“ (ebd.). Weiter folgert sie, dass für die Beziehungsbeteiligten die eigene Rolle (Kap. 2.3.5) sowie die des Gegenübers bewusst erfassbar wäre. Auch hätten sie ein bestimmtes Bild der Beziehung und eine bestimmte Erwartungshaltung an diese (vgl. ebd.; vgl. Asendorpf & Banse 2017: 9-15). Weiter stellt sie fest, dass Beziehungen durch die zwei Eigenschaften „Minstdauer“ und „Mindestintensität“ gekennzeichnet wären (vgl. Heiner 2016: 129). Heiner differenziert: „Beziehungen sind dauerhafter und intensiver als Begegnungen und Kontakte und weniger dauerhaft und intensiv als Bindungen.“ (ebd.).

Von Spiegel (2018) schreibt: „Arbeitsbeziehungen sind das ‚Medium‘ für die Arbeit mit allen Beteiligten und müssen mit Sorgfalt aufgebaut werden.“ (92). Denn „ihre Qualität und die damit zusammenhängende ‚Passung‘ nimmt unter den Wirkfaktoren eine zentrale Position ein.“ (ebd.: 247). Weiter folgert sie, seien diese „zweckgerichtet und abstrahieren von der persönlichen Befindlichkeit [Kap. 2.3.6] der Fachkräfte.“ (ebd.: 92; [Einfügung der Verfasserin]). Abstrahieren soll hier vermutlich auf das Entkoppeln der eigenen privaten Befindlichkeiten hinweisen. Von Spiegel geht davon aus, dass „tragfähige Beziehungen“ dann zustande kommen, wenn sich die Beteiligten einen Nutzen davon versprechen. Als hilfreich hierfür formuliert sie einen Solvensanspruch für die professionell Tätigen, die in motivierender Gesprächsführung (vgl. Miller & Rollnick 2009) geschult sein sollten (vgl. von Spiegel 2018: 92). Motivierende Gesprächsführung ist ein Verfahren, in dem es darum geht, mit den Ratsuchenden am intrinsischen Veränderungswillen zu arbeiten, d. h. herauszufinden, wozu diese motiviert sind (vgl. Stimmer &

---

<sup>34</sup> Auf die Prägung des Begriffs in Bezug auf „Urteile“ durch Immanuel Kant soll hier nicht eingegangen werden, da der Fokus dieser Arbeit auf der Deutungsweise in Bezug auf sozialen Beziehungen liegt (vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020t: o. S.).

Ansen 2016: 92–96; vgl. Miller & Rollnick 2009). Doch auch die Fachkräfte müssen ihre eigenen Motivationen zur Beziehungsgestaltung reflektieren, fordert von Spiegel (vgl. von Spiegel 2016: 247). „Momente der Zusammenarbeit, des Aushandelns oder des Konflikts“ (ebd.) seien Bestandteil einer solchen Beziehung.

Stimmer und Ansen führen an, dass eine Arbeitsbeziehung „tragfähig“, „unterstützend“ und „vertrauensvoll“ sein sollte. Diese stelle die Grundlage für die Ratsuchenden dar, „die eigenen Fähigkeiten wieder wahrzunehmen und sich auf Veränderungen einzulassen“ (Stimmer & Ansen 2016: 125). Neben dem „Ort“ bzw. dem „Setting“ gehöre die Beziehungsgestaltung zu den „stabilisierenden Rahmenbedingungen“. Das gelte sowohl für das Erstgespräch als auch für den gesamten Interaktionsprozess (vgl. ebd.). Übereinstimmend mit von Spiegel, so die Autoren, sei der Erfolg der Interaktion, hier bezogen auf den Beratungsprozess, u. a. abhängig von der Qualität der Beziehung. Dabei heben sie die zwei Prinzipien „*Verständigungsorientierung* und „*Bestätigung*“ hervor (vgl. ebd.: 316; [Hervorhebung im Original]). Mit Bezug auf die „Anerkennungstheorie“ von Honneth (vgl. Honneth 2016) arbeiten sie als weiteres Grundprinzip, die Würdigung der „Lebensumstände“ und „Potenziale“ der Ratsuchenden heraus (vgl. Stimmer & Ansen 2016: 316). Dieses Prinzip lässt sich auf jegliche professionelle Beziehungsgestaltung übertragen. Abgeleitet von Honneths Unterscheidung in drei „Muster“ bzw. „*drei Interaktionsformen*, die für das subjektive Selbstverständnis grundlegend“ (ebd.; [Hervorhebung im Original]) in Bezug auf Anerkennung seien, weisen Stimmer und Ansen bezüglich des Interaktionsprozesses mit Ratsuchenden auf drei bedeutsame Aspekte hin: 1. eine „reflektierte Sympathie“ –persönliche Ansprache; 2. das Achten der Rechte des Gegenübers sowie das Unterstützen beim Durchsetzen von Rechtsansprüchen; 3. „soziale Wertschätzung“ der Ratsuchenden u. a. durch das Teilhaben am Prozess der Lösungsfindungen (vgl. ebd.: 316-317; vgl. Honneth 2016: 148-212). Abgeleitet von Honneths Überlegungen zur „Verdinglichung“ ergänzen sie die eben genannten noch um einen weiteren Aspekt: 4. Das Erkennen und Wahrnehmen der Individualität und Persönlichkeit des Gegenübers im Gegensatz zu der Reduzierung auf einen Stereotyp bzw. der „Verdinglichung“ des anderen. (vgl. Stimmer & Ansen 2016: 316-318; vgl. Honneth 2015: 61-106). Zudem unterscheiden Stimmer und Ansen professionelle Beziehungen von privaten.

Die besonderen Merkmale einer Arbeitsbeziehung lassen sich anhand der bisherigen Darlegungen folgendermaßen zusammenfassen: Professionelle Beziehungen sind auf eine bestimmte Zeit angelegt und einem definierten Kontext unterworfen sowohl inhaltlich als auch strukturell durch Rahmenbedingungen. Für die Erreichung der ermittelten Ziele, für die diese Arbeitsbeziehung begonnen wurde, ist die Bindung an eine bestimmte professionelle Person zwar

wünschenswert, aber nicht zwingend notwendig. Hierzu hält Heiner (2016) fest: „Interaktionsmuster setzen eine personelle Mindestkontinuität voraus, während Organisationen auch dann fortbestehen, wenn Mitglieder ausscheiden.“ (130). So lässt sich resümieren, dass Personalwechsel Teil des beruflichen Alltags sind, doch dass jeder personelle Wechsel Auswirkungen auf die Beziehungsarbeit und somit auf ein Gefühl von „Vertrautsein“ und die „emotionale Bindung“ hat (vgl. Heiner 2016: 130). Zudem heben Heiner als auch Stimmer und Ansen das Merkmal der „Asymmetrie“ der Arbeitsbeziehung hervor. Stimmer und Ansen benennen das besondere „Machtverhältnis“ und die Gefahr des „Machtmissbrauches“ in professionellen Beziehungen, welches durch „Informationsvorsprung“, „Expertenwissen“ und „Belohnungsmacht“ seitens der Fachkräfte gekennzeichnet sei (vgl. Stimmer & Ansen: 318-319). Heiner führt an, die Asymmetrie einer Arbeitsbeziehung sei prinzipiell unauflösbar und basiere auf „Rechten und Pflichten“, „die von der Fachkraft bestimmt werden – wenngleich auf der Basis dialogischer Aushandlungsprozesse.“ (Heiner 2016: 131). Allenfalls könnten diese durch persönliche Zustimmungen „([das] kenne ich auch...‘)“ oder Preisgaben „(Sie mögen also auch...‘) oder durch gemeinsame Alltagsaktivitäten, in denen die Fachkraft keine besondere Position beansprucht“ (ebd.), teilweise abgemildert werden. Bei der hier sichtbar werdenden punktuellen Nähe zu privaten Beziehungen scheint Heiners Hinweis auf eine potenzielle Gefahr der „Entgrenzung, die zu Enttäuschungen führen kann“ (ebd.), von besonderer Bedeutung zu sein. Sie verweist damit auf die Gefahr einer Rollendiffusion aufgrund der Alltagsnähe in bestimmten Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit. So könne sich eine Fachkraft z. B. zeitweise „wie eine Mutter“ (ebd.: 130) um einen Ratsuchenden kümmern, diese von ihr übernommene oder an sie übertragene Rolle (vgl. Kap. 2.3.5) dann letztlich aufgrund der Begrenztheit der Arbeitsbeziehung aber doch nicht ausfüllen und dies auch nicht wollen bzw. sollen (vgl. ebd.). Als professionelle Anforderung betrachtet Heiner es, die „Begrenztheit“, die der Arbeitsbeziehung innewohnt, als Notwendigkeit zu begreifen, wie auch die die Ratsuchenden in ihrer Individualität zu erkennen, um sie nicht als ein „Objekt“ der beruflichen Tätigkeit zu entwürdigen (ebd.). Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass „Beziehung“ einen relationalen Teil hat bzw. die Wechselwirkungen einer Interaktion zwischen mindestens zwei Individuen beschreibt. Bedeutsam scheint die Frage, wie sich *Haltung* in diesen Wechselwirkungen bemerkbar macht. *Haltung* scheint, wie bereits festgestellt, etwas zu sein, das eingenommen werden kann. Somit wird in Beziehungen womöglich ein dynamischer Aspekt von *Haltung* deutlich. Er könnte als etwas markiert werden, das unter bestimmten Bedingungen entsprechend des jeweiligen relationalen Verhältnisses einer Beziehung sich bewegt – sich verändert, d. h. Bewegungen in den Beziehungspartnern auslöst.

### 2.3.5 Rolle

Im Sinne dieser Arbeit soll *Rolle* als *soziale Rolle* beleuchtet werden.

Der heutigen Nutzung und Aneignung des Begriffs durch die Soziologie sind unterschiedliche Sichtweisen vorausgegangen, die schließlich in eine ähnliche bzw. sich ergänzende Lesart mündeten. Der Terminus wurde aus dem Französischen, „rôle“ entlehnt, welches wiederum auf das Lateinische „rotulus“, „rotula“ – „Rädchen“ bzw. „Rolle“ als Verkleinerungsform von „rota“ – „Rad“ bzw. „Scheibe“ zurückzuführen ist (vgl. Kluge 1995: 691; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020v: o. S; vgl. Dudenverlag 2020g: o. S). Entsprechend wurde der Begriff *Rolle*, wie er heute in Bezug auf die darzustellenden Figuren durch Schauspieler geläufig ist, im 16. Jahrhundert in Anlehnung an die eben genannte Wortbedeutung geprägt. Diese geht auf „den Brauch zurück, den eigenen Anteil am Spiel auf Rollen [Schriftrollen] zu schreiben, von denen bei den Proben nur die gerade benötigte Stelle sichtbar, der Rest aufgerollt ist.“ (Kluge 1995: 691; [Einfügung durch die Verfasserin]). Der Brockhaus stellt fest, dass sich „[die] *Rollenfächer*, auf die die Schauspieler früher oft spezialisiert waren, [...] aus den Charaktermasken der Commedia dell'Arte [entstanden] und [...] sich aus Kriterien wie Alters-, Geschlechts- und Gesellschaftszugehörigkeit [ergaben]“ (NE GmbH | Brockhaus 2020v: o. S; [Einfügungen durch die Verfasserin]). Die Commedia dell'Arte entwickelte sich ebenfalls im 16. Jahrhundert in Norditalien (vgl. User-Verlag.de: o. S.). Trotz der auffallenden Überschneidung mit dem lateinischen Begriff „*persona*“ und dessen Bedeutung als „Maske“ bzw. „die durch diese Maske dargestellte Rolle“ (Dudenverlag 2020d: o. S.) (vgl. Kap. 2.2.3), welche schon früh auf gesellschaftliche Kontexte übertragen wurde (vgl. Weihe 2004: 181–183) und auch der langen Tradition der Masken im Theater der Antike (vgl. Dräger 2010: o. S.), lassen sich mittels Online- und Lexika-Recherche keine einschlägigen Hinweise bzw. Querverweise bezüglich einer gemeinsamen Etymologie von *persona* und *Rolle* finden. So wird davon ausgegangen, dass sich der Begriff bezogen auf die Wortherkunft entsprechend der eingangs nachgezeichneten Entwicklung anhand der „Schriftrollen“ unabhängig vom Begriff *persona* und der Tradition der Theatermasken in der Zeit vor der Commedia dell'Arte, entwickelt hat. Letztlich scheint jedoch die Bedeutung von *Rolle* und *persona* als parallele Entwicklung zu der Bedeutungsdimension von *Rolle*, wie sie gegenwärtig sowohl als *soziale Rolle*, aber auch als *Theaterrolle* gebräuchlich ist, stattgefunden zu haben. So lassen sich bereits zwei Aspekte einer *Rolle*, zunächst in Bezug auf das Theater formuliert, herausarbeiten, die ich wie folgt zusammenfasse: 1. Eine Rolle ist *etwas Vorgegebenes*, ein Text, bestimmte Merkmale einer Figur, ein bestimmtes Verhältnis zu anderen sowie ein Teil eines Theaterstücks, welche eine bestimmte Funktion innerhalb der

Dramaturgie erfüllt; 2. Eine *Rolle* verweist auf *eine Maske*, die sich jemand aufsetzt, und ist demnach *die Form, in welcher jemand nach Außen erscheint*.

Bezüglich der Begriffsaneignung durch die Soziologie wird an verschiedenen Stellen übereinstimmend darauf verwiesen, dass der Begriff *Rolle* innerhalb der Rollentheorie aus dem Theater entlehnt wurde (vgl. Biddle 1968: 68; vgl. Fuchs 2010: 45-46; vgl. Nicolson & Webb 1999: 161). Hinsichtlich der genauen Prägung finden sich, wie erwähnt, sowohl Bezüge zu den im Theater verwendeten Schriftrollen als auch zur Deutung des lateinischen Terminus „*persona*“. Unterschiedliche Arbeiten zur Rollentheorie verweisen auf folgendes Zitat von Shakespeare:

„All the world’s a stage,  
And all the men and woman merely players:  
They have their exits and their entrances;  
And one man in his times plays many parts“

(Shakespeare ca.1600: o. S.; zit. n. Wright 1889: 32, Akt II, Szene VII; [„1600“ lt. ebd.: Preface: V]; vgl. Fuchs 2010: 45; vgl. Abels 2009: 101; vgl. Dahrendorf 1970<sup>35</sup>: 25).

Bezogen auf das Zitat wird festgestellt, dass das Rollenkonzept seit etwa 400 Jahren thematisiert wird. Seit den 1930er Jahren haben Wissenschaftler\*innen, so Biddle und Fuchs, begonnen, die Theatermetapher auf das soziale Leben zu übertragen. Verglichen werde die Handlung der Schauspieler, die anhand der festgelegten Texte vorhersagbar sei, mit denen realer Personen, die an gesellschaftliche Festlegungen gebunden wären: „social behaviours in other contexts [are] also associated with parts and scripts understood by social actors.“ (Biddle 1968: 68; vgl. Fuchs 2010: 45). Diese Referenz auf „skripts“, d. h. auf Vorgegebenes, das von einem Akteur umgesetzt werden müsse, könnte als Hinweis auf eine Begriffsprägung, abgeleitet vom „Brauch der Schriftrollen“, gewertet werden. Dieser Bezug ist u. a. mit Linton zu assoziieren der in seinem Werk „Study of Man“ (1936) den Rollenbegriff in soziologische Theorien eingeführt hat. (vgl. Miebach 2010: 40; Luban 2018: 106; vgl. Abels 2009: 101) Linton hat neben dem Begriff der *Rolle* auch den des *Status* bzw. der *Position* (vgl. Kap. 2.2.4) geprägt, um darzustellen, welchen Platz ein Individuum innerhalb seiner „Kultur“ bzw. der Gesellschaft in Bezug zu anderen innehat (vgl. Geller 1994: 17; Miebach 2010: 40-41). *Status* bzw. *Position* bezeichnet, Linton zur Folge, einen bestimmten Platz, „den ein Individuum zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten System einnimmt“ (Linton 1967: 252; zit. n. Geller 1994: 17). Daraus folgert Linton: „Rolle soll die Gesamtheit der kulturellen Muster bezeichnen, die mit einem bestimmten Status verbunden sind.“ (ebd.; vgl. Miebach 2010: 40-41) Der Status bzw. die Position ist bei Linton etwas Zugewiesenes, z. B. Alter, während die Rolle etwas Erlerntes und Dynamisches in Abhängigkeit eines „gegenwärtigen oder zu erwartenden Status“ ist. „In so far

---

35 „Homo Sociologicus“ wurde erstmals als Festschrift im Jahr 1958 verfasst (vgl. Dahrendorf 1970: 5).

as it represents overt behavior, a role is the dynamic aspect of a status: what the individual has to do in order to validate his occupation of the status.“ (Linton 1947: 368.; zit. n. Dahrendorf 1970: 69). So beschreibt die Position bzw. der Status ein System, eine Struktur, verknüpft mit „Rechten und Pflichten“ und die Rolle den Prozess einer Interaktion entsprechend der spezifischen Position (vgl. Miebach 2010: 40; vgl. Luban 2018: 105-106;). An anderer Stelle findet sich ergänzend, dass Linton, abweichend von der vorhergehenden Beschreibung, davon ausgeht, dass bestimmte Rollen, wie etwa die eines Kindes, zugeschrieben und andere, wie Berufsrollen, erworben werden (vgl. Geller 1970: 18; vgl. Miebach 2010: 40-41). Eine Person kann, wenn auch nicht zur gleichen Zeit, in einer Situation, so Linton, mehrere Positionen und Rollen bekleiden. Auch können mehrere Personen gleichzeitig dieselbe Position bzw. denselben Status innehaben (vgl. Geller 1970: 18). Während Linton die Begriffe *Status* und *Position* noch gleichbedeutend verwendete, hat sich inzwischen der Begriff *Position* durchgesetzt, da *Status* eine Hierarchisierung in Bezug auf „Prestige“ beinhaltet (vgl. ebd.: 68-69; vgl. Miebach 2010: 40-41). Demnach lässt sich erkennen, dass Linton ein Modell entwirft, in welchem jedes Individuum seinen Platz innehat, von welchem aus es anhand gesellschaftlich bestimmter Maßstäbe in Bezug zu anderen agiert, ähnlich einem Schauspieler, der seine Rolle innerhalb eines Stücks, einer Inszenierung bedient.

Der von Karl Marx verwendete Begriff „Charaktermasken“ wird von führenden Soziologen als frühe Prägung des gegenwärtigen Begriffs *Rolle* basierend auf *persona* gewertet. (vgl. Dahrendorf 1970: 21-28; vgl. Srubar 2008: 297). Marx stellt fest, dass „die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten.“ (Marx 1880<sup>36</sup>: 100). Dieser Prägung entsprechend bezieht sich Dahrendorf in seiner Entwicklung des Terminus „Homo Sociologicus“, welcher „[am] Schnittpunkt des Einzelnen und der Gesellschaft [stehe]“ (Dahrendorf 1970: 20), explizit auf die auf *persona* basierende Theatermetapher. Er definiert den Menschen als „Homo Sociologicus“ „als Träger sozial vorgeformter Rollen. Der Einzelne *ist* seine sozialen Rollen, aber diese Rollen *sind* ihrerseits die ärgerliche Tatsache der Gesellschaft.“ (ebd.; [Hervorhebung im Original]). Allerdings lassen sich bei Dahrendorf (1970) auch Überlegungen zu einem vorgegebenen Skript – einer „Schriftrolle“ erkennen: „Indem der Einzelne soziale Positionen einnimmt, wird er zur Person des Dramas, das die Gesellschaft, in der er lebt, geschrieben hat.“ (32). An dieser Beschreibung Dahrendorfs wird deutlich, dass sich eine genaue Herleitung des Begriffs *Rolle* kaum eindeutig herausarbeiten lässt, aber beide Prägungen in ein gemeinsames

---

36 Die Jahreszahl 1867 bezieht sich auf die erste Veröffentlichung (vgl. Marx 1880: 17).

Bedeutungsspektrum einer Theatermetapher münden, auf welches sich die soziologischen Rollentheorien stützen.

Diese Entwicklungslinie des von *persona* abgeleiteten Begriffsverständnisses hin zur *sozialen Rolle*, einhergehend mit der frühen Parallelisierung der Theaterrolle mit der der gesellschaftlichen, z. B. als Ausdruck für das Tragen von Rechten, dem später der Bedeutungswandel von *persona* als *Maske* hin zu *Person* bzw. *Persönlichkeit* folgt (vgl. Kap. 2.3.3), zeichnet u. a. Weihe (2004), Experte im Bereich Theater, nach (vgl. Weihe 2004: 181–183). „Der Mensch kann sich seine eigene Maske aufsetzen, seine eigene Rolle konstruieren. Er verwirklicht sich gerade in dieser Möglichkeit der Verdopplung durch ein Bild von sich, darin äußert sich sein Personsein.“ (ebd.: 14). Hieran verdeutlicht Weihe die Möglichkeit, des Aus-sich-heraus-tretens innerhalb einer eingenommenen Rolle. Er zeigt daran die Paradoxie dieser Idee auf, nach der eine Person quasi erst durch das Aufsetzen einer Maske, durch das spielen einer Rolle bzw. eines bestimmten Charakters, zu einer Person bzw. zu einer Persönlichkeit wird, die nach außen hin sichtbar ist, während gleichzeitig das innere, die „wahrhaftige“ Identität, verhüllt wird (vgl. ebd.: 14-18). Diesen Gedanken, dass die zunächst aufgesetzte bzw. gespielte „Maske“ selbst zur Identität, zum Selbst wird, hebt auch Abels in Anlehnung an Park in seiner aktualisierten Auflage von „Einführung in die Soziologie-Die Individuen in ihrer Gesellschaft“ (2019) deutlicher als in seinen Ausarbeitungen von 2009 hervor (vgl. Abels 2009: 101: 351-352; vgl. ebd. 2019: 105-106;). Er sieht diese These jedoch innerhalb der Rollentheorie lediglich bei Goffman aufgegriffen (vgl. ebd. 2019: 105-106), während im Allgemeinen davon ausgegangen werde, dass „Rollen objektive Tatsachen [seien], die alle Individuen betreffen und ihnen vorgeben, wie sie sich zu verhalten haben.“ (ebd.:106). Sowohl Abels als auch Goffman zitieren diesbezüglich Park: „In the end, our conception of our role becomes second nature and an integral part of our personality. We come into the world as individuals, achieve character, and become persons.“ (Park 1926: 249-250; zit. n. Abels 2019: 106; vgl. Goffman 2000: 21). Hieran anschließend thematisieren beide die Wahrhaftigkeit der Darstellung. Lt. Abels ist „was eigentlich wirklich ist und wirklich für wen?“ (Abels 2019: 105) die diesbezügliche bedeutsame soziologische Frage (vgl. ebd.), während Goffman auf das, was für den Darstellenden wahrhaftig ist, fokussiert (vgl. Goffman 2000: 19). Goffman unterscheidet zwischen zwei Spielarten, einer, in welcher Spiel und Wirklichkeit zu einer Identität zu verschmelzen scheinen, und einer, die durch eine bewusste innerliche Distanz zur Rolle geprägt ist (role-distance).<sup>37</sup> Er stellt fest, dass aus

---

37 Diese Unterscheidung ähnelt auffallend der in Kapitel 2.2.4 aufgeführten Theaterdefinition der „Identifikations-Position“ und der „Illusionistische Distanz-Position“. Es ließen sich jedoch zwischen den Begrifflichkeiten des Theaters und Goffman bei der Recherche keine Querverweise finden (vgl. Goffman 1983/2000: 19-23; vgl. Kehl: 227-229; vgl. Vision Consulting Deutschland GmbH 2020: o. S.)

der distanzierten Position eine allmähliche Identifikation mit der Rolle folgen könne und diese dann mit der Person zu einem Selbstbild verschmelze. Demgegenüber könne sich aber auch aus der anfänglichen Identifikation mit einer Rolle das in Distanz-Gehen zu dieser entwickeln (vgl. Goffman 2000: 21-22).

Die soziologische Aneignung des Begriffs Rolle innerhalb der Soziologie ab der 1950er Jahre führt zu einem Rollenkonzept, der Rollentheorie, die auf zwei sozialwissenschaftliche Strömungen zurückzuführen ist, zum einen auf die strukturell-funktionale-Theorie<sup>38</sup> nach Parson und zum anderen auf den symbolischen Interaktionismus<sup>39</sup> nach Mead (NE GmbH | Brockhaus 2020u: o. S.). Der ersteren lassen sich Merton, ein Schüler Parsons, und Dahrendorf, der die Rollentheorie in Deutschland publik machte, zuordnen (vgl. Abels 2009: 101-102; vgl. Miebach 2010: 40-52). Zur interaktionistischen Richtung zählen als bedeutende Vertreter Turner, Goffman und Krappmann (vgl. Miebach 2010: 103-116), während Habermas, ein Kritiker der Rollentheorie, insbesondere der Parsonschen, die Frage aufwirft, „ob [...] im Begriff der Rolle, die *Entfremdung* des Menschen unter gegebenen Verhältnissen zum Ausdruck komme“<sup>40</sup> (Abels 2009: 102; [Hervorhebung im Original]). Auf Moreno, ein Rollentheoretiker und Begründer der Soziometrie<sup>41</sup> sowie des Psychodramas<sup>42</sup>, wird in dieser Arbeit ebenfalls Bezug genommen, weil seine Überlegungen in Bezug auf die in Kapitel 3.3 diskutierte Frage, wie Haltung mittels eines Schauspielansatzes möglich ist, bedeutsam sein könnten (vgl. Szczyrba 2003: 31-39).

Da diese Arbeit auf die Frage nach der *Haltung* fokussiert, soll auf eine detaillierte Darstellung der Rollentheorie und ihre einzelnen Strömungen verzichtet und nur die wichtigsten Gedanken der jeweiligen Theoretiker\*innen genannt werden. Lediglich Goffmans Thesen werden im

---

38 Die strukturell-funktionale Theorie geht davon aus, dass „soziale Systeme durch die Verteilung von Rollen, die mithilfe von Sozialisationsinstanzen, Internalisierung und Sanktionen den Individuen übertragen beziehungsweise von ihnen eingefordert werden, die Funktionsfähigkeit der jeweiligen Gesellschaft sicherzustellen bestrebt sind“ (NE GmbH | Brockhaus 2020u: o. S.).

39 Der symbolische Interaktionismus geht davon aus, dass „Rollen zwischen Individuen in einem Interaktionszusammenhang ausgehandelt und im Prozess der Sozialisation erlernt“ (NE GmbH | Brockhaus 2020u: o. S.) werden. Auch wird davon ausgegangen, „dass eine Person ihre Identität nur in Interaktion mit anderen Personen entwickeln und darstellen kann.“ (Miebach 2010: 107).

40 Habermas kritisiert, dass ausgeblendet werde, dass Gesellschaftsstrukturen geschichtlich gewachsen seien, welche durch die zugewiesenen Rollen sichtbar würden und somit bestimmte Machtverhältnisse widerspiegeln. Dem Individuum werde in einer Rollenauffassung, in welcher das Subjekt seine Rolle kritiklos akzeptiere, die Freiheit abgesprochen, sich der vorgegebenen Rolle zu widersetzen und selbstbestimmt handeln zu können. Somit würden sich die Individuen durch ein solches Rollenhandeln, von sich selbst entfremden (vgl. Abels 2009: 129-133).

41 „Zusammengesetzt aus *Sozius*, ‚der Mitmensch‘, und *Metrum*, ‚das Maß‘, versteht man unter Soziometrie zunächst einmal die Messung zwischenmenschlicher Beziehungen.“ (Stadler & Kern 2010: 167; [Hervorhebungen im Original]).

42 Lt. Moreno ist das Psychodrama „eine Einladung zur Begegnung“ (Stadler & Kern 2010: 10). Es kann als eine „klassische erlebnisorientierte Aktionsmethode für Beratung, Behandlung und Bildung [bezeichnet]“ (ebd.: 9) werden. Die Autoren versuchen im Folgenden eine allgemeine Definition: „Das Verfahren Psychodrama in all seinen Anwendungsfeldern ist die handelnde oder szenische Darstellung des inneren Erlebens einer oder mehrerer Personen sowie deren äußere Situationen.“ (ebd.:13).

Anschluss ausführlicher erörtert, da sich an diesen hervorstechende Aspekte in Bezug auf *Haltung* verdeutlichen lassen. Parson hat sich mit der Identifikation mit der Berufsrolle beschäftigt und untersucht, inwiefern es möglich ist, Personen zum Ausfüllen ihrer Berufsrolle zu motivieren, auch in Fällen, in welchen die Tätigkeiten kaum Möglichkeiten zur persönlichen Verwirklichung bieten. Grundlegend hierfür ist die Überlegung, dass nicht alle Anteile einer Persönlichkeit innerhalb einer Rolle agiert werden und dies eventuell mit mangelnder Motivation oder Qualität einhergehe (vgl. Miebach 2010: 42). Nach Parson können Rollen „sowohl [...] Zwang auf das Individuum ausüben als auch ihm Gelegenheit geben, sich persönlich zu engagieren und damit die soziale Ordnung zu gestalten.“ (ebd.). In dem Fall, dass die Ausübung einer Rolle gesellschaftskonform ist, nennt Parson diese eine „institutionalisierte Rolle“ bzw. „Institution“ (ebd.). Merton geht davon aus, dass eine Person in einer Position, z. B. die eines Studierenden, mehrere Rollen innehat: z. B. Mitstudierender, Student gegenüber dem Lehrenden etc., die alle mit unterschiedlichen Anforderungen verbunden sind. Diese unterschiedlichen zu erfüllenden Rollen nennt er „Rollenset“. Merton widmet sich der Erforschung der durch diese Konstellation möglichen Rollenkonflikte (vgl. ebd.: 43-46). Mit dem oben bereits umrissenen „Terminus“ „Homo Sociologicus“ hebt Dahrendorf das „Rollenhandeln“ als zentral für die Soziologie hervor (vgl. ebd.: 50). Dahrendorf thematisiert den Verlust der Freiheit des Individuums, sich selbst zu gestalten, da es zum Rollenhandeln gezwungen sei und sich somit gesellschaftlichen Anforderungen bzw. Tatsachen unterwerfen müsse (vgl. ebd.: 50-51; vgl. Dahrendorf 1970: 57-59). Die Anlehnung seines Denkens an die Bedeutung von „persona“ wird hier besonders ersichtlich:

„Indem wir soziale Rollen zu spielen lernen, verlieren wir uns an die Tatsächlichkeit einer Welt, die wir nicht geschaffen haben, und gewinnen uns zugleich als je einzigartige Persönlichkeiten, die am Ärgernis der Welt gestaltet werden.“ (Dahrendorf 1970: 58).

Rollen im Verständnis von Mead werden in einem immer fortwährenden Interaktionsprozess ausgehandelt, in welchem ein Individuum zugleich auch seine Identität ausbildet. Er differenziert in „Me“, welches die „Haltungen von Bezugspersonen als auch der verallgemeinerten Anderen“ (Miebach 2010: 59) umfasst und „I“, welches die Informationen des „Me“ in spontane Handlungen umsetzt. Beide zusammen bilden die Identität, das „Self“ (vgl. ebd.: 59-61). Somit bilden nach Mead *Rolle* und *Person* durch soziales Handeln bzw. durch die „Rollenübernahme“ („role-taking“) (vgl. Krappmann 1993: 142-143) die Identität eines Individuums (vgl. Miebach 2010: 63). Turner ergänzt Anfang der 1960er Jahre die Arbeiten Meads um die Hervorhebung des Aspekts des „role-makings“. „Role-making“ betont den gegenseitigen Prozess der Interaktionspartner, die jeweiligen Rollenerwartungen zu ermitteln und auszuhandeln, bevor das „role-taking“ stattfindet (vgl. ebd.: 101-102). Goffman baut auf diesen Überlegungen weiter auf und

entwickelt den oben bereits erwähnten Begriff der „Rollendistanz“ („role distance“) und widmet sich damit der Erforschung der Möglichkeiten, eine Rolle zu erfüllen und dennoch während der Erfüllung eine eigene Identität zu bewahren bzw. diese bei der Gestaltung der Rolle zu variieren (vgl. Krappmann 1993: 112; vgl. Miebach 2010: 101-102; vgl. Luban 2018: 106-107). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in den interaktionistischen Rollenkonzepten das Erfüllen der Rolle in Wechselbeziehung zur Identität des Individuums im Mittelpunkt steht. Bei Mead liegt der Schwerpunkt der Identitätsbildung auf den gesellschaftlichen Rollenerwartungen, welche in das Selbst integriert werden. Goffman fügt diesem Verständnis noch einen unabhängigen Persönlichkeitsanteil hinzu, der sich von den Rollenerwartungen distanzieren kann und die Rolle nach eigenen Maßstäben variiert. Krappmann baut darauf auf und etabliert den Begriff der „balancierenden Identität. Dabei handelt es sich um „Wechselbeziehung zwischen dem persönlichen ‚Sich-Selbst-Gleichsein‘ und der Offenheit gegenüber den Erwartungen und Bedürfnissen der Interaktionspartner“ (Miebach 2010: 113).

Vertiefend lassen sich die Ergebnisse aus Goffmans Studien (1950er) bezüglich sozialer Interaktionen, publiziert in „Wir alle spielen Theater - Die Selbstdarstellung im Alltag“ (2000) hinsichtlich der Frage nach der *Haltung* auswerten. Einleitend stellt er fest, dass die drei Dimensionen des Theaters, Darsteller, Mitspieler, und Publikum in der Übersetzung der Theatermetapher auf das reale Leben auf zwei Bereiche reduziert seien (vgl. Goffman 2000: 3). So sei „die Rolle, die ein Einzelner spielt, [...] auf die Rollen abgestimmt, die andere spielen; aber diese anderen bilden zugleich das Publikum“ (ebd.). Eine unmittelbare Interaktion ist somit lt. Goffman „der wechselseitige Einfluß von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit.“, während eine „ ‚Darstellung‘ (*performance*) [...] die Gesamttätigkeit eines bestimmten Teilnehmers an einer bestimmten Situation“ sei, „die dazu [diene], die anderen Teilnehmer in irgendeiner Weise zu beeinflussen.“. (ebd.: 18). Als Rolle bezeichnet Goffman „[das] vorherbestimmte Handlungsmuster, das sich während einer Darstellung entfaltet und auch bei anderen Gelegenheiten vorgeführt oder durchgespielt werden [könne].“ (ebd.). Diese Elemente der Selbstpräsentation bezieht Goffman auf den Kontext einer Situation. Weiter unterteilt Goffman in die Darstellungsorte, d. h. die Vorderbühne, auf welcher das inszenierte öffentliche Rollenspiel stattfindet, und die Hinterbühne, auf welcher die Rolle, die Maske, abgelegt werden könne. (vgl. ebd.:104-105, 217). Zu dem hebt er eine Außenregion, das „Außen“ hervor, in welcher sich die „Außenseiter“ befinden, die nicht zur augenblicklichen Vorstellung gehören. (vgl. ebd. 123-124). Die Grenzen zwischen den Darstellungsorten sind jedoch fluide und verändern sich situationsabhängig durch die jeweilig eingenommene Perspektive sowie die Mobilität der Beteiligten (vgl. ebd.).

Weiter resümiert Goffman (2000): „Informationen über den Einzelnen tragen dazu bei, die Situation zu definieren, so daß die anderen im voraus ermitteln, was er von ihnen erwartet wird und was sie von ihm erwarten können.“ (ebd.: 5). Hierdurch werde es möglich, die Erwartung an das eigene Verhalten zu ermitteln und dementsprechend zu agieren. Dieser Interaktionsprozess lässt sich dem oben beschriebenen *role-taking* und *role-making* zu ordnen. Die zu entschlüsselnden dargebotenen Informationen sind vielfältiger Art, u. a. Sprache, weitere Symbole oder aber auch Vorerfahrungen mit als ähnlich erkannten Personengruppen u. ä. (vgl. ebd. 5-6). Die sich nicht erschließenden Informationen innerhalb der Interaktionen können Goffman zur Folge aus den unabsichtlichen Verhaltensäußerungen ermittelt werden. Diesbezüglich unterscheidet er hinsichtlich des im Mittelpunkt stehenden Darstellers in „Ausdruck, den er sich selbst gibt, und Ausdruck, den er ausstrahlt.“ (ebd.: 6). Demnach gibt es absichtliche, d. h. bewusste Kommunikation und unabsichtliche, d. h. nicht-bewusste. Der unbewusste „ausgestrahlte“ Ausdruck ist lt. Goffman wirkmächtiger als der bewusst inszenierte (vgl. ebd.: 6-8.). Er führt an, alle Beteiligten seien sich darüber bewusst, dass sich jeder Akteur im besten Lichte inszenieren wolle. So achten alle besonders auf den unbewusst ausgestrahlten Ausdruck, um das wahrhafte Selbst des Gegenübers zu entdecken (vgl. ebd.: 10). „Hier zeigt sich eine fundamentale Asymmetrie des Kommunikationsprozesses, da der Einzelne sich anscheinend nur eines Kommunikationsstroms bewußt ist, während die Beobachter neben diesem noch einen zweiten Kommunikationsstrom wahrnehmen.“ (ebd.: 10-11). So lässt sich anhand Goffmans Analyse ein Dilemma ausmachen: Obwohl der jeweilige Darsteller bestrebt sei, alle seine Ausdrucksmöglichkeiten zu kontrollieren mit dem Ziel, eine stimmige Inszenierung von seinem Selbst zu präsentieren, ließen sich dennoch die unbewussten Verhaltensmomente besser beobachten, als gestalten (vgl. ebd. 12). Doch lt. Goffman gehen die Zuschauer grundsätzlich davon aus, dass der Darsteller das ist, was dieser mittels seiner Selbstinszenierung von sich zeigt, also das, was er vorgibt zu sein. Hieran wird erneut der Gedanke der Verschmelzung des Selbst mit der Maske deutlich. Die Inszenierung bzw. die Maske wird zum öffentlichen Selbst und somit erfährt die Person eine Behandlung durch die anderen entsprechend der von ihr getragenen Maske (vgl. ebd.:16). Bezüglich der Ausdruckskontrolle (vgl. ebd.: 48-54) hält Goffman fest:

„Wir müssen bereit sein zu sehen, daß der Eindruck von Realität, den eine Darstellung erweckt, ein zartes, zerbrechliches Ding ist, das durch das kleinste Mißgeschick zerstört werden kann. [...] Als menschliche Wesen sind wir allem Anschein nach Kreaturen mit variablen Impulsen, mit Stimmungen und Energien, die sich von einem Augenblick zum nächsten verändern. Als Persönlichkeiten vor einem Publikum dürfen wir uns jedoch nicht unseren Hoch- und Tiefpunkten hingeben.“ (Goffman 2000: 52).

Goffman arbeitet heraus, dass das Publikum „unwahre Darstellungen“ durchschaut, indem es „Unstimmigkeiten zwischen dem erweckten Anschein und der Wirklichkeit“ (ebd.: 55)

bemerkt. Für die sozialprofessionelle Tätigkeit scheint in diesem Zusammenhang folgende Schlussfolgerung bedeutend:

„Am wichtigsten ist vielleicht die Tatsache, daß ein falscher Eindruck, den ein Einzelner in irgendeiner seiner Rollen erweckt, seinen gesamten Status, dessen Teil die Rolle ist, bedrohen kann, denn eine diskreditierende Entdeckung in einem Handlungsbereich läßt die zahlreichen anderen [...] zweifelhaft erscheinen.“ (Goffman 2000: 60).

Hieran zeigt sich bezogen auf das Tätigkeitsfeld der Sozialen Arbeit die Notwendigkeit zu einem durchgehend kongruenten Verhalten seitens der Professionellen, um das für die Beziehungsarbeit notwendige Vertrauen nicht zu gefährden. Hier stellt sich die Frage, ob ein konstantes Verhalten dann nicht eher in einem durchgängigen Seins-Status (Kap. 3.3) als in einer Rollendarstellung zu finden ist und ob auch *Haltung* in diesem Zusammenhang etwas durchgängig Stabileres aufweist als eine *Rolle*. Goffman beschreibt, dass der Darsteller, z. B. ein Arzt, bemüht sei, „den Eindruck zu erwecken, die augenblickliche Darstellung seiner Rolle und seine Beziehung zu dem augenblicklich anwesenden Publikum hätten etwas Besonderes und Einmaliges an sich.“ (ebd.: 47), obwohl sich dahinter Routine verberge (vgl. ebd.). Diese Fähigkeit, die vermutlich auch innerhalb einer Arbeitsbeziehung in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit wünschenswert ist, könnte jedoch durch eine unachtsame gegensätzliche Verhaltensäußerung als bloßes Spiel demaskiert und somit als Enttäuschung seitens des Ratsuchenden erlebt werden.

In anschlussfähiger Weise lässt sich an folgendem Zitat ein weiterer Hinweis für sozialprofessionelle Interaktionen ablesen, auch nach Ende der „Vorstellung“ nicht ohne Weiteres die Rolle ablegen zu können, um die zuvor gezeigte Wertschätzung gegenüber den Adressat\*innen nicht zu beschädigen:

„Wenn sich die Mitglieder eines Ensembles hinter der Bühne zurückziehen, wo das Publikum sie weder sehen noch hören kann, setzen sie in der Regel das Publikum in einer Weise herab, die mit der Behandlung, die sie dem Publikum während seiner Anwesenheit zuteil werden lassen, unvereinbar ist.“ (ebd.: 156).

Die Umsetzung eines für die Soziale Arbeit notwendigen durchgängig kongruenten Verhaltens könnte womöglich mehr durch eine *Haltung* als durch das Übernehmen einer *Rolle* begründet werden und gelingen. Hieran zeigt sich eine Übereinstimmung zu den Überlegungen von Colla und Krüger (2013): „Haltung beschreibt einen Zustand, der mit „Sozialarbeitersein“ eher beschrieben ist, als mit dem Spielen einer „Sozialarbeiterrolle“, die mit Dienstschluss endet.“ (44). Dieser Aspekt wird in Kapitel 3.3 erneut aufgegriffen, da er anschlussfähig zu sein scheint an den von Morris entwickelten Being- State.

Goffman schließt seine Analyse indem er das Selbst in Beziehung zu seiner Darstellung innerhalb einer Rolle betrachtet:

„Das Selbst als dargestellte Rolle ist also kein organisches Ding, das einen spezifischen Ort hat und dessen Schicksal es ist, geboren zu werden, zu reifen und zu sterben; es ist eine dramatische Wirkung, die sich aus einer dargestellten Szene entfaltet, und der springende Punkt, die entscheidende Frage, ist, ob es glaubwürdig oder unglaubwürdig ist.“ (Goffman 2000: 231).

Bedeutsam in Bezug auf die *Haltung* scheint hieran wiederum die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Darstellung zu sein. Es bleibt in Kapitel 3.3 zu ermitteln, wie die Rollenerwartungen, die sich mit *Anforderungen* an professionell Tätige vergleichen lassen, ausgefüllt werden können mit dem Ziel, wie eben erörtert, diese über die „Vorstellungszeit“ hinaus kongruent *beizubehalten*.

Mit einem etwas anderen Fokus im Vergleich zum interaktionistischen Ansatz entwickelt Moreno seine Theorie zur selben Zeit und in Abgrenzung zu Mead. Er begreift den Menschen als Rollenspieler, der in bestimmten Situationen, Rollenerwartungen und persönliche „Rollenkreationen“ in Handlungen umsetzt (vgl. Szczyrba 2003: 31-39). Weiter geht er davon aus, dass die als unterschiedlich erfahrenen Rollen das Handeln eines Menschen prägen. So sei das Rollenhandeln die Möglichkeit bzw. das Medium, mit sich selbst, anderen Individuen und der Umwelt in Beziehung zu treten (vgl. Stadler & Kern 2010: 136). Seine Überlegungen sind weniger in den theoretischen Diskurs als in die Praxis der Soziometrie und des Psychodramas eingegangen (vgl. Szczyrba 2003: 31-39).

Bezüglich der in Kapitel 2.5 zu entwickelnden Definition *Haltung* scheinen die beiden Aspekte, der anhand der parallelen Entwicklungsverläufe herausgearbeiteten Bedeutungsdimension von *Rolle* weiterführend zu sein. *Haltung* scheint in Abgrenzung dazu zunächst etwas zu sein, das nicht unbedingt gesellschaftlich vorgegeben ist, zum Teil wohl aber in bestimmten Settings in bestimmter Weise verlangt bzw. erhofft und erwartet wird. Doch es scheint auch eben gerade *Haltung* auszumachen, sich unter bestimmten Umständen gegen solche Erwartungen zu verhalten und somit auf Missstände aufmerksam machen zu können. Ebenso scheint der Aspekt der „Maske“ bedeutsam. Zu fragen ist, inwiefern *Haltung* als „Maske“ fungieren kann und ob es möglich ist, dass hinter der an Sollensansprüchen ausgerichteten *angestrebten Haltung* die z. B. in Einrichtungsleitbildern formuliert wird, die *tatsächlich agierte Haltung* maskiert und sich so der kritischen Reflexion entzieht? Auch scheint sich in der Theatermetapher ein Verweis auf vertikale Machtverhältnisse zu verbergen, welche durch bestimmte gesellschaftliche Positionen und Rollen festgelegt werden. Daran schließt sich die Frage an, welche *Haltung*, sich die einzelnen Personen innerhalb asymmetrischer Beziehungen und Machtverhältnisse aneignen können bzw. welche sie sich getrauen, in ihrem Verhalten sichtbar zu machen. Diese Dynamiken werden in Kapitel 2.5 vertiefend erörtert.

### 2.3.6 Befindlichkeit

Unter dem Begriff „Befindlichkeit“ ist lt. Duden ein „seelischer Zustand“ zu verstehen, „in dem sich jemand befindet“ (Dudenverlag 2020b: o. S.). Das Nomen „Befinden“ wird etwas anders gefasst und als „gesundheitliche, körperlich-psychische Verfassung“ (ebd. 2020a: o. S.) bzw. als ein „Gesundheitszustand“ definiert (vgl. ebd.). Für das Adjektiv „befindlich“ werden die Bedeutungen „aufweisbar“ und „vorhanden“ genannt, während unter dem Verb „befinden“ unterschiedliche Einträge gelistet sind (Universität Trier 2020b, a: o. S.). In Bezug auf *Haltung* sind in Übereinstimmung mit dem Duden und dem dort angegebenen gegenwärtigen Gebrauch von *Befindlichkeit* folgende Bedeutungen des Verbs *befinden* wegweisend: „sich wol, übel befinden, [von] *valere, se habere*, [...]: wie befinden sie sich? befinden sie sich unwol? [...]; er befindet sich wol bei leibe“ (ebd. 2020a: o. S.; [Alte Schreibweise und Hervorhebungen im Original; Einfügung durch die Verfasserin]).

Auf den körperlichen Aspekt von *Haltung* weist folgender Eintrag hin: „so grosz hauptwe, das ich vor schmerzen mein selbs gar nit befunden (*meiner nicht bewusst war, die besinnung verlor*)“ (ebd.; [Alte Schreibweise und Hervorhebungen im Original]). Hieran zeigt sich, dass die körperliche Befindlichkeit so vordergründig sein kann, dass das „Selbst“ gewissermaßen verloren bzw. abhandenkommen kann, demnach der Körper das Bewusstsein verhindert. Für das Nomen „Befinden“ wird auf „conditio“ bzw. „status“ verwiesen (ebd.; [Alte Schreibweise im Original]). Demnach kann das „Befinden“ gut oder schlecht sein: „mein befinden ist gut, schlecht“ (ebd.; [Alte Schreibweise im Original]).

Anhand dieser ersten Hinweise auf das Bedeutungsspektrum von „Befindlichkeit“ bzw. von „Befinden“, beide Worte werden in die Definition von *Befindlichkeit* einfließen, lässt sich feststellen, dass Befindlichkeit etwas ist, das einen Zustand, eine Verfassung bezeichnet. Diese steht sowohl in einer zeitlichen als auch örtlichen Relation, denn sie drückt etwas aus, das sich auf einen physischen oder psychischen Ort und auf einen bestimmten Zeitraum bezieht (vgl. Dudenverlag 2020a, b: o. S.). Außerdem wird zumindest für das „Befinden“ und das wortgleiche Verb „befinden“ ein Maßstab, eine Wertigkeit mit „gut“ oder „schlecht“ angegeben<sup>43</sup>. Diese könnte man als Pole begreifen zwischen denen sich die „Befindlichkeit“ bewegen kann. Dementsprechend lässt sich festhalten, dass Menschen scheinbar über eine immer gegenwärtige Befindlichkeit verfügen, die aber in ihrer Positionierung sowohl im Sinne eines bewertenden Maßstabes als auch zeitlich und örtlich variabel ist.

---

<sup>43</sup> Auf das hier naheliegende „Wohlergehen“ und die Debatte um diesen Terminus soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Da der Fokus dieser Arbeit auf dem *Zustand* von *Befindlichkeit* liegt und nicht die Frage nach dem „guten Leben“ behandelt.

Neben dieser ersten Bestimmung anhand der Wortbedeutungen wurde der Begriff „Befindlichkeit“ in der Philosophie von Heidegger<sup>44</sup>, ein Schüler Husserls, geprägt. „Befindlichkeit“ ordnet Heidegger den „Existenzialien“ zu, die eine „ontologische Bestimmung des Daseins“ seien, „welche die ‚Gestimmtheit‘ des Seienden als die Weise seines In-der-Welt-Seins [bezeichne].“ (NE GmbH / Brockhaus 2020d, r: o. S.). Heidegger entwickelt seine Überlegungen, die die Frage des „Seins“ in Beziehung zur „Zeit“ betreffen, sowohl aufbauend als auch in kritischer Auseinandersetzung mit Husserls Theorie, der die Phänomenologie im 20. Jahrhundert entscheidend geprägt hat (vgl. NE GmbH / Brockhaus 2020g, r.; o. S.; vgl. Römer 2010: 117-126). Es folgt nun ein kurzer Überblick über die für diese Arbeit wichtigsten Aspekte der komplexen Theorien der beiden eben genannten Theoretiker, um den Begriff „Befindlichkeit“ innerhalb dieser zu verorten: Husserl ist der Frage nachgegangen, wie Phänomene zu erfassen sind bzw. unter welchen Bedingungen Erkenntnis möglich ist, indem er Überlegungen angestellt hat, wie der „Erkennende“, das menschliche Subjekt, seine Umwelt in all ihrer Komplexität bzw. die zu erkennenden „Objekte“ erfassen und erleben kann. (vgl. Godina 2012: 17; vgl. NE GmbH / Brockhaus 2020g, o. S.). Seine Annahmen basieren auf der Überzeugung, dass die Gesetze der Logik unabhängig von der Psyche einer Person Gültigkeit haben (vgl. Godina 2012: 19-21). Er kritisiert die Anfang des 20. Jahrhunderts aufkommenden und Wahrhaftigkeit suggerierenden Naturwissenschaften als auch den Psychologismus, der die Psyche des Subjekts als Ort der Erkenntnis isoliert fokussiert, und widmet sich der Erforschung der Phänomene, nicht als das was sie vermeintlich sind, sondern als das, wie sie dem Erkennenden erscheinen bzw. wie dieser diese erlebt (vgl. ebd.: 19-21, 51-52; vgl. Römer 2010:19-20). Er geht davon aus, dass es ein „natürliches Bewusstsein“ gibt, das subjektive Bewusstsein einer jeden Person (vgl. Godina 2012: 24). Dieses ist „für Husserl der Bewusstseinszustand, in dem ich der Welt begegne.“ (ebd.). Es ist eine Welt „vor aller Theorie“ (Husserl, 1998: 136; zit. n. Godina 2012: 24). Diese erstreckt sich nach Husserl „endlos im Raum“ und wird durch Zeit konstituiert. Sie sei für das Subjekt durch sinnliches Erleben „unmittelbar“ erfahrbar. Ebenfalls sei es dem Subjekt möglich, mit den Dingen und Wesen in dieser Welt zu interagieren (vgl. Godina 2012: 24-25). Phänomene sind demnach das subjektive „Bewusstsein von“ (Husserl, 1998: 198; zit. n. Godina 2012: 30) etwas (vgl. Godina 2012: 30). Phänomene und Bewusstsein bedingen sich somit gegenseitig und sind nur durch diese Wechselbeziehung, d. h. „Korrelation“ vorhanden (vgl.

---

44 An dieser Stelle soll explizit auf die ambivalente und umstrittene Person Heideggers hingewiesen werden. Dieser war, wie dem aktuellen Forschungsstand zu entnehmen ist, überzeugter Nationalsozialist und hat sich auch in späteren Jahren nie öffentlich von diesem Denken distanziert. In Fachkreisen wird kontrovers diskutiert, inwieweit seine Arbeiten isoliert von faschistischem Denken ausgewertet werden können. Eine Vertiefung dieser Debatte würde den Gegenstand dieser Arbeit verfehlen, doch es sei angemerkt, dass ein kritisches Lesen seiner Überlegungen in jedem Fall angebracht zu sein scheint (vgl. z. B. Schimmer 2018: 126-129; vgl. Römer 2010: 175; vgl. NE GmbH / Brockhaus 2020r: o. S.).

Godina 2012: 30). Husserl stellt fest, dass es ein „intentionales Bewusstsein“ bzw. „Intentionalität“ gibt, nämlich das Bewusstsein von etwas, auf das das Subjekt zum Zeitpunkt der Bewusstseinsbildung seine Aufmerksamkeit gerichtet hat (vgl. ebd.: 30-33). Um von einem intentionalen Bewusstsein zu einem „phänomenologischen Bewusstsein“ zu gelangen, ist es notwendig, sich „vorurteilsfrei“, d. h. vollkommen frei von allen bisherigen Erkenntnissen einem Phänomen zu nähern – „phänomenologische Reduktion“ (vgl. Römer 2010: 21) - und dieses zunächst in seinen vielschichtigen Varianten zu erfassen, um es dann mittels „eidetischer Reduktion“, Reduktion auf den Wesenskern, zu beschränken (vgl. Godina 2012. 33-41). Darauf folgt in einem weiteren „Denkakt“ die „Epoché“, das „Innehalten“, indem sich das Subjekt sein Erleben und das so erlebte Phänomen bewusst macht. Durch diesen Prozess der Bewusstmachung ist es nach Husserl möglich, zum „Beobachter“ zu werden und das Phänomen und das Selbst nun aus dieser Perspektive zu betrachten (vgl. ebd.: 41-45). Ziel ist letztlich, ein „absolutes Bewusstsein“, welches sich nicht mehr mit einzelnen „Denkakt“, sondern mit dem „reinen Bewusstsein“ beschäftigt (vgl. ebd.: 45-46, 50). In diesem Fall spricht er von einem „reinen Ich“,

„dem alle Erlebnisse zugehören, das aber selbst ‚nichts [ist], was *für sich* genommen und zu einem *eigenen* Untersuchungsobjekt gemacht werden könnte. Von seinen ‚beziehungsweisen‘ oder ‚Verhaltensweisen‘ abgesehen, ist es völlig leer an Wesenskomponenten, es hat gar keinen explikablen Inhalt, es ist an und für sich unbeschreiblich: reines Ich und nichts weiter.“ (Husserl 1993<sup>45</sup>: 160; zit. n. Römer 2010: 23; [Hervorhebungen im Original]).

Heidegger kritisiert an Husserls Theorie als „,fundamentales Versäumnis‘ der Phänomenologie“ (Heidegger 1979<sup>46</sup>: o. S.; zit. n. Römer 2010: 126), dass die „Seins-Frage“ nicht gestellt werde bzw. gerade nicht phänomenologisch – frei von Vorprägungen - angegangen, sondern vorbestimmt durch traditionelles Denken, indem sie den Menschen, als natürliches Wesen in der Welt seiend, voraussetze (vgl. Römer 2010: 125-126).

„Das Sein als Grundthema der Philosophie ist keine Gattung eines Seienden, und doch betrifft es jedes Seiende. Seine ‚Universalität‘ ist höher zu suchen. Sein und Seinsstruktur liegen über jedes Seiende und jede mögliche seiende Bestimmtheit eines Seienden hinaus“. (Heidegger 1977<sup>47</sup>: 38; zit. n. Römer 2010: 132). In diesem Zitat wird seine begriffliche Abgrenzung, die „ontologische Differenz“ (Heidegger 1997<sup>48</sup>: 322; zit. n. Römer 2010: 132), zwischen „Sein“, gewissermaßen als Hintergrundfolie – als ein Zustand – und dem „Seienden“, den Dingen und Wesen, die sind, deutlich (vgl. Römer 2010: 132-133). Römer folgert:

„Die ontologische Differenz scheidet bekanntlich den von Heidegger geprägten Begriff ‚ontisch‘ von ‚ontologisch‘: Das Ontische sei das, was faktisch ist, während das Ontologische die allgemeinen

---

45 Die ursprüngliche Veröffentlichung des Textes war im Jahr 1913 (vgl. Römer 2010: 23).

46 Die ursprüngliche Äußerung wurde im Jahr 1925 erfasst (vgl. Römer 2010: 126).

47 Die ursprüngliche Äußerung wurde im Jahr 1927 erfasst (vgl. Römer 2010: 132).

48 Die ursprüngliche Äußerung wurde im Jahr 1927 erfasst (vgl. Römer 2010: 132).

Seinsstrukturen seien, die dem Ontischen zugrunde liegen und deren theoretisch-begriffliche Interpretation die Philosophie zur Aufgabe habe.“ (Römer 2010: 133; vgl. Heidegger 1977: 63-64; vgl. Heidegger 1997: 15).

Das „Sein“ ist nach Heidegger nicht unmittelbar, sondern nur über den „Seienden“ und dem alltäglichen „Vollzug“ des Existierens (vgl. Römer 2010.: 150-151) zu verstehen (vgl. ebd.: 133-134).

Für diese Arbeit soll die Differenzierung von „Sein“ und „Seienden“ und die Grundannahme, das „Sein“ nur durch das alltägliche Erleben des Seienden zu verstehen sei, ebenso wie Husserls Grundannahme, das Phänomene zunächst nur in Abhängigkeit zum Betrachter erlebt werden können, hervorgehoben und ihr Gehalt im Abgleich mit dem „Being-State“ von Morris in Kapitel 3.3 beleuchtet werden.

Bei Heidegger ist das Wesen des „Seins“ in gewisser Weise das „Dasein“, die Existenz an sich – das „In-der-Welt-sein“ des Seienden (ebd.: 136-137). Wie oben bereits definiert, umfasst das „Sein“ „Existenzialien“, von denen „Befindlichkeit“ neben „Verstehen“, „Rede“ und „Verfallen“ als eine definiert wird, innerhalb derer sich das Dasein im Alltäglichen vollzieht (vgl. ebd.: 136-139). „Befindlichkeit“ ist demnach der „ontologische“ Begriff des „Daseins“, welcher sich dem „Seienden“ „ontisch“ als „Stimmung bzw. Gestimmtheit“ ausdrückt (vgl. ebd.). Eng mit der „Befindlichkeit“ verbunden scheint die weitere „Existenziale“, „Verstehen“ zu sein, da diese Einfluss auf die „Befindlichkeit“ nehmen kann. Denn „Verstehen“ ist lt. Heidegger nie ohne Vorverständnis möglich, sondern nur in einer hermeneutischen Spirale, d. h., nur von einem „Vorverständnis“ aus möglich. Daraus entwickelt sich ein neues Verständnis, welches in einem wiederholenden Verständnisprozess zu einem neuen „Vorverständnis“ wird (vgl. ebd.: 139). Demnach kann sich durch ein weiteres „Verständnis“ auch die „Befindlichkeit“ entsprechend verändern (vgl. ebd.). Die „Rede“ bezeichnet das sprachliche Erfassen bzw. die Strukturierung des „Seins“. „Verfallen“, resümiert Römer, sei etwas, das „sich an die Dinge verliert. Im Verfallen an die Welt geht es im Man auf und ist somit nicht Selbstsein.“ (ebd.: 140). „Man“, dass sich z. B. in sprachlichen Formulierungen ausdrücke, ist für Heidegger der Ausdruck eines „alltäglichen Durchschnittsverständnis“, das durch das „Mitsein“ mit anderen entstehe. Somit bestimmen Verfallen die anderen drei Existenziale in ihrem „alltäglichen Modus“ (vgl. ebd.: 138-140). Damit ist in gewisser Weise das alltägliche Leben gemeint, welches anhand von Routinen vollzogen wird, ohne dass die Person bzw. das „Seiende“ hinterfragt, ob diese Art zu sein, die selbst gewählte Möglichkeit ist (vgl. Römer 2010: 142-143).

Im Zusammenhang mit der Seinsfrage stellt Heidegger auch die Frage nach der Zeit. Die zeitliche Bestimmtheit und Endlichkeit des Menschen als in der Welt „Seiender“ ist für ihn ein wesentliches Merkmal des menschlichen Erlebens des Daseins (vgl. ebd.: 129; 140-143). Als

verbindendes Existential bzw. die verbindende Grundstruktur der alltäglichen Vollzüge des Daseins benennt Heidegger die „Sorge“ (vgl. Römer 2010: 140). Römer fasst zusammen, dass Heidegger diese als „das ‚Sich-vorweg-schon-sein-in-(der-Welt-) als Sein-bei (innerweltlich begegnendem Seienden)‘.“ (Heidegger 1977: 192; zit. n. Römer 2010: 140) charakterisiere. An dieser komplexen Formulierung wird der Zusammenhang zwischen Zeit und Sein anhand der „Sorge“ deutlich. Denn dieser Wortkomplex umfasst mit „Sich–vorweg“, den Ausblick auf zukünftiges Sein, welches sich aus vergangenem, deutlich an „schon-sein“ entwickelt und gegenwärtiges Sein anhand von „Sein-bei“ einbezieht. „Sein-in“ und „innerweltlich begegnendem Seienden“ (Heidegger 1977: 192; zit. n. Römer 2010: 140) verdeutlichen den Bezug zur Welt, zum Umgebenden und zu anderen (vgl. Römer 2010: 140). „Sorge“ meint lt. Römer, die Sorge um zukünftiges Sein und bezogen auf die Gegenwart das Besorgen des alltäglichen Seins und die Fürsorge um andere. Im Hinblick auf Vergangenes wirke Sorge als Stimmung, die der Sicht in die Zukunft zugrunde liege (vgl. ebd.). Während die Sorge das Verbindende bei Heidegger ist, hebt er die „Angst“ als etwas hervor, welches den Seienden aus seinem Vertrauten reiße. Dadurch sei die „Angst“ ein Existenzial, das vermöge, den gewohnten Vollzug des Daseins zu erschüttern (vgl. ebd.: 142). Indem sich „das Dasein [...] um sein eigentliches In-der-Welt-sein-können [ängstige]“ (ebd.), würde es in seinem „*Freisein für* die Freiheit des Sich-selbst-wählens und -ergreifens“ gewahr (Heidegger 1977: 188; zit. n. Römer 2010: 142; [Hervorhebungen im Original]). Ähnlich der Angst ist auch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod für Heidegger eine Möglichkeit für den Seienden, sich in der Freiheit zu erfahren, das eigene Leben gestalten zu können. So ist der Tod für ihn Teil des Seins. Durch die Vergänglichkeit des Daseins ist es demzufolge überhaupt möglich zu erkennen, dass es für die Gestaltung des Daseins diverse Möglichkeiten gibt, für die sich ein Seiender entscheiden kann. Die Gewissheit der Endlichkeit ermöglicht demnach die Frage nach dem „Wie“ der Gestaltung des „In-der-Welt-Seins“ (vgl. Römer 2010: 145-147).

Resümierend lässt sich festhalten: Die Überlegungen Husserls und Heideggers bieten hinsichtlich des „Bewusstseins“ bzw. des „Seins“ Anknüpfungsmöglichkeiten, im Hinblick auf die Frage, wie *Haltung* möglich ist, in Verbindung mit der Überprüfung des „Being-State“ von Morris (Kap. 3.3), mit dem Ziel einer Adaption als *Haltungsarbeit* für die Soziale Arbeit.

Eine weitere Lesart von *Befindlichkeit*, neben der von Heidegger herausgearbeiteten Möglichkeit, diese mittels „Gestimmtseins“ zu erleben, findet sich bei Merleau-Ponty<sup>49</sup>, der diese im

---

49 An dieser Stelle soll auch Schmitz erwähnt werden, der sich in u. a. beziehend auf Merleau-Ponty mit dem „Leib“ beschäftigt hat. Auf seine Überlegungen wird aber aufgrund der Beschränkung auf die prägendsten Theoretiker\*innen, innerhalb dieser Arbeit nicht näher eingegangen. (vgl. Schmitz 2011).

Körper bzw. Leib verortet. Seine Arbeiten, die auf Husserl<sup>50</sup> aufbauen, erscheinen ebenfalls bedeutsam für die Frage nach der *Haltung*. Merleau-Ponty hat die „Wahrnehmung“ als „Tätigkeit des Leibes“ dem „Bewusstsein“ vorausgestellt und somit Husserls phänomenologische Theorie überarbeitet (vgl. Fuchs 2000: 63). Weiter stellte sich Merleau-Ponty die Frage, „[wie] [...] sich der Leib als Organ der Wahrnehmung [zur] [...] Intentionalität des Bewusstseins<sup>22</sup>“ verhalte (vgl. ebd.). Merleau-Ponty stellt dazu fest, dass der Leib sich nicht auf die Intentionalität des Bewusstseins, der bewussten Gerichtetheit auf etwas, verengen lässt; „das Entscheidende liegt im vorbewußten präreflexiblen Erleben, dem eine eigene ‚Absichtlichkeit‘ und Sinnhaftigkeit, eine *leibliche Intentionalität* zukommt“. (ebd.; [Hervorhebung im Original]). Für Merleau-Ponty ist der Leib ein „Grundmodus“, „unsere ‚Verankerung‘ in der Welt“, und somit „in all unseren Existenzweisen gegenwärtig“ (ebd.: 64). Er hebt hervor, dass sich im Leib Objekt- und Subjekt-Sein vereinen, da der Leib zugleich erlebt und betrachtet werden könne; das beobachtende Selbst sei so unmittelbar und unauflöslich mit diesem als eine Einheit verbunden (vgl. ebd.). In dieser Feststellung drückt sich auch die „Ambiguität“ des Leibes aus. Dies wird z. B. an einer Selbstberührung deutlich, denn es stellt sich die Frage, welches der berührte Gegenstand und welches das aktiv Berührende ist (vgl. ebd.: 70-72). Fuchs verweist auf den „Dualismus“, einer „Polarität von Leib und Körper, von Unbewußten und reflexiven Bewußtsein, welches den Leib transzendiert, ohne sich je ganz von ihm lösen zu können.“ (ebd.: 72). Merleau-Ponty unterscheidet, wie eben angedeutet, zwischen „Leib“ und dem „physischen Körper“. Der Leib sei umfassender und ermögliche eine Verschmelzung von Bewegungen und Wahrnehmungen bzw. Sinneserfahrungen, die nicht auf den rein physischen Körper, der gegenständlich und von außen wahrnehmbar wäre, begrenzt seien (vgl. ebd.: 68-70; vgl. Gugutzer 2013: 76). So wird an einer Stelle resümiert:

„Bewußtsein und Dasein war nie ohne den Leib; ein leibloses Bewusstsein ist nach Merleau-Ponty weder aufweisbar noch denkbar, da alle seine intentionalen Gehalte immer von leiblich-sinnlichen Strukturen durchzogen sind.“ (Fuchs 2000: 72).

Der Leib sei in der Verschmelzung mit dem „Ich“ als das, „was ich bin“ unmittelbar erfahrbar. Der Leiblichkeit werde sich ein Subjekt erst in einem Störfall, wie z. B. bei Schmerzen, bewusst, da es dann den Körper mittelbar erlebe (vgl. Gugutzer 2013: 77-78), somit „zerbricht der ungehinderte Weltbezug“ (ebd.: 78).

Diese Annäherungen an *Befindlichkeit* reflektierend, scheint diese sowohl als psychische als auch als physische Verfassung Einfluss auf das „Sein“ bzw. das Subjekt zu nehmen. So lässt

---

<sup>50</sup> Trotz auffallender Ähnlichkeit zu Plessners Überlegungen (Kap. 2.1.2, 2.2.4) scheint sich Merleau-Ponty nicht explizit auf diesen bezogen zu haben (vgl. Plessner 1975: XXIII; vgl. van Buuren 2017: 421). Die Autor van Buuren wird im Literaturverzeichnis unter „Buuren, Jasper van“ angegeben.

sich davon ausgehen, dass *Befindlichkeit* ebenfalls Einfluss auf eine *Haltung*, die eine Person hat bzw. einnimmt, haben kann. Es lässt sich vermuten, dass *Befindlichkeit* etwas ist, das eine *Haltung* stören könnte oder anders formuliert, dass, durch *Befindlichkeit* beeinflusst, aus einer *Haltung* heraus agiert wird, die eine Person rein kognitiv nicht mit ihrem Idealbild von sich vereinbaren möchte. Vielleicht erweist sich in diesem Sinne auch das bekannte Zitat von Brecht: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“ als stimmig (Brecht 1958: 80), in Übereinstimmung mit dem eingangs genannten Beispiel aus dem Grimmschen Wörterbuch, in welchem vor Schmerzen das Selbst nicht auffindbar ist. Denn gewissermaßen meldet sich über den Leib die *Befindlichkeit* mit dem Potenzial, moralische Vorstellungen, zumindest zeitweise, zu stören bzw. zu verhindern.

## **2.4 Merkmale und Begriffsfeld von Haltung in Theorien der Sozialen Arbeit**

In diesem Kapitel werden exemplarisch Theorien der Sozialen Arbeit hinsichtlich des Haltungsbegriffs untersucht. Es wird die jeweilige Perspektive auf *Haltung* herausgearbeitet und herausgestellt, wie diese innerhalb der betrachteten Theorie verortet wird. Um das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit aufzugreifen, welches die Person und die Verhältnisse umfasst (vgl. DBSH 2020b: o. S.), wird im Folgenden eine subjektorientierte und eine systemtheoretische Sichtweise analysiert.

### **2.4.1 Merkmale und Begriffsfeld von Haltung in subjektorientierten Theorien<sup>51</sup> (am Beispiel der Lebensweltorientierung nach Thiersch)**

Die Theorie der *Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit* stellt die „Lebenswelt“ und den „Alltag“ der Adressat\*innen in den Mittelpunkt und begreift diese als Ausgangspunkt, in welchem sich sowohl Schwierigkeiten als auch Potenziale und Möglichkeiten der Ratsuchenden zeigen. In erziehungswissenschaftlicher Tradition wird gefordert, die Lebenswelt und die bisher gewählten Bewältigungsstrategien bzw. Handlungsrouninen bezüglich der alltäglichen Herausforderungen anzuerkennen, zu respektieren und durch hermeneutisch-pragmatische Vorgehensweise besser zu verstehen und darüber ins Handeln zu kommen. Mittels des phänomenologisch-interaktionistischen Ansatzes wird der Alltag, so, wie er sich darstellt, nachvollzogen und durch Interaktionen zwischen Professionellen und Ratsuchenden aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. D. h. aufbauend auf „Verstehen“ und „Rekonstruktion“ dessen, was ist, werden

---

51 Hans Thiersch und Klaus Grunwald sprechen bezüglich der „Lebensweltorientierung“ nicht von einer „Theorie“, sondern von einem „Konzept“ (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 175; vgl. Grunwald & Thiersch 2018: 303). Die Erörterung der Unterscheidung zwischen Theorie und Konzept und die Klärung der Frage, was eine Theorie der Sozialen Arbeit ausmacht, würde jedoch am Gegenstand der Arbeit vorbeiführen (vgl. Rauschenbach & Züchner 2012: 151-173).

Handlungs- und Interaktionsoptionen entwickelt, um einerseits einen selbstbestimmten „gelingenderen Alltag“ zu ermöglichen und andererseits, um sozialen bzw. gesellschaftlich bedingten Ungleichheitsverhältnissen entgegenzuwirken (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 182-183; Grunwald & Thiersch 2018: 303). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit sieht das Individuum in Relation zu dessen historischen, kulturellen politischen und materiellen Rahmenbedingungen, die die jeweiligen Lebensverhältnisse prägen. Die individuelle Lebenswelt einer Person wird als bestimmt durch Raum, Zeit und soziale Beziehungen aufgefasst: (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 182-183; Grunwald & Thiersch 2018: 303-307) „Alltag ist die ausgezeichnete Wirklichkeit für die Menschen und ist bestimmend für deren Lebenswelt.“ (Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 183) Daher wird „Alltag“ innerhalb der Lebensweltorientierung dialektisch betrachtet, d. h. in seiner „Doppelbödigkeit von Gegebenem und Aufgegebenem, von Realität und Möglichkeit“ (ebd.), und mittels der „kritischen Variante der Alltagstheorie“<sup>52</sup> (ebd.) beleuchtet. In dieser Doppelbödigkeit stehen sich Sicherheit gebende „Routinen“ und die gleichzeitige „Unbeweglichkeit“ des Alltags, welche das Entdecken und Erkunden neuer Wege und Gestaltungsräume blockiert und verhindert, gegenüber (vgl. ebd.). Aus diesen Grundlegungen lässt sich ableiten, dass *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit* von Sozialprofessionellen bestimmte *Grundhaltungen* einfordert. Es geht einerseits um eine *Haltung* des Respekts, der Akzeptanz und des Verstehens der bisher gewählten Alltagsstrategien ihrer Adressat\*innen und andererseits um eine Haltung der Bereitschaft zur Irritation und Dekonstruktion festgefahrener Routinen, um neue, bisher nicht erkundete Möglichkeiten und Handlungsoptionen freizusetzen und aufzuzeigen. Um Bewältigungsstrategien bzw. Verhaltensweisen nicht nur individualisiert, sondern auch als gesellschaftlich konstruiert bzw. hervorgerufen zu betrachten, bedarf es ebenfalls einer spezifischen *Haltung* (vgl. ebd.: 182-183; Grunwald & Thiersch 2018: 303-307).

Anhand der folgenden Erläuterungen der Theorie bzw. des Konzepts der Lebensweltorientierung lassen sich die eben zusammengefassten *Haltungserwartungen* weiter konkretisieren. So stellen die Autoren fest: „Lebensweltorientierung ist zugleich beschreibend und normativ.“ (Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 179). Der beschreibende bzw. deskriptive Aspekt bezieht sich auf das Verstehen dessen, was ist, und das Anerkennen und Respektieren der individuellen „Anstrengungen“, der „Geschicklichkeit des Sich-Arrangierens im Überleben“ (Thiersch/

---

52 Thiersch und Grunwald beziehen sich hier auf den tschechischen marxistischen Philosophen Karel Kosik, der den Begriff der „Pseudokonkretheit“ geprägt hat. Pseudokonkretheit bezieht sich auf alltägliche, vermeintlich unabänderliche Routinen, die auf „Dekonstruktion“ angelegt seien. Denn die Alltagsbewältigung verschleierte, die durch gesellschaftliche Verhältnisse bedingten „Handlungszwänge“, gleichzeitig zeigten sich im Alltäglichen aber auch Potenziale von weiteren, „gelingenderen“ Möglichkeiten, die durch „Dekonstruktion“ freigesetzt werden könnten (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 183; vgl. Dörr & Füssenhäuser 2015: 10-11).

Grunwald/ Köngeter 2012: 184), auch wenn die gewählten Lösungen nicht optimal erscheinen mögen (vgl. ebd.). Der normative bzw. der „normativ-kritische“ (ebd.: 185) Aspekt bezieht sich auf die Notwendigkeit, bei aller Anerkennung und allem Respekt vor der „Eigensinnigkeit“ der gewählten Lösungsstrategien (vgl. Grunwald & Thiersch 2018: 307), die Adressat\*innen herauszufordern, im Sinne eines „gelingenderen Alltags“ festgefahrene Routinen aufzubrechen und neue Möglichkeiten zu erproben (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 185). Thiersch/ Grunwald/ Köngeter sehen darin ein „Widerspiel von Respekt und Destruktion“ (ebd.). „Lebensweltorientierung ist – so gesehen – ein Konzept, das auf eine spezifische Sicht von Lebensverhältnissen mit institutionellen und methodischen Konsequenzen antwortet.“ (ebd.: 175). Anhand dieser Darlegungen bestätigen sich die bereits oben herausgearbeiteten *Haltungsmerkmale* von „Respekt“, „Anerkennung“ sowie die Absicht, anhand von professionsspezifischen Maßstäben „Dekonstruieren zu wollen“. In unterschiedlichen Passagen der Texte zur Lebensweltorientierung werden die genannten und weitere *Haltungsaspekte* als handlungsleitend hervorgehoben, zum Beispiel: „Vertrauen“, im Sinne eines Aufbaus einer vertrauensvollen Beziehung, „Abwarten und Dasein“ (ebd.: 177) als im Kontakt mit den Adressat\*innen sein, ohne vorschnell zu handeln (vgl. ebd.), ein darauf aufbauendes „Sich-Einmischen“ (vgl. ebd.: 175), welches in „[gemeinsamer] Konstruktionen von Hilfsentwürfen“ (ebd.) mündet sowie Einbindung der professionellen Perspektive anhand von „Entwerfen und Unterstützen von Optionen aus der Distanz des professionellen Wissens“ (ebd.). Die Autoren fassen zusammen: „Hilfe basiert auf Vertrauen“ und „zielt auf Veränderung“ (ebd.: 178). Thiersch/ Grunwald/ Köngeter verdeutlichen hieran, dass „Hilfe annehmen“ die Bereitschaft und die Fähigkeit voraussetzt, sich auf „Veränderungen einlassen“ zu können, welches nur durch das vorher aufgebaute Vertrauen möglich sei (vgl. ebd.: 177). Somit agiere Lebensweltorientierung „im Zusammenspiel von Zutrauen, Vorschlägen von Alternativen und Konfrontationen – klassisch geredet also im Horizont von Fördern, Behüten und Gegenwirken.“ (ebd.: 179). „Der Mensch wird nicht abstrakt als Individuum verstanden, sondern in der Erfahrung einer Wirklichkeit, in der er sich immer schon vorfindet.“ (ebd.: 184). In seiner Lebenswelt erscheint er „zugleich als bestimmt und fähig, sich anpassend, akzentuierend, verändernd mit den Strukturen auseinander zu setzen und sie zu verändern.“ (Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 184). Ausgehend vom Subjekt richtet sich die Lebensweltorientierung nach bereits formulierten Konzeptionen zur Umsetzung von sozialer Gerechtigkeit aus, wie z. B. den allgemeinen Menschen- und Kinderrechten und dem Capability-Approach (vgl. ebd.: 181).

Bezüglich des Terminus *Haltung* äußern sich Grunwald & Thiersch nur an wenigen Stellen ausdrücklich und stellen hierzu fest: „In den Handlungs- und Strukturmaximen konkretisieren

sich die Grundhaltungen *der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit*.“ (Grunwald & Thiersch 2018: 308; [Hervorhebungen im Original]). Diese „Alltagsnähe“, „Sozialräumlichkeit“, „Prävention“, „Partizipation“, Integration und Inklusion“ und „Strukturierte Offenheit“ (vgl. ebd.: 308-310) werden im Folgenden nur insoweit miteinbezogen, wie diese weiterführende *Haltung* *aspekte* aufweisen. So fordert der Ansatz „Partizipation“ (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 190), die Adressat\*innen mit einzubeziehen und die neu zu beschreitenden Wege gemeinsam auszuhandeln (vgl. ebd.: 191). „Beteiligung und Mitbestimmung aber lassen sich nur dann einlösen, wenn Gleichheit in der Praxis gegeben ist.“ (ebd.: 189), welches sich auf gleiche bzw. ebenbürtige Beteiligungsmöglichkeiten bezieht (vgl. ebd.). In der Anforderung, Beteiligung zuzulassen, lässt sich das *Haltungsmerkmal* „Aushalten können“ erkennen, wenn es gilt, Entscheidungen des Gegenübers zu akzeptieren. Zudem wird eine selbstreflexive und institutionskritische *Haltung* gefordert, um nicht über das Verwoben-sein in der eigenen Profession und Institution den Blick für die jeweilige Lebenswelt der Adressat\*innen zu verlieren (vgl. ebd.: 186). Die Autoren überlegen weiter, „für die Zukunft [brauche] es Kompetenzen und Mut, sich ins Offene hinein zu riskieren.“ (ebd.: 187). Hieran lässt sich eine weitere *Haltungserwartung* ausmachen: die „Bereitschaft zur Veränderung“ als „Mut“ anzuerkennen und somit ggf. auch respektieren zu können, falls der benötigte „Mut“ in bestimmten Situationen seitens der Ratsuchenden noch nicht aufgebracht werden kann. Zudem verweisen Thiersch/ Grunwald/ Köngeter (2012) auf eine *Haltung* der „Achtsamkeit“, indem sie herausarbeiten, dass Lebensweltorientierung auch zur „Prävention“ diene, um „nicht erst zu helfen, wenn Schwierigkeiten sich dramatisieren und verhärten, sondern im Zeichen von Achtsamkeit rechtzeitig und vorausschauend bereits dann zu agieren, wenn Überforderungen zu erwarten sind“ (188). Die Autoren sehen diese hilfreiche „Prävention“ im Spannungsfeld zu Kontrolle, dem vorschnellen Eingreifen und somit dem Verhindern von gemeinsam ausgehandelten Handlungsoptionen (vgl. ebd.: 188-189). Auch hieraus lässt sich die Anforderung einer achtsamen *Haltung* erkennen, um austarieren zu können, ob ein Eingriff noch aufzuschieben ist und so dem „Mut“ zur eigenen Veränderung der Adressat\*innen Raum gegeben werden kann, oder ob es geboten ist, anhand von professionellen Maßstäben den Eingriff durchzusetzen. Weiter fordert eine Lebensweltorientierte Soziale Arbeit „Integration“<sup>53</sup>, „die Anerkennung von Unterschiedlichkeiten auf der Basis elementarer Gleichheit, also Respekt und Offenheit für Unterschiedlichkeiten“ (Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 189). Diese müsse durch gleiche „Sicherung von Ressourcen und Rechten“ (ebd.) umgesetzt werden (vgl. ebd.). Im „Zusammenspiel von methodischen

---

53 In der Ausarbeitung von 2012 wurde lediglich der Begriff „Integration“ und nicht „Integration und Inklusion“ verwendet (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 175-196).

Maximen und situativer Sensibilität im Sinne einer strukturierten Offenheit“ (Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 190) sehen die Verfasser die Möglichkeit, individuelle Lösungen auszuhandeln, d. h. nicht auf „[verallgemeinerungsfähige] Regeln und [Rezepte]“ (ebd.) zurückzugreifen (vgl. ebd. 190). Die strukturierte Offenheit fordere aber auch die Organisationen Sozialer Arbeit heraus, sich mit einer *Haltung* des „Mutes“ auf Ungewisses einzulassen. Denn

„[sie] [beinhalte] das Doppelspiel von Anstrengungen um Transparenz und Absicherung des Handelns und den Mut und Willen zur Offenheit des Handelns trotz Risiken; sie meint ein Handeln, das in seiner Verantwortung in Bezug auf das Mögliche bescheiden bleibt und um Glück und Unglück, um Zufall, Versagen und Schuld weiß.“ (Grunwald & Thiersch 2018: 310).

Die Vertreter\*innen der Lebensweltorientierung fokussieren auf das Erkennen bzw. Nachvollziehen des Gegenübers und dessen Lebenswelt sowie auf das Verstehen, wie es zu dem sich zeigenden Alltag gekommen ist. Daraus ergeben sich, wie dargestellt, bestimmte *Haltungserwartungen* an die professionell Tätigen. Diese werden als Forderungen formuliert, ohne in den Blick zu nehmen, auf welche bereits vorgeprägte *Haltung* der einzelnen Professionellen diese *Haltungsimperative* treffen und wie das Integrieren bzw. Umsetzen gelingen könnte. Obwohl eine selbstreflexive *Haltung* eingefordert wird, klammert diese Forderung zugleich den Blick auf den Alltag und die Lebenswelt der Sozialprofessionellen mit deren gesellschaftlichen, materiellen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen weitgehend aus. In ihrer Ausarbeitung von 2018 stellen Grunwald und Thiersch allerdings Überlegungen an, wie sich die „Lebensweltorientierung“ auf Organisationen übertragen lässt (vgl. ebd.: 310-312). Diese sind, so die Autoren, „als dynamische Gebilde permanent in Bewegung; sie sind nicht nur Gegenstand von Veränderungsbemühungen, sondern verändern sich auch ohne äußeres Zutun von innen heraus.“ (ebd.: 311). Hiermit verweisen die Autoren auf die Prägung der Organisationen durch ihre agierenden Subjekte, welche mit unterschiedlichen „Chancen“ ausgestattet seien und sich entsprechend ihrer eigenen „Deutungsmuster“ und lebensweltlichen Bezüge innerhalb dieser einbringen und durchsetzen könnten (vgl. ebd.).

„Damit [gewinne] in Einrichtungen der Sozialen Arbeit nicht nur die Frage der sicht- und unsichtbaren Macht- und Herrschaftsstrukturen, sondern auch die der *mikropolitischen Prägungen des Handelns der Akteure* erheblich an Bedeutung für die Organisationsgestaltung.“ (ebd.; [Hervorhebungen im Original]).

Daher fordern Grundwald und Thiersch (2018) eine *Haltung* zur Transparenz der organisationsinternen „Macht- und Herrschaftsstrukturen [...], um eine kritische Auseinandersetzung mit ihnen überhaupt erst zu ermöglichen.“ (ebd.). Außerdem sei aber auch „eine Sensibilität für mikropolitische Strategien und Handlungsweisen der einzelnen Akteure“ notwendig, um „diese überhaupt erst einmal wahrzunehmen“ (ebd.) und somit diese kritisch reflektieren und verändern zu können (vgl.: 311). Um diese organisationsreflexive Auseinandersetzung zu erreichen, werfen die Verfasser nachfolgende Fragen auf, und weisen auf das Erfordernis einer

„bestimmten Haltung der Professionellen“ (Grunwald & Thiersch 2018: 311) hin, ohne diese zu konkretisieren:

„Welche zeitlichen, welche räumlichen Strukturierungen prägen die Einrichtung? Wie werden die sozialen Beziehungen der Adressat\_innen und der Mitarbeitenden jeweils untereinander gestaltet, wie diejenigen zwischen beiden Gruppen? Welche Deutungsmuster prägen die Sichtweisen der einzelnen Beteiligten? Welche Kultur ist (oder bezogen auf verschiedene Bereiche: welche Kulturen sind) notwendig, um eine bestimmte Haltung der Professionellen und einen entsprechenden Umgang mit den Adressat\_innen zu unterstützen?“ (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Theorie der „Lebensweltorientierung“ sich auf *Haltung* bezieht und ihr Bedeutung zuschreibt. Sie wird, entsprechend der erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretischen Fundierung dieses Ansatzes, sowohl hermeneutisch-pragmatisch als auch phänomenologisch- interaktionistisch sowie kritisch verortet. Bezogen auf *Haltung* ist ein weiterer Aspekt in den Blick zu nehmen: Entsprechend der lebensweltorientierten Sichtweise werden gesellschaftliche Rahmenbedingungen, als von Aushandlungsprozessen bestimmt, angenommen. Ebenso lässt sich eine Orientierung an einer normativen Vorstellung von Gerechtigkeit bzw. eine normative Zielrichtung erkennen, woraufhin Veränderungen initiiert werden sollten. Bezüglich der Sichtweise, dass gesellschaftliche Bedingungen gestaltbar sind, lässt sich schließen, dass abgesehen von der subjektorientierten Perspektive des Ansatzes auch grundsätzlich die Möglichkeit zu strukturellem Einwirken mit in Betracht gezogen wird, da Bedingungen aufgrund ihres aushandelbaren Charakters beweglich und nicht naturalistisch fixiert sind (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 183). Dieses lässt den Schluss zu, dass auch *Haltungen* beweglich und veränderbar und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen unterworfen sind. Der normative Aspekt suggeriert, dass es allgemeingültige Gerechtigkeitsvorstellungen gibt, auf die eine Gesellschaft hinstreben sollte. Somit wäre *Haltung* etwas, das auf ethisch begründete Vorstellungen hin ausgerichtet ist und sich an diesen entsprechend des Haltungaspekts des „Einhaltens von Gesetzten“ orientiert, obwohl innerhalb der lebensweltorientierten Sichtweise diese Haltepunkte wenig konkretisiert werden und der Fokus auf das Verstehen und Anerkennen des spezifischen Erlebens der Subjekte im Vordergrund zu stehen scheint. So lässt sich eine lebensweltorientierte *Haltung* als etwas beschreiben, das darauf zielt, in phänomenologischer Weise zu erkunden, wie sich etwas einem Subjekt darstellt bzw. was für dieses Individuum einen „gelingenderen Alltag“ (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 183) ausmacht. Daraus lässt sich eine *Haltung* der Neugier auf andere Sichtweisen festmachen. Eine Annäherung soll lt. der Lebensweltorientierung hermeneutisch über eine *Haltung* des „Verstehens“, des „Respekts“, der „Achtsamkeit“, „Wertschätzung“ und „Anerkennung“ erfolgen. Die Frage wie Veränderungsprozesse eingeleitet, in gewisser Weise auch *Haltungen* irritiert werden können, wird interaktionistisch über das In- Beziehung-sein bzw. über Aushandlungsprozesse

beantwortet. Die Begriffswahl „gelingender“ verdeutlicht, dass ein festgeschriebenes Endziel nicht angestrebt wird. Somit lässt sich *Haltung* innerhalb der Lebensweltorientierung als prozessual bzw. dynamisch verorten sowie kritisch bezüglich des fortwährenden Hinterfragens des Alltags, ob „gelingenderer“ Alternativen. Grunwald und Thiersch halten in diesem Sinne fest, dass Lebensweltorientierung „im Zeichen von Liebe, Vertrauen und Neugier, also im Zeichen der Anerkennung des Respekts vor dem Gegebenen, aber auch der Ermöglichung und Zumutung von neuen Bewältigungswegen und der kritischen Unterstützung eigenwilliger Lebenskonzepte“ (Grunwald & Thiersch 2018: 307) agiere.

In diesem Bestreben, den Anderen in seinem So-sein und in seinen lebensweltlichen Bezügen anzuerkennen, wertzuschätzen und ihm von diesem Ausgangspunkt aus bei der Veränderung zu einem „gelingenderen Alltag“ hin zu unterstützen, lassen sich, wie in Kapitel 1.2 aufgezeigt, Parallelen zu den Ansätzen von Pestalozzi und Nohl erkennen und somit eine Basierung auf der erziehungswissenschaftlichen Tradition. So hebt Pestalozzi innerhalb seiner ganzheitlichen Herangehensweise mit „Kopf, Herz und Hand“, die „Herzenskräfte“ als die bedeutendsten für die pädagogische Arbeit hervor. So seien die Klient\*innen – letztlich mittels „Liebe“ - zu erreichen und zu fördern (vgl. Verein Heinrich Pestalozzi 2018b: o. S.). Dies findet sich in der Lebensweltorientierung u. a. anhand der Grundannahme wieder, dass Hilfe auf Vertrauen basiert und auf Veränderung zielt. Auch lässt sich bereits bei Pestalozzi ein Ansatz zur Aushandlung erkennen, zumindest aber zur Begründung seines Handelns. Im „Stanser Brief“ (vgl. Fußnote 4) hält er fest, dass es wichtig sei, den Kindern zu vermitteln, „warum ich handle, wie ich handle“ (ebd. 2018a: o. S.). Ebenso wie im lebensweltorientierten Ansatz, wird bei Pestalozzi ein normativer Aspekt deutlich, d. h. ein Ausrichten an einem gesellschaftlichen Verständnis von „Sittlichkeit“. Er verfolgte das Ziel, seinen Protégés, eine „sittliche Bildung“ (ebd.) zukommen zu lassen (vgl. ebd.).

Der Aspekt einer pädagogischen Herangehensweise mittels „Liebe“ bzw. der Annahme, dass die Bereitschaft zu einer Veränderung auf Vertrauen aufbaue, wird ebenfalls an Nohls „pädagogischem Bezug“ deutlich. Denn dieser bedeutet „das leidenschaftliche Verhältnis eines reifen Menschen zu einem werdenden Menschen, und zwar um seiner selbst willen, daß er zu seinem Leben und seiner Form komme“ (Nohl 1949: o. S.; zit. n. Colla & Krüger 2013: 32). Nohl formuliert so ein Verstehen bzw. ein Einlassen und Begleiten des Gegenübers, welches nur durch gemeinsames Erleben und Handeln möglich sei. Es setze „eine Neugier, eine Faszination“ (ebd.) für den Anderen voraus (vgl. ebd.). Auch er bezieht sich auf „Liebe“ im Sinne des Aufeinander-Einlassens- und -Erkennens, aber nicht im Sinne eines Begehrens (vgl. ebd.: 33). Hieran lässt sich bereits die Formulierung des von der „Lebensweltorientierung“ aufgegriffenen

interaktionistischen Aspekts erkennen. So fokussiert Nohl auf die wechselseitige Beziehungsebene, die Veränderungen im Handeln und Sein des Gegenübers ermögliche. Dem folgend sind Pädagog\*innen wie Adressat\*innen als „Mensch“ gefordert, sich einzulassen und zu reflektieren (vgl. Colla & Krüger 2013: 34-35). Diese Überlegung, dass auch die Professionellen sich in ihrem So-sein offenbaren müssen, wird ebenfalls bei Thiersch anhand der folgenden Feststellung deutlich: „Heimerziehung lebt von Personen und von Beziehungen – und darin von dem, was vor allem auch von den Bewohnerinnen als Authentizität erfahren wird. Sie müssen [...] Menschen treffen, die als Menschen erkennbar sind.“ (Thiersch 2012: 225). Nohl und Thiersch begründen die Notwendigkeit einer wechselseitigen Beziehung mit Blick auf die Ratsuchenden und implizieren Anforderungen an die *Haltung* der professionell Tätigen. Daher scheint es konsequent zu sein, nicht nur die Eigensinnigkeit des Gegenübers zu erkunden, sondern auch die eigene *Haltung* mit Neugier, Liebe, Vertrauen und Respekt zu ergründen, zu verstehen und ggf. zu verändern. Wie eine *spezifische professionelle Haltung* aus lebensweltorientierter Perspektive entwickelt, eingenommen und gezeigt werden kann, wird ausblickhaft in Kapitel 3.2 beleuchtet.

#### **2.4.2 Merkmale und Begriffsfeld von Haltung in systemorientierten Theorien (am Beispiel der prozessual-systemischen Theorie nach Staub-Bernasconi bzw. der Züricher Schule)**

Um erkunden zu können, welche Perspektive die „prozessual-systemische Theorie“ der Züricher Schule, auch „emergente bzw. emergentistische Systemtheorie“ (Röh 2013: 29) oder „emergentistischer“ bzw. „ontologischer Systemismus“ (vgl. Obrecht 2005: 97-108) genannt, in Bezug auf *Haltung* einnimmt und wie *Haltung* innerhalb dieser verortet wird, erscheint es notwendig, die erkenntnis- und systemtheoretischen Grundannahmen dieser Sichtweise sowie das Verständnis der Genese von sozialen Problemen darzulegen.

Entwickelt wurde die prozessual-systemische Theorie von Silvia Staub-Bernasconi in Zusammenarbeit mit Werner Obrecht, Kaspar Geiser u. a. (vgl. Röh 2013: 29). Der Theorie liegt ein Weltbild zugrunde, welches auf einem „materialistischen bzw. wissenschaftlichen [...] Verständnis von Ontologie basiert“ (Lambers 2018: 169). Röh stellt bezüglich der erkenntnistheoretischen Perspektive eine Ähnlichkeit zum kritischen Realismus bzw. „critical realism“ (vgl. Bhaskar 2013; Danermark, Ekström, Jakobsen, Karlsson 2002) fest (vgl. Röh 2013: 29, 75), dessen Grundannahme lautet: „es existiert eine Welt, auch ohne dass wir sie wahrnehmen“ (ebd.: 80-81). Auch die Züricher Schule nimmt an, dass es eine vom Denken des Menschen unabhängige Wirklichkeit gibt, die dieser aber aus seiner subjektiven Perspektive niemals

objektiv erfassen kann. Staub-Bernasconi stellt diesbezüglich fest: „Die *systemische Vorstellung* des Erkennens geht davon aus, dass es den Menschen möglich ist, die Realität *partiell* und annähernd, aber nie vollständig zu erkennen“ (Staub-Bernasconi 2018a: 168; [Hervorhebungen im Original]). Unter Systemismus, wissenstheoretisch aufbauend „auf den ‚emergentistischen Materialismus‘ von Mario Bunge“ (Lambers 2018: 167), versteht sie die Emergenz aus dem Atomismus, in welchem davon ausgegangen wird, dass das Individuum isoliert aus sich heraus existiert und somit als unabhängig von seiner Umwelt, der Gesellschaft, zu betrachten ist und dem Holismus, in welchem eine Ganzheit, z. B. eine Gesellschaft angenommen wird, von welcher das Individuum nur eine Komponente dieser darstellt, die nicht unabhängig von der Ganzheit existieren kann. Im emergenten Systemismus wird das Individuum somit in Verbindung bzw. in Austauschprozessen mit seiner Umwelt gesehen (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 158). „[Alles], was existiert“, ist, so Bernasconi, „ein System oder Teil eines Systems oder Interaktionsfeldes“ (ebd.). Danach werden innerhalb eines Systems unterschiedlich starke Beziehungen unterhalten (interne Struktur) und im Verhältnis zu anderen Systemen schwächere (externe Struktur). Die innere Struktur, d. h. die internen Verbindungen eröffnen einzelnen Systemen die Möglichkeit, sich von ihrer Umwelt abzugrenzen und damit eine System-Umwelt-Differenz zu schaffen (vgl. ebd.). Der Mensch bzw. das Individuum wird hier als das kleinste „biopsychosozial-kulturelle-Subsystem“ betrachtet (vgl. ebd.: 174). Demnach sind Individuen bzw. Gruppen abhängig von Mitgliedschaften in anderen sozialen Systemen. Entsprechend der Abwendung von der Reduktion sowohl von der des Atomismus (Abwärtsreduktionismus) als auch der des Holismus (Aufwärtsreduktionismus) spricht sich Staub-Bernasconi gegen den Dualismus von Leib (Naturwissenschaften) und Geist (Geisteswissenschaften) aus (vgl. ebd.: 165) und folgert: „Man kann also *erkenntnistheoretische Konstruktivistin, erkenntnistheoretischer Konstruktivist sein, ohne die Erkennbarkeit der Realität oder gar eine von unserem Bewusstsein unabhängig existierende Realität in Frage zu stellen!*“ (ebd.: 171; [Hervorhebungen im Original]). Aufbauend auf diesem Weltbild entwickelt Staub-Bernasconi eine Theorie über das Entstehen und Vorkommen sozialer Probleme, basierend auf der Bedürfnistheorie von Ilse Arlt, 1876–1960 (vgl. ebd.: 19), die u. a. von Werner Obrecht weiterentwickelt wurde. Konstitutiv für die Bedürfnistheorie ist, dass jedes Individuum Grundbedürfnisse hat, die zum Überleben bzw. zum Wohlbefinden erfüllt sein müssen. Diese sind Staub-Bernasconis zufolge „spezifische interne Zustände des menschlichen Organismus, der für deren Befriedigung auf Austauschbeziehungen mit seiner gesellschaftlichen Umwelt unabdingbar angewiesen ist.“ (ebd.: 176). Legitime Bedürfnisse, unbedingt zu unterscheiden von illegitimen Wünschen, werden in unelastische, sofort zu erfüllende, wie beispielsweise das Atmen, eingeteilt und in elastische,

zu der z. B. soziale Anerkennung gehört. „Wünsche sind also (kulturell) gelernt, Bedürfnisse sind durch die Struktur des psychobiologischen Individuums gegeben.“ (Staub-Bernasconi 2018a: 176–177). bzw. die Züricher Schule stellen soziale Probleme und somit die nicht-gelungene Befriedigung von legitimen Bedürfnissen in den Mittelpunkt ihrer Theorie und heben diese als Gegenstand der Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit hervor (vgl. 2018b: 369-370). Da die Möglichkeit, Bedürfnisse zu befriedigen, von Austauschprozessen mit anderen Systemen bzw. der Umwelt abhängig ist, betonen die Vertreter\*innen des Systemismus das Vorkommen von Machtasymmetrien, die es seitens der Sozialen Arbeit auszugleichen gilt (vgl. ebd.: 375). Als Referenzwert für soziale Gerechtigkeit werden die „Menschenrechte“, abgeleitet von der Menschenwürde, angeführt. Um in diesem Sinne handlungsfähig zu sein, wird ein drittes Mandat für die Soziale Arbeit gefordert – ein Mandat der Profession - , dass sich aus den unterschiedlichen Wissensbeständen und des Ethikkodex der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit ergibt und sich an den Menschenrechten bzw. der Menschenwürde orientiert (vgl. ebd.: 376-381).

Um innerhalb der skizzierten komplexen Theorie die Sichtweise in Bezug auf *Haltung* zu erfassen, bietet sich als Einstieg eine formale Herangehensweise an. So ergibt eine Suche nach der Nutzung des Begriffs *Haltung* in Staub-Bernasconis Werk „Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft“ erste Hinweise: Es lässt sich feststellen, dass der Begriff nur an wenigen Stellen, und dann beinahe ausschließlich, in Zitaten von Hannah Arendt und Paulo Freire explizit genutzt wird, jedoch ohne ihn näher zu definieren (vgl. ebd. 2018a: 137, 148, 333). Mittels Freires Überlegungen wird jedoch festgestellt, dass eine „kritische Haltung“ nur über den liebevoll-kritischen Dialog entstehen könne (vgl. ebd. 334). Dieser Gedanke wird in Kapitel 2.5 bezüglich der *Haltung* über den Beziehungsaspekt, der u. a. in der *Lebensweltorientierung* hervorgehoben wird, aufgenommen. Weiter fällt auf, dass *Haltung* mehrfach innerhalb von Begriffen, wie z. B. *Einhaltung* (vgl. ebd.: 35, 115, 398 u. a.) und *Erhaltung* (vgl. ebd.: 37, 96, 151, 159, 177, 184, 376 u. a.) gebraucht wird. Diese ersten formalen Befunde deuten darauf hin, dass 1. *Haltung* im Sinne einer physischen *Haltung*, die eine Person, so auch eine sozialprofessionell Tätige, innehat oder einnehmen kann, innerhalb der prozessual-systemischen Theorie nicht explizit als *Haltung* erörtert wird, während 2. die mehrfache Nutzung des Begriffs *Einhaltung* u. ä. auf eine normative Setzung von z. B. ethischen Werten hinweist, die es einzuhalten gilt. 3. verweist die Nutzung des Terminus *Erhaltung* u. ä. auf die Aufrechterhaltung eines bestimmten Zustands bzw. auf die Annahme, dass Systeme nach „Selbsterhaltung“ streben, welche in einigen Systemtheorien fundamental ist. Staub-Bernasconi ordnet diese Theorien dem holistischen Verständnis zu und grenzt den Systemismus demgegenüber ab (vgl. Staub-Bernasconi 2018a:

184-185; vgl. Merton 2005: 39-45). An der Wahl der Semantik bezüglich des Begriffs *Erhaltung* wird somit die systemtheoretische Denkweise der Züricher Schule deutlich und innerhalb dieser die Kritik an einer holistischen Perspektive auf Systeme. Diese Sichtweise klammert ein Menschenbild zugunsten der *Erhaltung* einer „Ganzheit“ aus, welches Individuen differenziert als eigene Subsysteme erfasst (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 158-159). Aus dieser Kritik lassen sich zwei Aspekte ableiten, die in Hinblick auf die Bestimmung von *Haltung* weiterführend sein könnten: Zum einen verweist die Kritik darauf, dass ein ausdifferenziertes Menschenbild für den Systemismus konstitutiv ist, in welchem die Möglichkeit, eine *Haltung* einzunehmen, angelegt sein könnte und zum anderen kritisiert die Züricher Schule das Ausblenden von Machtasymmetrien, welche durch die Unterordnung der individuellen Perspektive zugunsten der Systemerhaltung entstehen (vgl. ebd. 158-159; vgl. ebd.: 184-185). Die vertiefende Analyse dieser beiden Aspekte scheint bezüglich der Perspektive in Bezug auf *Haltung* und deren Verortung aufschlussreich zu sein und wird im Folgenden vorgenommen.

Das systemische Menschenbild der Züricher Schule fasst den Menschen als „bio-psycho-sozial-kulturelles“ Subsystem auf, in welchem sich der Dualismus zwischen Leib und Seele aufhebt, da Strukturen und Prozesse in wechselwirkender Beziehung verstanden werden (vgl. ebd.: 174). Demnach wird der Mensch ganzheitlich begriffen – sowohl durch sein biologisches Sein als auch durch sein psychisches, infolge seiner emotionalen und kognitiven Fähigkeiten und ferner durch seine Prägung auf soziale und kulturelle Interaktionen. In jeder Reduktion „menschlichen Seins“ sieht Staub-Bernasconi „den Grundstein für seine theoretisch legitimierte Entwürdigung.“ (ebd.: 175). Sie unterteilt diesbezüglich in idealistische (Wahrnehmungen, Beobachtungen), funktionalistische (Verhaltensweisen, Fähigkeiten) und biologische Reduktion (festgelegte Prozesse im Gehirn) (vgl. ebd.). Auf diesem Menschenbild basierend erkennt sie dem Menschen verschiedene Eigenschaften zu, die sich entsprechend aus biologischen Anlagen, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten und der Notwendigkeit des Austauschs mit anderen Wesen und der Umwelt zwecks Bedürfnisbefriedigung ergeben (vgl. ebd.). So fasst sie zusammen: „[*Menschliche*] Individuen sind als Lebewesen neugierig, aktiv, lern-, sprach- und selbstwissensfähig und zugleich beziehungs- und mitgliedschaftsorientiert und entsprechend sozial und kulturell eingebettet“ (Staub-Bernasconi 2018a; [Hervorhebungen im Original]). Weiter hält sie fest, dass Menschen in bestimmte „Verhältnisse“ hineingeboren werden, aber im Verlaufe ihres Lebens in der Lage seien, ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Systemen „frei“ zu wechseln (vgl. ebd.). Somit spricht sie Menschen die Fähigkeit zu, ihr spezifisches Sein in der Welt nicht nur wahrnehmen, sondern auch kritisch hinterfragen zu können sowie Vorstellungen von einem anderen „wünschbarem“ Sein zu entwickeln, um die eigene Situation ggf. daraufhin

verändern zu können (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 172). Lernen, d. h. Weiterentwicklung, verortet sie biologisch im „plastischen Teil des Nervensystems, des Kortex“ (ebd.: 170). Dieses geschehe durch vorbegriffliche, nicht-bewusst ablaufende emotionale sowie bewusste kognitive Prozesse. Auf die unbewussten Lernprozesse könne das Individuum nicht willentlich zugreifen, doch die kognitiven seien steuer- und auch gegenüber der Umwelt vermittelbar. Gelerntes manifestiere sich im Gehirn und werde so zu einer Basis für weitere Lernprozesse. Somit ergebe sich die Fähigkeit, Wissen, aufgrund biologischer Voraussetzungen, die Lernprozesse ermöglichen, anzueignen (vgl. ebd.). Die Züricher Schule sieht hierin eine Synthese, d. h. eine Zusammenführung aus sensorisch bedingten „Erregungsmustern“ und „bereits [gelernten] [Mustern] zu Wahrnehmungen“ (ebd.) und erteilt somit dem „naiven Positivismus“ als auch dem „Phänomenalismus“ eine Absage, da diese davon ausgingen, dass auf die „Wirklichkeit“ mittels einer „Eins-zu-eins“-Abbildung zugegriffen werden könne (vgl. ebd.: 170). Denn die Wahrnehmung von Individuen sei einerseits durch biologisch strukturierte Gehirnfunktionen beschränkt, d. h. auf das, was diese erfassen könnten und andererseits sei sie durch die kognitiven Interpretationen und Deutungen verzerrt (vgl. ebd.: 171). Weiter hält sie fest, „Verhalten“, jegliche „motorische Äußerung“, sei von „Handeln“, einem bewussten (vgl. ebd.: 337-338 [zu „Bewusstsein“])<sup>54</sup>, zielgerichteten Verhalten, zu unterscheiden (vgl. ebd.: 170).

Dieser Konzeption des Menschen folgend, lässt sich *Haltung* als etwas verorten, das grundsätzlich in der Biologie des Menschen angelegt ist, genauer im Gehirn als Möglichkeitsort der Aneignung von Wissen, doch das erst durch die Synthese von unbewussten und bewussten Lernprozessen eines Individuums seine spezifische Form erhält. Folgerichtig ist die Entwicklung der Form der *Haltung* sozialen und kulturellen Interaktionsprozessen unterworfen und bleibt offen für weitere prozessuale Veränderungen aufgrund von Austauschprozessen mit anderen Systemen bzw. der Umwelt. Abgeleitet von Staub-Bernasconis Definition:

„Im *bio-psycho-sozial-kulturellen Menschenbild* wird der Mensch nicht in Natur und Geist, Leib und Seele auseinanderdividiert, sondern als höchst komplexes System zusammenhängender biologischer, psychischer, sozialer und kulturell-codierter Strukturen und Prozesse zu erfassen versucht.“ (ebd.: 174; [Hervorhebungen im Original]),

lässt sich *Haltung* ebenfalls als etwas beschreiben, dass durch das Zusammenspiel eines höchst komplexen Systems entsteht und *erfasst* werden kann.

---

54 Staub-Bernasconi zeigt zudem anhand der Arbeiten von Paulo Freire dediziert auf, wie sich Bewusstseinsbildung entwickelt bzw. entwickeln sollte, um bewusst handeln zu können (Staub-Bernasconi 2018a: 330-352). Sie hält fest: „Für Freire gehören Denken und Handeln untrennbar zusammen. Handeln ist ohne emotionale, kognitive Erkenntnisleitung gar nicht möglich.“ (ebd.: 342). In diesem Bezug auf Freire taucht der Gedanke auf, dass Handeln auf etwas fußt, das man als *Haltung* beschreiben könnte. Im Weiteren leitet sie davon ab, wie die Bewusstseinsbildung der Klient\*innen gefördert werden könne. Doch das den Handlungen der Professionellen zugrunde liegende *Bewusstsein* bzw. die *Haltung* wird nicht explizit erörtert (vgl. ebd. 330-352).

Das Offenlegen von Machtasymmetrien in Austauschprozessen von Systemen, die aufgrund der Bedürfnisbefriedigung unvermeidlich sind, eröffnet einen weiteren Zugang zu der Perspektive auf die *Haltung* der prozessual-systemischen Theorie. Denn ungleiche Machtverhältnisse resultieren im Denken der Züricher Schule aus ungleicher biologischer-psychischer-sozial-kultureller Ausstattung von Individuen, die aufgrund dessen auch über ungleiche Tauschmedien bzw. Chancen in Austauschprozessen mit anderen Systemen verfügen (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 215-216). Dies impliziert eine *Haltungsaufforderung*, einen *Haltungsimperativ* an die Soziale Arbeit bzw. an die sozialprofessionell Tätigen, diese Machtasymmetrien wahrzunehmen, auszugleichen bzw. zu begrenzen und sogar politisch einzufordern (vgl. ebd.: 217-221, 231). Hieraus lässt sich die Notwendigkeit für Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit ableiten, eine *Haltung* zu entwickeln, im Sinne von sozialer Gerechtigkeit handeln zu sollen bzw. zu müssen. Bezüglich einer solchen *Haltung* fordert die Züricher Schule das Ausrichten an den Menschenrechten bzw. der Menschenwürde, da diese den rechtlichen Rahmen bieten, um die Befriedigung der als legitim ausgewiesenen Bedürfnisse einzufordern (vgl. ebd.: 220, 230-231). Hieran lässt sich eine Begründung, und Legitimation für Interventionen der Sozialen Arbeit erkennen, in diesem Sinne zu handeln und auch ggf. von sich aus eingreifend tätig zu werden. Somit wird *Haltung* als *Einhalten von Gesetzen und Geboten* verstanden. Dieses Verständnis, welches in systemistisch-systemtheoretischer Weise verstärkt die gesellschaftliche Perspektive mit einbezieht, hebt sich deutlich von einer *Haltungsperspektive* ab, die vor allem darauf zielt, subjektive Sichtweisen verstehen, akzeptieren und aushandeln zu wollen, und damit Gefahr läuft, strukturell bedingte Ungerechtigkeitsverhältnisse auszublenden (vgl. ebd.: 225-227). Eine solche *Haltungsperspektive* wäre somit einem atomistischen Verständnis zuzuordnen.

Diese Befunde resümierend, lässt sich ein Haltungsverständnis der Züricher Schule folgendermaßen als Hypothese formulieren: Weil Menschen wahrnehmungs- und lernfähig sind, verfügen sie grundsätzlich über die Möglichkeit, sich bewusst, zielgerichtet und selbstkritisch zu verhalten bzw. zu reflektieren, demnach zu handeln und in diesem Handeln auch *Haltung* auszudrücken. Doch da Menschen in ihren Wahrnehmungsmöglichkeiten beschränkt sind und nicht über die Möglichkeit verfügen, die Wirklichkeit objektiv zu erfassen und überdies von Austauschprozessen mit anderen Systemen bzw. ihrer Umwelt abhängig sind, um ihre legitimen Bedürfnisse zu befriedigen, benötigen sie normativ-ethische Leitlinien bzw. eine normativ-ethische *Haltung*, um Machtasymmetrien entgegenwirken, soziale Gerechtigkeit herstellen und ein menschenwürdiges Leben ermöglichen zu können. Hieran wird somit auch die erkenntnistheoretische Grundlegung des Systemismus, als eine ontologische, deutlich. Denn die prozessual-systemische Theorie geht davon aus, dass legitime Bedürfnisse, Unrechtsverhältnisse, soziale

Probleme und somit Leid im Sinne von Verletzungen der Menschenwürde *existent* sind. Daraus resultiert die Annahme, dass es allgemeingültige normativ-ethische Leitlinien geben muss, deren Einhaltung ein Ausgleichen von Ungerechtigkeitsverhältnissen bzw. von sozialen Problemen ermöglicht. In dem dies als ontologisch vorausgesetzt wird, entfällt zugleich ein Diskurs darüber, was aus unterschiedlichen, subjektiven und sozial-kulturell geprägten Positionen für legitim und gerecht zu bewerten sei. Somit lässt sich die Perspektive der prozessual-systemischen-Theorie auf die *Haltung* als eine ontologisch-normative verorten.

Staub-Bernasconi entwirft mit dem „transformativen Dreischritt“ (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 234-241) ein Vorgehen für Sozialprofessionelle, wie es möglich sein könnte, methodisch und systematisch Wissen zu fallbezogenen Handlungen zu relationieren, welche an den normativ-ethischen Setzungen der Sozialen Arbeit ausgerichtet sind. Somit könnte der „transformativen Dreischritt“, indem unterstellt ist, dass *Haltungen* und *Handlungen* in einem reziproken Verhältnis stehen, als eine ontologisch-normative Antwort auf die Frage gewertet werden, wie *Haltung* entwickelt, eingenommen und gezeigt werden kann und somit *möglich* wird. Genauer wird dies in Kapitel 3.1 betrachtet.

Resümierend lässt sich feststellen, dass die Züricher Schule bzw. Staub-Bernasconi sich umfassend mit *Haltung* auseinandersetzt, ohne den *Haltungsbegriff* explizit zu erörtern. Zum einen wird versucht zu erklären, was den Menschen aufgrund seiner Ausstattung zu einer *Haltung* befähigt und weshalb es notwendig ist, eine *spezifische Haltung* in der Sozialen Arbeit einzunehmen, um den Ratsuchenden zu ihrem Recht auf Bedürfnisbefriedung zu verhelfen, welches ihnen sonst aufgrund von Machtasymmetrien verwehrt werden könnte. Überdies beschäftigt sie sich mit der Frage, wie das Umsetzen bzw. Einnehmen von *Haltung* in der Praxis möglich sein könnte, indem sie ein Vorgehen für professionsspezifisches und wissenschaftlich begründetes Handeln entwirft. Wie sich der *Handlungsbegriff* und der *Haltungsbegriff* zueinander verhalten und ob *Haltung* eventuell in *Handlung* bzw. *Handlungskompetenz* aufgeht, wird im anschließenden Kapitel beleuchtet. Innerhalb der prozessual-systemischen Theorie bleibt, trotz des ausdifferenzierten Menschenbildes unklar, wie es gelingen kann, die subjektiven Perspektiven, Prägungen und Abhängigkeiten der einzelnen Sozialprofessionellen zu erfassen. Es stellt sich die Frage, ob es mit *Handlungsimperativen* und Anforderungen an eine *spezifische Haltung* tatsächlich gelingen kann, von allen Sozialprofessionellen vergleichbare Handlungen und *Haltungen* zu erwirken. Innerhalb dieser Sichtweise scheint somit das subjektive Erleben der einzelnen Sozialprofessionellen Personen als „Black Box“ zu verbleiben.

## 2.5 Versuch einer Definition – Möglichkeiten einer Klärung

Nach der erfolgten Annäherung an das Phänomen über den Begriff *Haltung* soll im Folgenden eine Definition des Terminus entlang der Befunde der vorangegangenen Kapitel versucht werden, mit dem Ziel erste Möglichkeiten einer Klärung aufzuzeigen, welche die Grundlage für weitere Auseinandersetzungen mit *Haltung* bilden könnten.

### 2.5.1 Dimensionen von Haltung

Bereits anhand der Etymologie und der bisherigen Bestimmungen des Begriffs (Kap. 2.1) zeigt sich *Haltung* als etwas Mehrdimensionales, d. h. als etwas, dass auf mehreren Ebenen stattfindet, ein Befund, welcher durch die in den Kapitel 2.2, 2.3 und 2.4 untersuchten Perspektiven bestätigt wird. Als Ergebnis und für die Soziale Arbeit bedeutend, lassen sich fünf Dimensionen bezogen auf *Haltung*<sup>55</sup> herausstellen:

#### 1) *Körperlich bzw. räumliche* Dimension von *Haltung*:

Die körperliche bzw. räumliche Dimension von *Haltung* kann sich **a)** anhand einer bestimmten Körperhaltung oder **b)** anhand einer bestimmten räumlichen Position zu etwas oder jemanden ausdrücken. **c)** Aber auch auf kognitiver Ebene kann eine Position bzw. ein bestimmter Standpunkt zu etwas oder jemanden eingenommen und ausgedrückt werden. Hier meint Räumlichkeit dann die Möglichkeit, etwas aus einer Distanz heraus betrachten bzw. sich etwas gegenüber bzw. außerhalb von sich vorstellen zu können. Körperliche bzw. räumliche *Haltungen* können sowohl beweglich als auch verweilend, verharrend und an ihnen festhaltend sein.

Dieser Haltungsdimension lassen sich insbesondere die Ausarbeitung zu *Position* (Kap. 2.2.4) und die medizinische Perspektive (vgl. F. A. Brockhaus 2006b: 762; vgl. NE GmbH | Brockhaus 2020n: o. S.; vgl.: Kap. 2.1.2) zuordnen.

#### 2) *Erlebbare bzw. erfahrbare* Dimension von *Haltung*:

Die erlebbare bzw. erfahrbare Dimension von *Haltung* wird durch Verhalten sichtbar. Dazu gehören sowohl bewusstes, zielgerichtetes Verhalten, d. h. Handlungen, als auch jegliche „motorische Äußerung“ (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 170). Verhalten kann sich auf **a)** den Umgang mit anderen Wesen oder **b)** auf ein Verhalten bzw. eine Handlung zu etwas beziehen. Am Verhalten bzw. an Handlungen kann sich demnach eine bestimmte sensorisch motivierte bzw. affektgesteuerte Reaktion, aber auch eine bestimmte Überzeugung bzw. eine Bewertung ausdrücken. Im Falle einer Handlung geht der konkreten Agitation somit ein bewusster kognitiver

---

<sup>55</sup> Bezogen auf die Dimensionen 4 und 5 scheint es folgerichtig von *Haltung* im Singular zu sprechen, da diese Haltungs-ebenen bewusst eingenommen werden und eine *bestimmte Haltung* nach Außen verkörpern. Innerhalb der Dimensionen 1-3 könnte sowohl von *Haltung* im Singular als auch im Plural gesprochen werden, da in diesen unterschiedliche, zum Teil nicht bewusste *Haltungen* gezeigt werden können und somit nicht in *einer einzigen Haltung* münden.

Prozess voraus, d. h. eine Auseinandersetzung bzw. Reflexion und eine Entscheidung bzw. Bewertung. Auf diese Dimension wird, wie in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt, aus unterschiedlichen Perspektiven hingewiesen, u. a. aus der der pädagogischen (Tenorth & Tippelt 2012: 304-305; vgl. Kap. 2.1.2).

**3) Die Dimension *subjektiver Einstellungen und Überzeugungen* in Bezug auf *Haltung*:**

Die Dimension *subjektiver Einstellungen und Überzeugungen* ergibt sich aus den eben beschriebenen kognitiven Prozessen, welche Verhalten und Handlungen motivieren. Sie bezieht sich auf bestimmte subjektive Einstellungen, Bewertungen und Überzeugungen zu jemandem oder etwas. In diesem Sinne kann *Haltung* als durch den Sozialisationsprozess und durch weitere Erfahrungen erworbene und verinnerlichte Einstellungen von Personen beschrieben werden. Wie zu *Einstellungen* in Kapitel 2.2.1 dargestellt, sind diese als zeitlich relativ konstant zu betrachten (Siegfried 2017: 217). Bezogen auf das systemistische Verständnis der Züricher Schule (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 158) lässt sich eine weitere Hypothese ableiten: Da sich Personen ständig in Interaktionen mit anderen Wesen und der Umwelt befinden, sind *Einstellungen* und *Überzeugungen* nicht statisch, sondern prozessual und im Wechselverhältnis zu neuen Erfahrungen und Erlebnissen zu verstehen. Somit ist die Möglichkeit zu einem Einstellungswandel grundsätzlich gegeben (vgl. ebd.: 170-175), ob und in welchen zeitlichen Parametern dieser stattfindet, bleibt offen.

**4) *Halt - und Orientierung gebende* Dimension in Bezug auf *Haltung*:**

*Haltung* kann **a)** etwas Verlässliches und Schützendes bzw. Stützendes sein. Sie ist aber auch **b)** etwas, mit dem man sich auseinandersetzen, dem man sich aufgrund seines festen Halts und seiner Stabilität gegenüberstellen und an der man Kritik äußern kann. Dies impliziert auch das Aushalten-können einer kritischen Auseinandersetzung, ohne die eigene *Haltung* vorschnell aufzugeben. Diese Dimension lässt sich z. B. anhand von Winklers (2011) Überlegungen, vgl. Kap. 1.2, erkennen (vgl. 27-32).

**5) Die Dimension des *Einhaltens von Abmachungen* in Bezug auf *Haltung*:**

Es ist anzunehmen, dass der Dimension des Einhaltens von Abmachungen ein Aushandlungsprozess über bestimmte Werte einer bestimmten Gruppe bzw. Gesellschaft vorausgeht, der in normativen Setzungen als Sollensansprüche fixiert wird. Dieses können Gesetze, aber auch informelle Gebote und Regeln sein. Somit ist *Haltung* in diesem Sinne etwas, das eingehalten werden soll bzw. muss. Etwas einhalten zu sollen bzw. zu müssen, impliziert auch, dass bei einer Widersetzung Sanktionen bzw. Konsequenzen drohen können. Diese Dimension von *Haltung* wird insbesondere innerhalb der prozessual-systemischen Theorie der Züricher Schule

bzw. bei Staub-Bernasconi deutlich (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 220, 230-231; vgl. ebd. 2018b: 376-381; vgl. Kap. 2.4.2).

### **2.5.2 Wechselwirkungen zwischen den fünf Haltungsebenen**

Wie mittels der Definition von „Shisei“ in Kapitel 2.1.3 erörtert, scheinen die skizzierten fünf Dimensionen nicht als unabhängige Einheiten nebeneinander zu bestehen. Vielmehr beeinflussen sie sich durch Wechselwirkungen gegenseitig. So lässt sich z. B. annehmen, dass eine bestimmte Körperhaltung Auswirkung darauf hat, wie jemand in das Außen blickt und wie er von anderen wahrgenommen wird. So wirkt eine Person, anlehnend an die einleitende Kurzgeschichte von Herrn K. (Kap. 1), die beim Halten eines Vortrags die ganze Zeit nach unten schaut, eher unsicher und kann womöglich durch diese Körperhaltung die Zuhörenden nicht von den Inhalten des Gesagten überzeugen. Darüber hinaus könnte sie durch ihre Körperhaltung, die das Wahrnehmen-können ihrer Zuhörer verunmöglicht, noch weiter verunsichert werden, so dass ihr eventuell inhaltliche Fehler unterlaufen. Demgegenüber könnte jemand, der sich aufrecht hält und mit seinen Hörern beim Vortragen in Blickkontakt ist, kleinere inhaltliche Fehler ausgleichen. Wie das Beispiel zeigt, gibt es somit Wechselwirkungen zwischen der *körperlichen* und der *erleb- bzw. erfahrbaren* Dimension, aber auch womöglich im Verhältnis dieser beiden zu der *Halt- und Orientierung gebenden*. Das folgende Beispiel verdeutlicht Wechselwirkungen zwischen der Dimension des *Einhaltens* und der *subjektiver Einstellungen und Überzeugungen*, sichtbar am Einnehmen eines Standpunkts auf der Basis von reflektierter Entscheidungen: So wäre denkbar, dass aufgrund von Zugehörigkeit zu einer Gruppe bzw. Gesellschaft, die sich an bestimmten einzuhaltenden Abmachungen orientiert, ein Subjekt derart beeinflusst ist, dass es die Sollensansprüche der Gruppe unhinterfragt als seine eigenen subjektiven Überzeugungen übernimmt oder mögliche Sanktionen so stark fürchtet, dass ihm ein entgegengesetztes Handeln trotz gegensätzlicher Einstellungen unmöglich wird. Dieses Beispiel impliziert Machtasymmetrien durch Abhängigkeit von Mitgliedschaften in bestimmten Gruppen, auf die insbesondere die Züricher Schule aufmerksam macht (vgl. Staub-Bernasconi 2018b: 375; vgl. Kap. 2.4.2).

Anhand der Beispiele lassen sich zwei weitere Aspekte von *Haltung* aufzeigen: Einerseits scheint *Haltung* einem Subjekt zugehörig zu sein, welches diese mehrdimensional in Bezug zu anderen Wesen oder Dingen, entwickelt, einnimmt und zeigt. Andererseits scheint *Haltung* von äußeren Einflüssen abhängig und durch diese form- bzw. manipulierbar zu sein.

Weiter scheinen *Haltungen* bewusst wahrgenommen und eingenommen werden zu können, z. B. auf der Basis von gesellschaftlich ausgehandelten Sollensansprüchen. Demgegenüber

scheinen *Haltungen* auch unterbewusst verinnerlicht und innerhalb der unterschiedlichen Dimensionen einflussnehmend zu sein. So ist es möglich, dass sie sich in Verhalten oder durch das *Einhalten* nicht bewusst reflektierter gesellschaftlicher Regeln nach außen zeigen, ohne dass dies dem *Haltung-zeigenden* Subjekt bewusst sein muss. Das Entwickeln bzw. das Einnehmen und Zeigen einer *Haltung* scheint an ein „Subjekt“ im Sinne von „Mensch“ bzw. „Person“ gebunden zu sein<sup>56</sup>. Die grundsätzliche *Haltungsfähigkeit* eines Subjekts lässt sich sowohl anhand Bieris und Brumliks Ausarbeitungen zum „Subjekt“ bzw. zur „Person“ begründen (Kap. 2.2.3) als auch anhand derer von Staub-Bernasconi zum systemistischen Menschenbild (Kap. 2.4.2). Besonders Bieri hebt als basale Fähigkeit die Möglichkeit eines Subjekts hervor, Dinge bzw. die Umwelt und sich selbst sensorisch wahrnehmen und erleben bzw. erfahren zu können (vgl. Bieri 2015: 21). Auch bei Staub-Bernasconi wird diese Grundannahme deutlich (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 175). Alle drei Autor\*innen sprechen einem Subjekt ein Bewusstsein zu, d. h. die Fähigkeit, sich des eigenen Selbst bewusst zu werden, sich gegenüber anderen als etwas Eigenständiges erfahren zu können und somit die Möglichkeit zu haben, auch andere als „selbstbewusste Wesen“ anerkennen zu können. Das Bewusstsein ermöglicht somit Reflexion bzw. Selbstzensur, welches die Voraussetzung schafft, sich selbst und das eigene Handeln verändern zu können. Aus dem Bewusstsein ergibt sich die Fähigkeit zu bewusstem Verhalten und somit zur Handlung (vgl. Brumlick 1992: 96-97; Bieri 2015: 21-23; Staub-Bernasconi 2018a: 170-175). Bieri (2015) hält fest, dass sich in Handlungen, Motive zeigen (21) und Brumlik (1992) verweist darauf, dass bewusstes Handeln Verantwortung impliziert (vgl.: 97). Brumlik spricht einer Person Bedürfnisse und Wünsche zu (vgl. ebd.), welches Staub-Bernasconis Feststellung ähnelt, dass Menschen die Möglichkeit haben, sich „wünschbare Alternativen“ vorzustellen (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 172). Somit implizieren die Autor\*innen, dass Wünsche bzw. Bedürfnisse das Verhalten und Handeln eines Subjekts motivieren. Staub-Bernasconi differenziert allerdings zwischen Bedürfnissen und Wünschen in dem Sinne, dass die Erfüllung bestimmter Bedürfnisse alternativlos gegeben sein müssen (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 176-177). Auch hebt sie hervor, dass Prozesse der Wahrnehmung auch „vorbegrifflich“, d. h. unterbewusst ablaufen (vgl. ebd.: 170). Bieri differenziert in diesem Sinne zwischen Erleben, das sich im Verhalten zeige, demnach unmittelbar ist, während Handlung der Ausdruck von Erleben wäre, demnach als bewusst ausgedrücktes, d. h. reflektiertes Erleben gelesen werden könne (vgl. Bieri 2015: 21). Zudem arbeitet Staub-Bernasconi die Subjektivität der

---

<sup>56</sup> Die Diskussion, wann es sich um eine Person, eine „Niemals-, Nochnicht oder Nichtmehrperson“ (Brumlik 1992: 98) handelt (vgl. ebd.), soll in dieser Arbeit ausgeklammert werden, da sich die begriffliche Konkretisierung von *Haltung* hier auf die Person von sozialprofessionell Tätigen bezieht, die unter die Definition von *Person* zu fallen scheint. Lt. Brumlik sind alle Personen ebenfalls Individuen der „Gattung Mensch“ (vgl. ebd.:96-104).

Wahrnehmungen und Deutungen heraus, indem sie feststellt, dass der Mensch seine Umwelt nur „partiell“ erfassen könne (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 168). In Brumliks Formulierung, „eine Person“ verfüge über ein „biographisch kontinuierliches Selbstbewußtsein“ (Brumlik 1992: 97), wird deutlich, dass ein Subjekt in zeitlichen Bezügen verhaftet ist. Auch Staub-Bernasconi (2018) teilt diesen Gedanken, indem sie bezüglich der Lernfähigkeit eines Menschen davon ausgeht, dass Wissensaneignung auf Vorerfahrungen aufbaue (vgl.: 170). Anhand dieser dargestellten Überlegungen wird deutlich, dass im Subjekt grundsätzlich die Fähigkeit zu *Haltung* angelegt ist, die sich auf alle dargestellten Dimensionen und Aspekte beziehen kann.

### **2.5.3 Haltung im Verhältnis zu verschiedenen Begriffen**

*Haltung* scheint weiter etwas zu sein, dass in Relation bzw. in Beziehung zu etwas gebildet, eingenommen und gezeigt werden kann. Anders formuliert: *Haltung* ist nicht aus sich heraus, sondern braucht das Gegenüber bzw. den oder das andere. In diesem Punkt unterscheidet sich *Haltung* von *Persönlichkeit*, die bestimmt wird durch dem Individuum immanente Wesenszüge oder biologische Voraussetzungen (vgl. Kap. 2.2.3). Überschneidungen lassen sich ausmachen zwischen *Haltung* und der von Guilford ausgemachten Motivationsdimension, die sich u. a. auf erlernte Bedürfnisse und Interessen bezieht (vgl. Schlagentweith 2008: 19-20). Somit ist *Persönlichkeit* nicht mit der *Haltung* einer Person gleichzusetzen, obwohl sowohl *Persönlichkeit* als auch *Haltung* an dasselbe Subjekt gebunden sind. So ließe sich *Haltung* als die Form vorstellen, die ein Individuum für sein Verhalten bzw. seine Handlungen wählt, während seine *Persönlichkeit* die Farbe, die Struktur wäre, mit der bzw. aus der heraus das Individuum die Form seiner *Haltung* bewusst oder unbewusst gestaltet. Bezugnehmend auf Kapitel 2.2.2 scheint dieses Verhältnis auch für *Habitus* und *Haltung* zu gelten, denn der *Habitus* wird lt. Bourdieu erst im Laufe des Lebens erworben, wird aber zu etwas, das eine Person „hat“, somit in gewisser Weise zu einem der *Persönlichkeit* ähnelnden Wesenszug, welcher nur bedingt veränderbar bzw. beweglich zu sein scheint (vgl. Bourdieu 1993: 101; vgl. Lenger/ Schneickert/ Schuhmacher 2013: 14, 30). Zudem, wie in Kapitel 2.3.6 erörtert, scheint das Subjekt als menschliches Wesen abhängig von seinem *Befinden* bzw. seiner *Befindlichkeit* zu sein, welches sich auf *Haltungen* in ihren unterschiedlichen Dimensionen auswirken und diese beeinflussen bzw. das Festhalten an bewusst eingenommenen *Haltungen* verhindern kann.

Diese Überlegungen der Beziehung zwischen *Haltung* und *Subjekt* in Beziehung zu seiner Umwelt resümierend, lässt sich folgende Hypothese aufstellen: Indem eine sozialprofessionell tätige Person als Subjekt die Fähigkeit zu *Haltung* hat, wird sie diese immer auch durch ihre Körperlichkeit, ihr Verhalten und ihre Handlungen sowie durch ihre subjektiven Einstellungen,

durch Bezugnahmen auf ihren Berufsethos bzw. ihre Einrichtungsleitlinien unbewusst oder bewusst nach außen agieren und in Interaktionen einfließen lassen. An diesem Gedanken wird auch die Anschlussfähigkeit zu Goffmans Analysen sozialer Interaktionen deutlich (Kap. 2.3.5).

Wie bereits festgestellt, scheinen Haltungen jedoch nicht allein aus dem Individuum heraus zu bestehen, sondern werden auch von außen an das Individuum herangetragen bzw. formen die *Haltungen* des Individuums durch äußere Bedingungen. Auf diesen Aspekt verweisen u. a. Rothacker und Winkler (vgl. Ritter 1974: 991; vgl. ebd.: Kap. 2.1.2; vgl. Winkler 2011: 22-23; vgl. ebd.: Kap. 1.2). Aber auch im Systemismus der Züricher Schule ist dieser Gedanke durch die Notwendigkeit von Interaktionsprozessen zwischen den Systemen angelegt (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 158; vgl. Kap. 2.4.2). Somit entsteht durch die äußere Struktur bzw. die umgebenden Bedingungen der Möglichkeitsraum, in welchem *Haltungen* entwickelt und agiert werden können. Hierzu ein vereinfachtes Beispiel, welches diese Annahme anhand der *körperlich-räumlichen* Dimension illustriert: Ein unerfahrener Tänzer, der seine Choreographie lediglich in einem 15 qm großen Zimmer probt, wird zunächst Schwierigkeiten haben, einen großen Ballettsaal auszufüllen, da er sich mit der Enge zuvor arrangiert hat.

Anhand der reziproken Beziehung von den unmittelbar an das Subjekt gebundenen *Haltungen* und haltungsformenden äußeren Möglichkeiten bzw. Zwängen, lässt sich die Abgrenzung zum Begriff der *Rolle*, zumindest des allgemeinen Verständnisses dieser (vgl. Abels 2019: 106), Kapitel 2.3.5, verdeutlichen. Der Unterschied lässt sich durch *Sein*, als nicht einfach abstreifbare Kostümierung und *Spielen*, welches nach der Vorstellung endet, hervorheben. Womit mit „Sein“, anlehnend an Jaspers (vgl. Ritter 1974: 991; vgl. Kap. 2.1.2), nicht ein unveränderbarer Zustand gemeint ist, jedoch etwas, das nicht nur kurzfristig angenommen, sondern sich über längere Zeit hinweg als eine Möglichkeit Zu-sein manifestiert hat. Somit können z. B. im Subjekt manifestierte *Haltungsaspekte*, auf welche es zumindest teilweise keinen bewussten Zugriff hat, und auch solche, wie Einstellungen und Überzeugungen, mit denen es sich bewusst identifiziert und an welchen es festhalten möchte, als *Sein* beschrieben und demnach als dauerhaftere *Haltungen* ausgewiesen werden. In diesem Punkt wäre zu untersuchen, inwieweit *Persönlichkeit*, *Habitus* und *Identität* gemeinsam mit *Haltungen* den *Seins-Status* ausmachen. Im *Spielen* einer *Rolle* werden demgegenüber die äußeren Gegebenheiten sichtbar, an welches sich ein Individuum anpasst bzw. anpassen muss. Indem Sozialprofessionelle immer auch als Subjekt bzw. Person *Seins-Anteile* agieren, scheint Colla und Krügers Überlegung, dass Haltung eher als „Sozialarbeitersein“ anstatt mit „Sozialarbeiterrolle“ zu beschreiben sei, schlüssig (vgl. Colla & Krüger 2013: 44). Dennoch scheint, wie eben dargelegt, auch das *Spielen* einer *Rolle*

in bestimmten Kontexten nicht nur erwünscht, zum Teil wohl auch unumgänglich und sinnvoll, da es einen Haltgebenden Rahmen bieten kann und die Möglichkeit eröffnet, angestrebte Haltungen zunächst äußerlich zu übernehmen, um Möglichkeitsräume zu schaffen, sich diese auch als verinnerlichte *Haltungen* anzueignen (vgl. Überlegungen von Weihe, Park und Goffman Kap. 2.3.5). Dies lässt sich sehr vereinfacht am Beispiel des Vortragens aufzeigen: Zunächst könnte das rein äußerliche Übernehmen einer aufrechten Körperhaltung als *Spielen* einer *Rolle* empfunden werden. Doch durch das wiederholte Einnehmen dieser, könnte es wiederum zu einem veränderten *Seins-Status* führen, welcher dann zu einer inneren *Haltung* transformiert. Diese Überlegung korrespondiert mit den in Kapitel 2.1.3 beschriebenen Aspekten der „Shisei“. Je nachdem, in welchem Kontext eine *Rolle* als *Haltung* verinnerlicht wird, wäre eine solche Aneignung äußerer Bedingungen als die zu eigen gewordene, jedoch auch kritisch zu hinterfragen.

Ähnlich lässt sich die Dimension des *Einhaltens von Abmachungen* in einer solchen Wechselbeziehung verorten. Denn wie bereits dargestellt, lässt sich folgern, dass bestimmte Sollensansprüche - Gesetze und Gebote - einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft auf Aushandlungsprozessen zwischen Individuen beruhen, die ihre jeweiligen subjektiven *Haltungen*, motiviert durch Interessen, Bedürfnisse und Wünsche, mit eingebracht haben. So werden aus zunächst subjektiven Perspektiven gesellschaftliche Normen, die dann wiederum gegenüber den Individuen Wirkung entfalten. In diesem Punkt zeigt sich eine große Übereinstimmung zwischen *Ethos* und *Haltung* (vgl. Kap. 2.2.5). *Ethos* scheint, wie im eben genannten Kapitel festgestellt, eher rational erschließbar, während *Haltung* von einer unbewussten, *erfahr- bzw. erlebbaren* Dimension mitbestimmt zu sein scheint. Daher lässt sich folgern, dass *Ethos* und *Haltung* trotz großer Überschneidungen nicht identisch sind. In Bezug auf einen Ethikkodex einer bestimmten Gruppe scheint der Begriff *Ethos* jedoch angemessen, wie z. B. als ein *Berufs- bzw. Professionsethos*, welcher auf Aushandlungsprozessen zwischen der der Gruppe zugehörigen Individuen basiert. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass einzelne subjektive, eventuell auch unbewusste *Haltungen* einzelner Mitglieder dieser Gruppe, einem solchen *Ethos* widersprechen. Zudem zeigt sich an der Dimension des *Einhaltens* ein zeitlich bzw. historisch und kulturell geprägter Aspekt von *Haltung*. So sind vermutlich gesellschaftliche Ansprüche an *Haltung* nicht unabhängig von ihrem historisch-kulturellen Kontext zu begreifen und somit nicht als absolut gültig zu bewerten.

In einer *Haltung* des Verstehens, des Respekts, der Achtung und Anerkennung, wie sie u. a. von Pestalozzi, Nohl, Thiersch/Grunwald/Königter und Mührel (vgl. Kap. 1.2; 2.4.1) begriffen und gefordert wird, zeigt sich insbesondere die *erleb- bzw. erfahrbare* Dimension. Die

Ausarbeitungen hierzu scheinen eine Möglichkeit aufzuzeigen, wie das Einnehmen von *Haltung* möglich sein kann. In Bezug auf die Frage, wie sich *Haltung* in Interaktion mit anderen einnehmen lässt und wie es möglich sein kann, sich selbst in Bezug auf eigene subjektive *Haltungen* zu erkennen und somit Veränderungen zu ermöglichen, wird der interaktive Aspekt von *Beziehung* (Kap. 2.3.4) bedeutsam.

#### **2.5.4 Konkretisierung des Haltungsbegriffs im Sinne einer Definition**

In der Zusammenschau der bisherigen Erörterungen erscheint *Haltung* als etwas, wozu ein Subjekt grundsätzlich fähig ist. *Haltung* ist mehrdimensional-interaktiv, dynamisch-prozessual sowie historisch-kulturell und gesellschaftlich geprägt. Sie unterhält Wechselwirkungen von *innen nach außen* und von *außen nach innen*. *Haltung* braucht den anderen bzw. das andere, d. h. ein Objekt, zu dem es sich verhalten kann. *Haltung* kann Halt geben und einen Rahmen bieten. Weiter benötigt *Haltung* Möglichkeitsräume. *Haltung* steht in Verbindung mit einer bestimmten Person oder bezeichnet ein Ziel, eine Anforderung, wie sich zu verhalten oder wie zu handeln ist. Aufgrund seiner Abhängigkeit zu einem Subjekt kann *Haltung* durch Befindlichkeit verhindert oder abgelenkt werden. *Haltung* kann sich unbewusst oder bewusst ausdrücken sowie verstanden und nachvollzogen werden. *Haltung* kann im Gegenüber etwas bewegen, sie kann als Halt gebend oder als etwas zu Kritisierendem begriffen werden.

Anknüpfend an den Befund, dass der *Haltungsbegriff* zu Gunsten des *Handlungsbegriffs* respektive der *Handlungskompetenz* im Diskurs der Sozialen Arbeit vernachlässigt wird, lässt sich feststellen, dass die Frage, wie zu handeln bzw. was zu tun sei, keine Antworten generiert, *wie genau* sich jemand zu einer Handlungsaufforderung verhält. Mittels *Handlungskompetenz* lassen sich Verfahren, Methoden und *Haltungsimperative* aufstellen, die sich anhand von *Wissen* begründen und mittels erlernten Handwerkszeugs bzw. *Könnens* umsetzen lassen. Doch wie das *Wie* dieser Umsetzung erfolgt, bleibt im Dunklen. Demnach können *Handlungsimperative* oder auch *Haltungsanforderungen*, z. B. innerhalb der Selbstkompetenz (vgl. Heiner 2010: 64) oder der Schlüsselkompetenzen (vgl. Maus/ Nodes/ Röh 2008: 36-37, 77-85, 87-93), formuliert und der Dimension des *Einhaltens* zugeordnet werden, die jedoch aufgrund der Wechselwirkungen mit den anderen Dimensionen keine einheitlich handelnden Sozialprofessionellen hervorbringen vermag. Anlehnend an die in Kapitel 1.2 eingebrachte Feststellung in Bezug zu Winklers Kritik, Studierende der Sozialen Arbeit als „Black Boxes“ zu betrachten (vgl. Winkler 1988: 29; zit. n. Colla & Krüger 2013: 43), bestätigt sich der Eindruck, dass *Haltung* als Teppich verstanden werden könnte, auf welchem die Sozialprofessionellen ihren Werkzeugkoffer mit Methoden und Techniken aufbauen. Demnach fußen *Handlungen* auf *Haltungen*. Diese

Annahme geht auch aus der Feststellung hervor, dass Handlungen bewusstes und zielgerichtetes Verhalten sind (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 170), welches sich als bewusst gewordene *Haltungen* übersetzen lässt.

Welche Bedeutung eine in diesem Sinne konkretisierte *Haltung* der Sozialprofessionellen für die Soziale Arbeit hat, soll in der Schlussbetrachtung (Kap. 4.4) erörtert werden.

### **3. Wie ist Haltung möglich? - Entwickeln, einnehmen und zeigen von Haltung.**

In diesem Kapitel wird ausblickhaft der Frage nachgegangen, wie aufbauend auf der Konkretisierung des *Haltungsbegriffs* im Sinne einer Definition, das Entwickeln, Einnehmen und Zeigen von *Haltung* möglich sein könnte. In Anlehnung an die Perspektiven der Theorien Sozialer Arbeit (Kap. 2.4) wird überprüft, wie dies einerseits aus einer ontologisch-normativen Herangehensweise (Kap. 2.4.2) und andererseits aus einer hermeneutisch-reflexiven (Kap. 2.4.1) geschehen könnte. Den Schwerpunkt dieses Kapitel bildet die Untersuchung der Schauspielerarbeit nach Erik Morris, ein Ansatz, welcher die Arbeit am „Being-State“, dem eigenen Seins-Status, (Kap. 3.3) in den Fokus stellt. Dieser wird hinsichtlich einer möglichen Anwendung zur Haltungsarbeit in der Sozialen Arbeit beleuchtet.

#### **3.1 Methode 1: Eine ontologisch-normative Herangehensweise**

Aufbauend auf den Erörterungen aus Kapitel 2.4.2 lässt sich aus den ontologischen Grundlagen die Notwendigkeit einer ethisch-normativen Orientierung an Maßstäben ableiten, die universelle Gerechtigkeit suggerieren. Staub- Bernasconi begründet dies durch zwei wesentliche Annahmen: 1. Menschen können aufgrund ihrer Konstitution ihre Umwelt, respektive eine objektive Welt, niemals in Gänze erfassen, sondern lediglich „[partiell] und annähernd“ (Staub-Bernasconi 2018a: 168). 2. Menschen sind unauflösbar von Austauschprozessen abhängig und somit unterschiedlichen Machtasymmetrien ausgesetzt (vgl. ebd. 2018a: 176; ebd. 2018b: 375). Daraus folgernd braucht *Haltung* in dieser Lesart unhintergehbare Haltepunkte, d. h. Abmachungen, Regeln, Gesetze und Gebote, die zum Schutz und im Interesse der Klient\*innen eingehalten werden müssen. Dies erfordert möglichst universell geltende und durch Festlegung überprüfbare *Haltungsorientierungen* mit daraus resultierenden *Haltungsimperativen* und umzusetzenden Handlungspostulaten.

Staub-Bernasconi entwirft mit dem „Transformativen Dreischritt“ und insbesondere mit dem in diesem inbegriffenen „ethisch-normativen Zwischenschritt“ ein strukturiertes Vorgehen, welches *spezifische Haltungen* anhand einer Auseinandersetzung mit und einer Orientierung an unterschiedlichen Wissensbeständen und professionsspezifischen Handlungsweisen

ermöglichen kann. Ziel ist es, ausgehend von einem konkreten Fall bzw. einem sozialen Problem mittels der in Kapitel 2.3.2 vorgestellten W-Fragen unterschiedliche Wissensformen von transdisziplinären Wissensbeständen, bezogen auf das vorgestellte Problem, zu relationieren, um dieses transdisziplinär und multiperspektivisch in drei Schritten bearbeiten zu können (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 234-241). Staub-Bernasconi unterstreicht, dass wissenschaftsbasierte professionelle Interventionen durch dieses Vorgehen begründbar werden (vgl. ebd.: 235). Somit lässt sich folgern, dass die Hauptfunktion einer *professionellen Haltung* als *Handlungs-Begründung* anhand anerkannter Rahmungen aufgefasst wird. Weiter hält sie fest, dass alle Menschen durch „vorbegriffliches“ oder „begriffliches Denken“ immerzu Relationierungs- bzw. Transformationsprozesse „vor, während oder nach einer Handlung“ (ebd.) ausführen. Sie differenziert zwischen nicht-professionellen und professionellen Relationierungsprozessen. Wobei professionell Agierende sich mittels Sprache, schriftlich oder im Gespräch, bewusst mit den unterschiedlichen Wissensformen auseinandersetzen und die verschiedenen Denkschritte auseinanderhalten könnten. Somit gelänge es ihnen, ihre Empfindungen, ihr Fühlen, Wahrnehmen, Denken/Interpretieren, Bewerten und Planen reflexiv einzubeziehen (vgl. ebd.: 235-236). Obgleich der „Transformative Dreischritt“ als lineares Vorgehen formuliert ist, soll seine Anwendung nicht als linear umsetzbar verstanden werden, sondern als situativ flexibel anzupassend (vgl. ebd.: 235).

Im ersten Schritt geht es darum, unter Einbeziehung von Situation und Kontext das Problem zu beschreiben und zu erklären, warum es da ist und anschließend liegt der Schwerpunkt darauf, die Überlegungen in Hypothesenform festzuhalten (vgl. ebd.: 235-236). Im zweiten Schritt ist aufbauend auf den Ergebnissen des ersten Schritts zu ermitteln, wie oder was möglich wäre, um das Problem zu verändern und wer, d. h. welche Akteure zur Umsetzung geeignet wären. Anders formuliert gilt es zu klären, was zu tun ist und wer tätig werden sollte, um das Problem zu verändern bzw. abzumildern. Die Überlegungen unterschiedlicher Möglichkeiten des zweiten Schritts werden in „handlungstheoretische Arbeitshypothesen“ zusammengefasst (vgl. ebd.: 237-238). Wissend um die Möglichkeit differierender Auslegungen aus professionsfremden Perspektiven, folgt auf den zweiten Schritt der „ethisch-normative Zwischenschritt“. Mittels seiner ist zu klären, welche *spezifisch professionelle Haltung* in Bezug auf den betrachteten Sachverhalt einzunehmen ist und ob im Sinne der Profession der Sozialen Arbeit überhaupt ein Problem vorliegt. Hier benennt die Züricher Schule bzw. Staub-Bernasconi den Schutz der Menschenwürde, der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit als richtungsweisende ethische Maßstäbe. Somit ist zu fragen, ob durch das Weiterbestehen des Problems die Menschenwürde bzw. die Menschenrechte bedroht sind und ob soziale Gerechtigkeit gewährleistet

ist. Daher muss sich die Profession an dieser Stelle mit der „Ethik-Frage“ beschäftigen (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: 238-239). Aus dem „ethisch-normativen Zwischenschritt“ lässt sich ein Imperativ für die *Haltung* ableiten: Sollten die benannten ethisch-normativen Prinzipien auf dem Spiel stehen, so hat die sozialprofessionell tätige Person *Haltung* im Sinne der 5. Dimension (Kap. 2.5) in Form von *Einhalten* von Rechten und Geboten einzunehmen. Daraus ergibt sich die entgegengesetzte Ableitung: Sind die genannten Normen nicht verletzt, so handelt es sich der theoretischen Grundlegung folgend auch nicht um ein Problem, welches einer *spezifischen sozialprofessionellen Haltung* bedarf.

Im abschließenden dritten Schritt sind, aufbauend auf den Ergebnissen der vorangegangenen Schritte, wissenschaftlich fundierte und ethisch beleuchtete Handlungsleitlinien aufzustellen, zu verstehen als Optionen. Anhand dieser werden konkrete, empirisch belegte Handlungsschritte eingeleitet, an deren Ende die Evaluation (vgl. ebd.: 235) steht (vgl. ebd.: 239) Diese Handlungsleitlinien sollen als „motivierende Aufforderungen wie: „Versuche...! Wage ...! Initiere...! Tue...! Vermeide ...! Verhindere...! Kritisiere ...! Fordere...!“ (ebd.) formuliert werden. Sie sind nicht als Befehle zu verstehen, sondern als Optionen, etwas zu „versuchen“ und zu „wagen“, wie auch der „Transformative Dreischritt“ insgesamt als Rahmen verstanden werden soll, innerhalb welchem es möglich wird, wissenschaftliches Wissen in Bezug auf einen Sachverhalt zu relationieren und daraus konkrete Handlungsoptionen abzuleiten und ggf. ein Nicht-Gelingen zu reflektieren (vgl. ebd.: 240-241).

In Bezug auf die *spezifische professionelle Haltung*, die eingenommen werden soll, lassen sich diese Handlungsaufforderungen auf einen *Haltungsimperativ* verdichten, etwa so: Nimm eine *Haltung* ein, die dich motiviert, Handlungen auszuführen, die vielversprechend bzw. notwendig sind, um die Gesetze und Gebote einzuhalten, an welchen sich die Profession Soziale Arbeit zu orientieren hat.

Den hier skizzierten „Transformativen Dreischritt“, bezeichnet Staub-Bernasconi als „Versuch, den kognitiven Prozess, der im Gehirn [...] mehr oder weniger bewusst stattfindet, anhand von Denkschritten transparent und nachvollziehbar zu machen und zur Diskussion zu stellen.“ (Staub-Bernasconi 2018a: 241). Demnach sind das Offenlegen und Bewusst-Machen von Wissensrelationierungs- und Denkprozessen sowie die Orientierung an ethischen Leitlinien als Methode zu verstehen, nach der das Entwickeln, Einhalten und Zeigen von *Haltung* möglich ist. Aus ontologisch-normativer Perspektive ist *Haltung* auch innerhalb einer Wenn–Dann–Logik möglich, welches sich an der Formulierung von „handlungstheoretischen Arbeitshypothesen“ zeigt (vgl. ebd.: 237). Bezogen auf die prozessual-systemische Theorie würde das bedeuten: *Wenn* Menschen in Wahrnehmung und Erfassung ihrer Umwelt beschränkt sind, *dann* braucht

es ein systematisiertes, Denkprozesse-transparent-werden-lassendes-Vorgehen sowie Gesetze, die eingehalten werden müssen, um eine, die Menschenwürde respektierende *Haltung* zu ermöglichen. Demzufolge wird zunächst ein Ist-Zustand ermittelt und ein Soll-Zustand entworfen, der eine Antwort darauf gibt, wie eine *spezifisch sozialprofessionelle Haltung* entwickelt, eingenommen und gezeigt werden kann. Somit steht innerhalb der ontologisch-normativen Perspektive die 5. Dimension von *Haltung* im Vordergrund: das *Einhalten von Abmachungen* (Kap. 2.5). Unklar bleibt, wie genau der Prozess zu dieser erwarteten bzw. geforderten *Haltung* hin stattfindet. Es bleibt offen, ob es sich um eine *Haltung* handelt, die *gelebt* wird und sich somit kongruent an die Vorerfahrungen des Individuums anschließt. Oder wird diese *Haltung* nur maskenartig, wie eine verlangte Rolle aufgesetzt? In diesem Fall bestünde Gefahr, dass sie sich mit dem „Seins-Status“ (Kap. 3.3) des Individuums reibt und letztlich das *Einhalten* dieser *Haltungsdimension* stört bzw. verhindert.

### **3.2 Methode 2: Sich selbst erkennen – sich zu anderen verhalten – von sich erzählen.**

Anknüpfend an die in Kapitel 2.4.1 herausgearbeiteten *Haltungsmerkmale* einer hermeneutisch-pragmatisch und phänomenologisch-interaktionistisch begründeten Perspektive soll hier untersucht werden, wie es möglich sein könnte, *Haltung* hermeneutisch-reflexiv einzunehmen und zu zeigen, d. h. mittels des Sich-selbst-Verstehens bzw. Erkennens und Reflektierens. Ausgangspunkt hierfür ist die in Kapitel 2.4.1 aufgeworfene Feststellung, dass erfolgreiches Herbeiführen von Veränderungsprozessen auf gegenseitigem Vertrauen, Verstehen, Anerkennen und Respektieren basiert, somit auf einer tragfähigen Beziehung bzw. Arbeitsbeziehung. Bezugnehmend auf das bereits etablierte Zitat: „Sie müssen [...] Menschen treffen, die als Menschen erkennbar sind.“ (Thiersch 2012: 225; vgl. Kap. 2.4.1), scheinen die Professionellen gefordert zu sein, sich als Menschen, d. h. als Individuen in die wechselseitigen Beziehungen mit den Adressat\*innen einzubringen, obgleich sie innerhalb dieser eine andere Rolle innehaben und eine gewisse Distanz wahren sollten. Das Grundverständnis, dass es sich bei den professionellen Interaktionspartnern auch um Menschen-in-Beziehung handelt, impliziert, dass die Annahmen der Lebensweltorientierung von einer subjektiv erfahrenen „Lebenswelt“ und dem Bestreben eines doppelbödigen „Alltags“ in all seiner Eigensinnigkeit nicht nur für die Adressat\*innen gelten, sondern gleichermaßen für jede einzelne Praktiker\*in der Sozialen Arbeit. Somit wären die Interaktion bzw. die Beziehung der Ort, an welchem sich zwei Menschen begegnen. Aus der Perspektive ihrer jeweiligen lebensweltlichen Bezüge, den daraus resultierenden Möglichkeiten sowie aus den Erfahrungen des eigenen Alltags versuchen sie, einander zu verstehen. Innerhalb einer Arbeitsbeziehung muss sich die professionell tätige Person darüber

hinaus bemühen, einer bestimmten Rollenanforderung zu entsprechen. Sie sollte anstreben, das eigene subjektive Erleben hinter die professionell vorgegebenen Haltungs- und Handlungsanforderungen zurückzustellen, um fähig zu bleiben, sich selbst und das Gegenüber aus einer bestmöglichen Distanz erkennen zu können.

Thiersch /Frommann/ Schramm (1977) überlegen hierzu, „[kompetente] Beratung bedeutet Bewusstsein und Transparenz in der Berufsrolle.“ (283). Weiter überlegen sie, dass die Rollenaufteilung innerhalb der professionellen Beziehung offengelegt werden müsse, um keine falschen Erwartungen zu wecken, die innerhalb einer Arbeitsbeziehung nicht einlösbar seien (vgl. ebd.: 284). Die Autor\*innen halten als unumgängliche Haltungserwartung an den professionellen Beziehungspartner fest:

„Der Berater hat den Ratsuchenden zu akzeptieren, ihn in seinen Schwierigkeiten zunächst so anzunehmen, wie er sich darstellt; der Berater darf es sich nicht leisten, seinen Sympathien und Antipathien, seinen Launen und Neigungen zu folgen: Wo im nicht-professionellen Umgang Menschen von Projektionen, Zuschreibungen, Ängsten leben, muss der Berater seine eigenen Bedürfnisse zügeln, oder doch zu durchschauen in der Lage sein.“ (ebd.: 283).

Die hier formulierten *Haltungsimperative* werfen die Frage auf, wie deren Umsetzung möglich sein könnte. Abgeleitet von den anhand der Lebensweltorientierung herausgearbeiteten *Haltungsmerkmale* lässt sich folgern, dass das Erfüllen dieser Haltungserwartungen, d. h. über ein *Sich-selbst-verstehen* und *sich-selbst* in seinem *So-sein-akzeptieren* Haltung möglich wäre. Demnach müsste die Lebenswelt und der Alltag jeder Praktiker\*in, so wie diese sich im subjektiven Erleben darstellen, als Fundament der professionellen *Haltungsbildung* verstanden werden. Es ginge somit zunächst darum, das eigene Erleben von subjektiver Lebenswelt und Alltag zu verstehen und die eigenen bisherigen Bewältigungsstrategien anzuerkennen und wertzuschätzen, um diese bewusst zu beleuchten und zugunsten der Rollenerwartungen bzw. der professionellen Anforderungen zumindest innerhalb der beruflichen Tätigkeit zurückstellen zu können. Anknüpfend an die Feststellung der Vertreter\*innen der Lebensweltorientierung, die davon ausgehen, dass es eine kritische Distanz (vgl. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter 2012: 182), d. den Blick von außen braucht, um die eigenen lebensweltlichen Verstrickungen und Bewältigungsmuster erkennen zu können, scheint eine gemeinsame Betrachtung mit anderen notwendig zu sein. Dies impliziert, dass ein bewusstes Wahrnehmen und Reflektieren erst im Austausch mit anderen, z. B. mit Kolleg\*innen, möglich wird. Innerhalb eines solchen Rahmens könnte sich, durch das Reflektieren von Beobachtungen des *Sich-zu-anderen-verhalten* und durch das Von-sich-erzählen mittels biografischer Erzählungen, ein *Sich-selbst-besser-verstehen* entwickeln. Dem Verstehen könnte ein Erkennen von Alternativen des *Sich-zu-anderen-verhalten* folgen, und sich im Anschluss daran als veränderte *Haltung* innerhalb professioneller Interaktionen präsentieren.

Dies resümierend lässt sich eine erste Hypothese formulieren, wie *Haltung* aus einer hermeneutisch-reflexiven Perspektive möglich sein könnte. Wenn es gelingen kann, mittels des *Von-sich-Erzählens* und durch das bewusste Beobachten und Reflektieren des eigenen *Sich-zu-anderen-verhalten*, sich selbst in seinen subjektiven Gewissheiten besser zu verstehen, könnte es gelingen, über das bewusste Erkennen weiterer, bisher dem Selbst verborgen gebliebene *Handlungsalternativen* zu entdecken. Durch diesen Prozess könnte eine zunächst nicht-bewusste *Haltung* langfristig zu einer *bewussten* und *gelingenderen* entwickelt werden. Das bedeutet in Bezug zu obigem Zitat von Thiersch, dass das *Sich-selbst-Erkennen* dazu befähigt, eigene Bedürfnisse wahrzunehmen und über das Verstehen dieser, eine bewusste Zurückstellung bzw. ein Zügeln dieser möglich wird, vorausgesetzt, die agierende Person erkennt dies als eine *gelingendere* Alternative an. Für den Prozess, die eigenen lebensweltlichen Bezüge und die eigenen alltäglichen Bewältigungsmuster aus einer anderen Perspektive zu betrachten, bedarf es einer Methode der *Haltungsentwicklung*, im Austausch mit anderen, umsetzbar z. B. in Seminaren, Fortbildungen, Supervisionsgruppen und Teambesprechungen. Entsprechende Intervisions- und Supervisionstechniken sind bereits zum Teil im Studium und in Organisationen der Sozialen Arbeit etabliert. Diese sind jedoch in erster Linie darauf ausgerichtet, „Fälle“ bzw. die Probleme der Ratsuchenden zu reflektieren. Werden in diesem Zusammenhang auch die *Handlungen* und *Haltungen* des professionellen Teams oder der Organisation in den Blick genommen, dann geschieht dieses hauptsächlich in Bezug auf klient\*innenbezogene Interventionen (vgl. Stimmer & Ansen 2016: 357-366). Zur Entwicklung und Umsetzung einer Methode der hermeneutisch-reflexiven *Haltungsarbeit*, im Sinne einer *spezifischen professionellen Haltung*, müsste das Sprechen über Ratsuchende umgewandelt werden in ein Sprechen über sich selbst als Individuum, verstrickt in eine subjektive Lebenswelt und agierend in einem eigensinnigen Alltag. Ein solcher Blick auf sich selbst fordert in großem Maße die Bereitschaft zu einem Auf-sich-Selbst-einlassen. Thiersch/ Grunwald/ Köngeter (2012) sprechen in Bezug auf das Wagnis von Adressat\*innen, Altvertrautes hinter sich zu lassen, von „Mut“ (vgl. 187; vgl. Kap. 2.4.1). Somit würde dieser „Mut“ auch den Professionellen abverlangt, der „Mut“, die eigene Selbstverständlichkeit bewusst auf den Prüfstand zu stellen. Voraussetzung dafür wäre die Zusicherung eines vertraulichen Rahmens. Eine *Methode der Haltungsentwicklung in der Sozialen Arbeit* sollte keine therapeutische Zielsetzung haben, d. h. die Aufarbeitung persönlicher Erlebnisse, sondern auf eine Klärung eigener Motivationen, Interessen, Bedürfnisse, Wünsche, Vorerfahrungen, Einstellungen, Vorurteile etc. ausgerichtet sein, die als *Haltungen* in Verhalten und Handlungen sichtbar werden. Von Spiegel hat ebenfalls ähnliche Überlegungen zur *Haltungsarbeit* formuliert. So hebt sie als „Reflexive Arbeit an der beruflichen Haltung“ (von

Spiegel 2018: 89) u. a. die Klärung der subjektiven Motivation zur Wahl einer professionellen Tätigkeit in der Sozialen Arbeit hervor, welches einen Rückblick auf die eigene Biografie impliziert. Weiter benennt sie die Reflexion eigener Wertemaßstäbe bzw. die Bewertung allgemeiner Moralvorstellungen sowie die der eigenen Emotionen, die sich bezogen auf die Interaktionen mit den Adressat\*innen zeigen (vgl. ebd.: 89-90). Bezüglich der Emotionen stellt sie fest: „Fachkräfte, die ihre Emotionen wahrnehmen und akzeptieren, sind meist auch fähig, eine professionelle Distanz zu entwickeln.“ (ebd.: 89). Sie bestätigt somit die Annahme, dass es mittels eines Sich-selbst-Erkennens möglich sein könnte, eigene Bedürfnisse bzw. Beweggründe innerhalb einer professionellen Beziehung zurückzustellen.

Zusammenfassend scheint es mit einer hermeneutisch-reflexiven Methode möglich zu sein, vor allem die in Kapitel 2.5 beschriebene dritte Dimension der subjektiven Einstellungen und Überzeugungen von *Haltung* bewusst zu erkennen und sich aufgrund der Rekonstruktion dieser, neu entscheiden zu können. Dieses Erkennen der dritten Dimension wird so durch das Verstehen und Beschreiben der zweiten *erleb- bzw. erfahrbaren* Dimension vor allem in Bezug auf die Reflexion von Interaktionen möglich. Offen bleibt die Konkretisierung, wie eine *spezifisch professionelle Haltung*, im Sinne der Dimension des *Einhaltens bestimmter Abmachungen*, gewährleistet werden soll. Auch bleibt unklar, wie Vorbegriffliches, durch sprachliche Ausdrucksmittel formuliert und somit reflektiert werden kann. Denn mittels einer rein sprachlichen Auseinandersetzung entziehen sich vermutlich unmittelbare emotionale und körperliche Äußerungen als Ausdruck von *Haltung* einer Reflexion.

Die Ergebnisse aus Methode 1 und 2 resümierend, scheint eine mehrdimensional verstandene *Haltung* auch verschiedene Methoden zu benötigen, um eine *spezifisch professionelle Haltung* zu entwickeln, einzunehmen und zu zeigen. An dieser Stelle lässt sich festhalten, dass sich eine ontologisch-normative Methode und eine hermeneutisch-reflexive Herangehensweise ergänzen könnten. Denn es wäre vorstellbar, dass es mittels eines Sich-selbst-Erkennens möglich wäre zu überprüfen, ob tatsächlich auf der Beziehungs-Ebene im Sinne der anvisierten *Haltung* des *Einhaltens bestimmter Gesetze und Gebote* bzw. ethischer Leitlinien, die sich aus ontologisch-normativer Perspektive ergeben, gehandelt wird.

Ein Weg, wie eine Reflexion vorbegrifflicher Äußerungen gelingen könnte, ergibt sich möglicherweise aus der sich anschließenden Untersuchung der dritten Methode.

### 3.3 Methode 3: Being-State nach Eric Morris

Der Untersuchung, inwiefern eine Methode, die das Erreichen eines Being-State zum Ziel hat, als *Haltungsarbeit* für die Soziale Arbeit anwendbar sein und die Reflexion vorbegrifflicher Äußerungen ermöglichen könnte, geht eine Vorstellung der Person Eric Morris sowie eine Darstellung der Entwicklung und der Grundlegungen seines Ansatzes voraus.

Eric Morris, geb. 1931, ist ein US-amerikanischer Schauspieler, der auf eine mehr als sechzig Jahre lange Film- und Theaterkarriere zurückblickt. Überdies hat er eine eigene Schauspielmethode, das „Eric Morris System“ (Morris 2020b; o. S.) entwickelt, die er seit über fünfzig Jahren weltweit unterrichtet und darüber hinaus verschriftlicht hat. (vgl. Morris 2020a, o. S.; IMDb 2018, o. S.).

Seine grundlegende Motivation, eine eigene Schauspielmethode zu entwickeln, war bzw. ist seine „innere Leidenschaft für Wirklichkeit und Wahrheit“ (Morris 2020a: o. S. [Übersetzung der Verfasserin]). Morris wurde zunächst in „Method-Acting“ ausgebildet, eine von dem 1863 geborenen russischen Schauspieler und Regisseur Stanislavski (vgl. DramaClasses.biz 2020: o. S.) entwickelten Schauspielmethode. Sie zielt darauf ab, das eigene emotionale Erleben für den darzustellenden Charakter nutzbar zu machen, indem sich der Schauspieler fragt: „[How] would I react if this happened to me?“ (ebd.). Nach einiger Zeit begann Morris, an dieser Herangehensweise zu zweifeln, weil sie bei vielen Schauspieler\*innen nicht zu einer wahrhaftigen Darstellung führte, sondern zu einer eher „klinisch-akademischen“ (vgl. Morris & Hotchkis 2002<sup>57</sup>: 1-2). Morris fragte sich,

„how can the same technique work for everybody. Not everybody is the same. We all have different fears, different inhibitions, a variety of different concerns and certainly different backgrounds. Why are actors afraid to talk about themselves personally? Why do acting teachers shy away from discussing the personal elements in acting?“ (ebd.: 1).

Auf diese Überlegungen aufbauend, stellte er einen Widerspruch innerhalb des „Method-Actings“ fest. Denn, obwohl dieses explizit versucht, an das innere emotionale Erleben der Schauspieler\*innen für die Darstellung der Rolle anzuknüpfen, scheint die Mehrheit der Akteur\*innen nicht den Mut zu haben, sich mit dem eigenen Selbst auseinanderzusetzen. Und auch die Schauspiel-Dozent\*innen scheinen die Notwendigkeit einer solchen Reflexion nicht erkennen zu können (vgl. ebd.: 1-2). Morris dagegen kam zu dem Schluss, dass es unmöglich ist, jemanden beizubringen, wahrhaftig zu spielen, ohne dass dieser mit seinen Gefühlen und Bedürfnissen in Verbindung steht. „[He] started to develop an approach to acting which embarked on a search of the *self* and led toward usage of the *self* on stage.“ (ebd.: 2; [Hervorhebungen im Original]). Während des Experimentierens mit Schauspielübungen stellte er fest, dass

---

57 Der Text wurde im Jahr 1977 erstveröffentlicht.

Schauspieler\*innen, die nach der Methode von Stanislavski arbeiteten, ihre Rollen nicht erfolgreich darstellen konnten, da sich diese Spiel-Technik von dem persönlichen bzw. subjektiven Erleben der anwendenden Person entkoppelt (vgl. Morris & Hotchkis 2002: 2). Diese Beobachtung führte Morris zu der Frage: „How can a system designed to be personal work for actors who are not personal and don't even know what they feel?“ (ebd.). Auf diesen Überlegungen aufbauend entwickelte er das „Eric Morris System“. Dieses zielt nicht ab auf „Acting“, sondern auf „Being“, d. h. auf das wahrhaftige Sein bzw. Erleben (vgl. ebd.). „In this kind of training the actor discovers himself fully both on the stage and off, since the exercises [...] repeatedly demand an integration of living and acting.“ (ebd.: 1). Das Ziel der Methode ist es, nicht *Schau* zu spielen – „not to act“, sondern auf professionelle Weise wahrhaftig zu erleben, was die fiktive Figur auf der Grundlage der Rolle des Stücks erleben soll. Somit werden Schauspieler\*innen durch die Ausbildung nach dem Eric-Morris-System zu „professional experiencers“. (vgl. Morris 2020a: o. S.). So ist zwar die Morris-Methode aus Stanislavskis „Method-Acting“ hervorgegangen, doch hat Morris deren Grundlegungen und Übungen umfassend erweitert (vgl. ebd.). Morris unterscheidet zwischen zwei Ebenen, der des „Instruments“ und der der „Craft“ (vgl. ebd.). „The instrument is the actor replete with obstacles, blocks, dependencies, tension and a host of other issues that make him unable to be free to act.“ (ebd.). Demnach zielt der Ansatz mit diversen Übungen darauf, das Instrument, d. h. die Schauspieler\*in, von ihren persönlichen Blockaden zu befreien und so vorzubereiten, dass sie die Freiheit hat, sich auf das Spielen einzulassen bzw. auf einen Zustand: den „free to act“ (vgl. ebd.). „In addition he has innovated a complete system of craft that addresses and fulfills all the obligations of dramatic material.“ (ebd.). So setzt das „Eric Morris System“ an der Person der Schauspieler\*in an, welche sich selbst als Instrument nutzt, um die „Kunst bzw. das Handwerk“ auszuführen. Dabei muss sie sich den Anforderungen stellen, die die Rolle, die Szene, die Dramaturgie und womöglich auch die Regisseur\*in an die Darsteller\*in heranträgt und welche sie auszuführen hat. Morris resümiert:

„I devised a system of work I call BEING which is the necessary prerequisite to the use of artistic craft. [...] Craft is a method of creating realities on the stage and in front of a camera. It is the means by which one actually builds a performance, fulfills characterization, identifies the obligations and responsibilities of the material, and makes choices to accomplish the author's intent.“ (Morris 2000<sup>58</sup>: 1-2; [Hervorhebungen im Original]).

Demnach widmet sich die Arbeit am Being-State der Ebene des Instruments, um eine Verbindung zwischen der Person der Künstler\*in und ihrem Selbst zu schaffen. Auf dieser Basis kann dann die Auseinandersetzung mit den Rollenanforderungen beginnen. Im Folgenden wird der

Frage nachgegangen wie *Haltung*, insbesondere innerhalb der *erleb- bzw. erfahrbaren* Dimension mittels der Übung an einem „Being-State“ entwickelt, eingenommen und gezeigt werden könnte. Dabei steht die Ebene des „Instruments“ im Fokus, d. h. die Person, die im Begriff ist, ihre „Kunst, ihr Handwerk“ auszuüben.

Morris definiert Being-State folgendermaßen:

*„BEING is a state of experience and behavior wherein one is affected by internal and external stimuli, and responds by expressing one's feelings on an organic moment-to-moment basis. BEING is a state of life where the greatest number of personality facets are available to one as a creative artist.“* (Morris 2000: 5; [Hervorhebungen im Original]).

Weiter überlegt er:

*„In a BEING state the actor is truly an individual, unique and unlike any other living person. If someone establishes that connection with the inner self and can allow himself to function from total honesty, he then makes a very pure and individual statement on the stage or the screen.“* (ebd.; [Hervorhebungen im Original]).

An dieser Stelle ist zu klären, was den Beruf einer Schauspieler\*in spezifiziert und inwiefern sich Parallelen zur Profession bzw. zum Beruf der Praktiker\*in der Sozialen Arbeit ausmachen lassen bzw. in welchen Punkten grundsätzliche Unterschiede bestehen.

Anknüpfend an Morris' Überlegungen sind Schauspieler\*innen Künstler\*innen, die sich selbst in all ihren subjektiven und persönlichen Eigenheiten als Instrument nutzen, um von diesem individuellen Ausgangspunkt einer Rolle eines Theaterstücks zu begegnen, zu erfassen und einzunehmen. Diese Herangehensweise ist die Voraussetzung dafür, um die Rolle später professionell aufzuführen. Auch in anderen beruflichen Kontexten sind es individuelle Personen, die bestimmte Techniken anwenden, um die geforderten Tätigkeitsprofile zu erfüllen. Doch ist vermutlich nicht jede erfolgreiche Ausübung einer Tätigkeit unmittelbar abhängig von den subjektiven Seins-Qualitäten der ausführenden Person, wie etwa in technischen bzw. handwerklichen Berufen, in welchen die Fertigung eines materiellen Produkts im Vordergrund steht und daher das handwerkliche Know How vermutlich wesentlicher für den Erfolg sein wird als die Auseinandersetzung mit dem eigenen emotionalen und sensorischen Erleben. Bezugnehmend auf von Spiegels Feststellung (Kap. 2.2.3), dass innerhalb der Sozialen Arbeit, die Wirkung der professionellen Handlungen maßgeblich auf die „Qualität der Beziehungsgestaltung und die Kontextbedingungen“ (von Spiegel 2012: 27-28) zurückzuführen seien, lässt sich folgern: Ähnlich wie im Bereich des Schauspiels bewirkt die Beschaffenheit des „Instruments“ auch in der Sozialen Arbeit einen erheblichen Anteil am Erfolg. Die eigentliche „Kunst“ kann Wirksamkeit erst mittels des „Instruments“ entfalten.

So lässt sich feststellen, dass die in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit Tätigen Teil von lebendiger Spontaneität einfordernden Beziehungen sind. Innerhalb von Situationen und Kontexten, die für die Adressat\*innen den Alltag mit unvorhersehbaren Herausforderungen darstellen, sind

sie aufgefordert, professionell, d. h. entsprechend der disziplinspezifischen Theorien zu agieren, und zugleich sollen sie den Ratsuchenden als Person bzw. als Mensch gegenüberreten (vgl. Thiersch 2012: 225). Auch Luhmann und Schnorr (1982) haben darauf aufmerksam gemacht, dass die Tätigkeit in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit aufgrund von nicht vorhersehbaren Situationen ein „Technologiedefizit“ aufweist (vgl. Luhmann & Schorr 1982: 11-41). Daraus lässt sich die Notwendigkeit ableiten, die eigene Person als Instrument zu nutzen, mittels welchem die Praktiker\*innen bestrebt sind, die Lücke der Unberechenbarkeit zu überbrücken sowie die geforderte Rolle auszufüllen und den professionellen Anforderungen gerecht zu werden (vgl. Gildemeister 1983: 105-125; vgl. von Spiegel 2018: 93; vgl. Kap. 2.2.3). So scheinen übereinstimmend mit der Unterscheidung von Morris in „Instrument“ und „Craft“, grundsätzlich diese beiden Ebenen auch für in der Sozialen Arbeit Tätige zu bestehen. Während im Schauspiel sehr unterschiedliche Rollen erfasst und eingenommen werden müssen und die damit verbundenen Erwartungen vielfältig sind, scheint dies in der Praxis der Sozialen Arbeit anders zu sein. Die hier nicht vorhandene Diversität von Rollenerwartungen dürfte jedoch kein Hinderungsgrund für das Erforschen, Üben, Entdecken und Einnehmen eines Being-State sein. Vielmehr scheint es darum zu gehen, sich mit persönlichen Blockaden auseinanderzusetzen, sie ggf. abzubauen, manifestierte Einstellungen und Verhaltensattitüden wahrzunehmen sowie ein bewusstes Auseinandersetzen mit sich selbst zu üben als Voraussetzung für ein lebendiges bzw. kongruentes an die jeweilige Person angebundenes Einnehmen von Rollen und das Erfüllen vorgegebener Anforderungen.

Nach Morris benötigt wahrhaftiges Schau-Spielen tägliches Üben und Überprüfen des eigenen Being-State in einer Moment-zu-Moment-Aufnahme. Erst das Erreichen des Being-State ermöglicht Authentizität, Schwingungsfähigkeit und das Zulassen von Vulnerabilität in der spielerischen Interaktion (vgl. Morris & Hotchkis 2002: 12-15, 29; vgl. Morris 1998: 2-4). Abgeleitet davon lässt sich die folgende Hypothese aufstellen: Für reflektiertes Verhalten und Handeln von Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit könnte tägliches Üben und Überprüfen des eigenen Being-State in einer Moment-zu-Moment-Aufnahme zielführend sein, um die 2. Dimension, die einer *erleb- und erfahrbaren Haltung*, bewusster einnehmen und mittels dieser auch weitere Dimensionen von *Haltung* kritisch reflektieren zu können. Hierdurch könnte ein bewussteres, empathisches und bedürfnisorientiertes Verhalten und Handeln gegenüber anderen und ein kritisch reflektierender Umgang mit Anforderungen der Profession möglich werden. Im Folgenden sollen exemplarisch zwei basale Übungen der Arbeit am Being-State vorgestellt und bezüglich einer Adaption für die Soziale Arbeit erörtert werden.

Als Grundlage zur Erreichung eines Being-State hat Morris die Übung „Personal Inventory“ entwickelt, die er in „No Acting Please“ (Morris & Hotchkis 2002) unter „Being Exercises“ in verschiedenen aufeinander aufbauenden Schritten vorstellt. (vgl. ebd.: 25-29). Morris beschreibt den ersten Schritt, „Personal Inventory I“, als „stream-of-consciousness monologue“ (ebd.: 25). Dabei spricht die übende Person „semi-audibly“ (ebd.), d. h. halbhörbar nur für sich, nicht aber für andere. An anderer Stelle fügt er hinzu, dass die Übung auch „audibly“ ausgeführt werden könne (vgl. ebd.: 27). Er erläutert: „You ask yourself, ‚How do I feel?‘ and then you express your feelings and continue to repeat the question.“ (ebd.: 25). Morris erläutert, dass sich während der Durchführung Gedanken einstellen können, wie „I just cleared my throat [...] I feel anxious, a little tense in the chest. I hear a fly buzzing in the window.“ (ebd.). Wichtig sei es, diese Eindrücke und Gedanken zuzulassen und sich immer wieder von Moment-zu-Moment der Frage „Wie fühle ich mich“ zu stellen (vgl. ebd.). „Personal Inventory, if practiced regularly, gets you in touch with what you’re feeling and trains you to express everything that’s going on moment-to-moment. Not every expression is verbal; it might be just vocal like a sigh or a grunt.“ (ebd.) Ziel ist es, Spannungen abzubauen und das Erreichen des eigenen Seins-Status zu ermöglichen (vgl. ebd.). Der zweite Schritt „One-Person BEING“ (ebd.; [Hervorhebungen im Original]) ergänzt den ersten, indem er sich von der sprachlichen Form löst und erlaubt, alle aufkommenden Gefühle mit dem gesamten Körper auszudrücken. „Allow and permit everything that you feel to express itself vocally, verbally and physically.“ (ebd.). Morris fordert dazu auf, alles, was an Gefühlen aufkommen mag, zuzulassen und zu kommentieren, um sich dann wieder auf spontane Impulse einlassen und diese ausagieren zu können (vgl. ebd.). Ziel ist es, die eigene persönliche Grenze bzw. die Kluft zwischen spontanen Impulsen und dem, was als das Erwünschte angenommen wird, auszuloten (vgl. ebd.: 27). Morris fordert auf: „Permit yourself to do what you feel and not what you think you should do“ (ebd.). Im folgenden „Personal Inventory II“ (ebd.) geht es darum, reflektierende Fragen an sich selbst zu ergänzen. Zum einen kann an die Frage „How do I feel?“, die Frage „How do I feel about that?“ in gleicher Vorgehensweise angeschlossen werden. Als weitere Option ist es möglich, sich zu fragen „Am I expressing how I feel and if not, why not?“. Morris hebt die Wichtigkeit dieser zweiten reflektierenden Frage hervor: „[It] prevents the exercise from becoming cerebral gymnastics. It turns it into a vigorous learning experience for you.“ (Morris & Hotchkis 2002: 27). Er stellt fest, dass das „Warum“ der wichtigste Aspekt sei, da dieser die Möglichkeit biete zu erkennen, welche Dinge und Gedanken dem Being-State im Wege stehen (vgl. ebd.). Weiter soll gefragt werden, „What can I do to express it? How can I help myself express my feelings within the framework of the consequence?“ (ebd.). Hieran verdeutlicht er, dass es wichtig ist,

sich über die eigenen Gefühle bewusst zu werden, unabhängig davon, ob es bezüglich möglicher Konsequenzen klug, sinnvoll, weiterführend etc. wäre, dieses Gefühl in einer Handlung auszuagieren. So wird auf der Grundlage der Wahrnehmung des emotionalen Impulses eine „bewusste Entscheidung“ möglich, unabhängig davon, ob diese anschließend in Handlung übersetzt wird oder nicht (vgl. Morris & Hotchkis 2002: 27). „The element of choice is not as stifling as the element of suppression, stifling the impulse altogether and hiding it from your awareness.“ (ebd.). Morris hält weiter fest: „*You are entitled to all of your emotions. [...] You're entitled to the sum total of everything you are. And it's not always nice. It's not always good or social or polite or concerned about others.*“ (ebd.: 27-28; [Hervorhebungen im Original]). Damit ist nicht gemeint, so Morris, dass sich Menschen ausschließlich impulsgesteuert gebaren sollen. Vielmehr sei es notwendig, sich bis zu einem gewissen Grad auch moralischen Vorstellungen entsprechend zu verhalten. „But all people have the license to be themselves and we believe that actors have a special license, because feelings are our stock in trade.“ (ebd.: 28). Im vierten Schritt, „I Am, I Want, I Need, I Feel“ (ebd.; [Großschreibung im Original]) geht es darum, Sätze zu den eben genannten Satzeinstiegen zu bilden und diese in der Herangehensweise des „stream-of-consciousness“ Monologs zügig zu beenden. Es soll sich auf diese Weise ein Moment der Selbstüberraschung über das „what comes out“ einstellen (vgl. ebd.), z. B. „*I am tense... I need to be good... [...] I feel my fingers... [...] I want to laugh*“ (ebd.; [Hervorhebungen im Original]). Die Reihenfolge muss nicht strikt eingehalten werden. Der Fokus liegt auf dem impulshaften bzw. überraschenden Moment, so dass auch etwas wie „I Am \_\_\_, I Want \_\_\_, I Need \_\_\_, I Feel \_\_\_“ (ebd.), solange wiederholt werden kann, bis etwas anderes von sich aus passiert (vgl. ebd.).

Der fünfte Schritt, „What Do I Want?“ (ebd.; [Großschreibung im Original]) unterscheidet sich von der vorherigen Übungsreihe insofern, als die Übung nicht nur auf das hier und jetzt gerichtet ist. Vielmehr sollen auch Wünsche bzw. Dinge, die man in einem größeren Zusammenhang ersehnt, einbezogen werden. (vgl. ebd.). „The emphasis is on a more intellectual and philosophical overview of what you want in life.“ (ebd.: 29). Morris hebt hervor, dass es wichtig sei, von einem „here-and-now level“ zu beginnen, um einen organischen „Flow“ zu erreichen und die Frage nicht nur „verkopft“ zu beantworten. Die Übung soll im selben Prozedere der Personal – Inventory - Übungen ausgeführt und ggf. auch in diese integriert werden (vgl. Morris & Hotchkis 2002: 29).

Resümierend zielt diese Übungsreihe darauf, in Kontakt mit den eigenen emotionalen Impulsen zu kommen, die im Moment-zu-Moment erleb- und wahrnehmbar sind. Morris hebt hervor: „Before Acting Must Come Being“ (ebd.: 12; [Großschreibung im Original]). Daraus lässt sich

die Aufforderung ableiten, „(professionelles) Handeln sollte aus einem (bewusst wahrgenommenen) Seins-Status hervorgehen“. Diese Übungsreihe ist, so lässt sich festhalten, eine Möglichkeit einer sehr persönlichen Reflexion der eigenen emotionalen Stimuli, der eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Glaubenssätze auf begrifflicher und vorbegrifflicher Ebene. Somit ermöglicht sie einen Kontakt zu subjektiver Wahrhaftigkeit bzw. dem „Being-State“. Morris reflektiert:

„BEING is the primary and basic foundation to a creative process. Once the actor arrives at this bedrock reality, the *truth, his truth*, in this moment and at this place, he is ready to effect that truth and change it to anything the material requires. BEING is not a state you achieve immediately, it is a way of life that evolves out of much work and experimentation. Besides requisite ingredients of talent and commitment as an artist, you must have COURAGE.“ (Morris & Hotchkis 2002: 29).

Im Folgenden wird das Basis-Training „Observe, Wonder, Perceive“ (ebd.: 50, 74) vorgestellt, das seinen Fokus komplementär zum „Personal Inventory“ setzt. Morris ordnet es den „External Awareness“ (ebd.: 49-54) Übungen bzw. den „Involvement Exercises“ (Morris 1998: 35) zu. „The purpose of involvement exercises is to direct your concentration away from yourself toward an object or person outside yourself. By so doing, you eliminate tension, self-involvement, self-consciousness, and social-role obligations of many kinds.“ (ebd.: 49). Weiter erläutert Morris: „You can do it silently, semi-audibly or audibly with people. Start simply by observing the things you observe and express that“ (Morris & Hotchkis 2002: 50). Es geht darum, Personen und Dinge um sich herum nicht bewertend zu beobachten, sondern zunächst lediglich zu formulieren, was beobachtet und bemerkt wird, sich dann Fragen dazu zu stellen, wie z. B.: „Ich frage/wundere mich, ob du ärgerlich bist“ (ebd.: 50; [Übersetzung der Verfasserin]) und anschließend ein Fazit im Sinne von, „Ich nehme wahr, ich erkenne, an deinem Verhalten, dass du die Frage nicht beantworten möchtest.“ (ebd.; [Übersetzung der Verfasserin]). Morris ergänzt, dass die Phrasen, „I observe, I wonder, I perceive“, nicht unbedingt wie eine Formel den eigenen Gedanken vorausgehend formuliert werden müssen. Die Wiederholung sei jedoch hilfreich, um den Blick nach außen, auf Dinge oder Personen zu richten. So werde ein Zurückfallen in den Selbstbezug verhindert (vgl. ebd.). Morris beschreibt die Geschehnisse während der Übung und das Resultat an einem Beispiel, in welchem sich während der Übung auf eine andere Person bezogen wurde, folgendermaßen: „Very soon you will notice that you could go on indefinitely, perceiving, wondering and becoming very involved with that person. You are no longer concerned with yourself, and the tension you started with is totally gone.“ (Morris 1998: 50). Auch diese Übung beinhaltet eine Erweiterung bzw. einen zweiten Schritt „Observe, Wonder, Perceive II“ (Morris & Hotchkis 2002: 74). Auch hier geht es darum, in Beziehung zu einer anderen Person zu kommen. Daher arbeiten hier zwei Schauspieler\*innen zusammen und beziehen die drei Überlegungen gegenseitig auf sich. Morris stellt frei, welche physische bzw.

räumliche Position hierfür im Raum gewählt wird, solange Blickkontakt zwischen den Übungspartner\*innen möglich ist (vgl. Morris & Hotchkis 2002: 74). Er erläutert: „Observe, perceive and wonder about the other actor. That means anything that you see, hear, feel, taste or smell. You will observe things that are obviously there [...]. You‘ll perceive behind what is obviously there“ (ebd.). Morris hebt hier hervor, dass es möglich ist, nachdem zunächst offensichtliche Dinge bemerkt und benannt werden, auch subtilere Ausdrucks- bzw. Verhaltensweisen, Stimmungen etc. des Gegenübers wahrzunehmen. Weiter beschreibt er den Übungsprozess folgendermaßen:

„Then you encourage the things that you truly wonder about [...]. Mostly you‘ll wonder about things that you perceive sensorily. [...] You might pick up a scent of cologne mixed with perspiration and wonder if she put the cologne on without taking a bath, or if she is just very nervous at the moment.“ (ebd.).

Morris ermutigt dazu, alle fünf Sinne einzubeziehen und sich von den Wahrnehmungen treiben zu lassen. Zudem erklärt er die unterschiedlichen Effekte, wenn die Übung halb hörbar bzw. hörbar durchgeführt wird. Als halbhörbar habe die Übung den Vorteil, dass die Trainierenden dadurch gezwungen seien, ihre Gedanken nach außen zu artikulieren. Auch sei es ihnen möglich, die eigenen Antworten zu hören, nicht aber die der Partner\*innen. Der Vorteil der hörbaren Übung liege darin, dass das Hören des Gegenübers ein Sich-näherkommen ermögliche bzw. sich eine Beziehung auf verbaler Ebene entwickeln könne. Hierbei sei es wichtig, bei den eigenen Wahrnehmungen und dem Formulieren der drei Phrasen zu bleiben und sich nicht zum Abschweifen verleiten zu lassen (vgl. ebd.). Das Hören der Übungspartner\*in scheint eine Verantwortung zu implizieren, sich über eventuell verletzende Gedanken bzw. Aussagen bewusst sein zu müssen.

An anderer Stelle fügt Morris in diesem Sinne noch den Übungsschritt „Taking Responsibility for Others“ (Morris 1998: 50; [Hervorhebungen im Original]) hinzu. Dieser betrifft, dass Arbeiten innerhalb einer Gruppe. „In a group of people [...] express what you observe about each of them as ‚selflessly‘ as possible, excluding the word ‚I‘ wherever you can.“ (ebd.). Das Ziel der Übung ist es, den Gruppenmitgliedern „konstruktive Vorschläge“ zu machen (vgl. ebd.), die aber an dieser Stelle nicht näher erläutert werden. Vermutlich ist gemeint, durch die Rückmeldungen dessen, was wahrgenommen wird, dem Gegenüber seine Stimmungen, sein Verhalten etc. zu spiegeln, um somit bei diesem das Erkennen einer Außensicht auf sich selbst zu ermöglichen. „The word ‚responsibility‘ is key to the exercise.“ (Morris 1998: 50). Morris formuliert als Ziel der Übung, durch die Übernahme von Verantwortung für eine andere Person den Trainierenden helfen zu wollen (vgl. ebd.), einen Zustand zu erreichen, indem die Verantwortung wichtiger wird, als die Konzentration auf die eigene Person. Somit sei es möglich, Spannungen abzubauen, da der Fokus auf etwas außerhalb des Selbst gelegt wird (vgl. ebd.).

Interessanterweise wird die beschriebene Veränderung bei dem Trainierenden durch einen Perspektivwechsel möglich.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die beiden vorgestellten Übungsreihen auf zwei komplementäre Ebenen der persönlichen Auseinandersetzung zielen und auf beiden das bewusste Trainieren von sensorischer Wahrnehmung ermöglichen. Mittels des „Personal Inventory“ wird eine Auseinandersetzung mit der eigenen Person und mittels des „Observe, Wonder, Perceive“ eine mit der Umwelt angestrebt. Innerhalb eines Schauspieltrainings finden diese Übungen auf spielerischer Ebene in einem geschützten Rahmen statt. Es erscheint naheliegend, dass eine solche radikale Auseinandersetzung mit der eigenen Person und das intensive In-Kontakttreten mit anderen auch Überschneidungen zu Settings der Selbsterfahrung aufweisen. Morris wird diesbezüglich innerhalb der Branche als „playing therapist“ oder „too psychological“ kritisiert (vgl. Morris 2000: 1). Er rechtfertigt seine Herangehensweise, indem er hervorhebt, dass Schauspieler\*innen mit seiner Methode einen Zugang zu innerer Wahrhaftigkeit und somit zu wahrhaftiger Darstellung finden und großartige Ergebnisse bei ihrer Arbeit erzielen (vgl. ebd.) Bei einer Adaption des „Being State“ für die Soziale Arbeit impliziert dies die Notwendigkeit der Erarbeitung einer Konzeption. Diese müsste auf die Rahmenbedingungen von Ausbildung und Berufsalltag abgestimmt werden, um eine verantwortungsvolle methodische Anwendung dieser Übungen zu ermöglichen. Hierfür scheint es wichtig, die Grenzen einer Selbstauseinandersetzung genau auszuloten, besonders im Hinblick darauf, dass Selbstreflexion Prozesse anzustoßen vermag, die durch einen Therapeuten aufgefangen werden sollten. Dies erfordert von Workshopleiter\*innen bzw. Dozent\*innen ein hohes Maß an Achtsamkeit, Selbstreflexion und Verzicht auf Machtausübung und impliziert die Übernahme von Verantwortung für sich und andere. Doch scheint eine Reflexion der eigenen Person, wie an verschiedenen Stellen in dieser Arbeit festgestellt, in der Sozialen Arbeit unumgänglich und vieler Orts explizit gefordert zu sein. Folgende Beobachtung Morris erscheint hier als weiterführend:

„Craft is *your* process. [...]. Many actors talk about craft without really having one, or they practice techniques that are abstract and intellectual and do not stimulate organic behavior. Quite often these actors create an overwhelming liability to their work by burdening themselves with useless intellectual concepts. This not only doesn't help them to stimulate real organic impulses, but actually prevents it. [...] The keyword here is *how*. If you know what to do but not *how* to do it, well, then you can't.“ (ebd.: 2).

Diese Überlegungen verdeutlichen, dass das „Handwerk“ der Schauspieler\*in aus dem eigenen Prozess an sich selbst besteht und dass es nicht ausreichend ist, das, was man tun möchte, intellektuell zu wissen bzw. zu verstehen und erklären zu können, sondern dass es auch der Fähigkeit des „Wie“ bedarf. Für die Soziale Arbeit lässt sich hieraus ableiten, dass sich eine bewusste *Haltung* zum eigenen Handeln gemeinsam mit der Selbstauseinandersetzung entwickelt bzw. weiterentwickelt. Das Wissen um bestimmte Techniken und Methoden, so lässt sich

folgern, gewährleistet noch nicht diese mit der geforderten *Haltung* ausführen zu können. Daraus ergibt sich: Solange angestrebte Haltungs- bzw. Handlungsziele noch nicht in das Selbst integriert sind, kann das Anwenden einer bestimmten Methode vom Gegenüber als eher technisch empfunden werden. Zudem könnten sich auf der mitschwingenden sensorisch erfahrbaren Haltungsebene gegenläufige *Haltungen* und Einstellungen subtil vermitteln.

Bezugnehmend auf die Eingangsfrage dieses Kapitels scheinen die Übungen am Being-State eine Möglichkeit für Tätige in der Sozialen Arbeit zu bieten, neben begrifflichen auch vorbegriffliche Selbstäußerungen zu reflektieren. Ein regelmäßiges Training könnte somit helfen, sich im Selbstwahrnehmen der eigenen körperlichen und psychischen Verfasstheit sowie im Wahrnehmen, Erkennen und Achten des Gegenübers zu üben. Das bewusste Wahrnehmen wäre der erste Schritt zu einer Reflexion und der Möglichkeit, sich ggf. für Veränderungsprozesse entscheiden zu können. Darüber hinaus wird insbesondere durch die Übung „Observe, Wonder, Perceive“ auch das bewusste Wahrnehmen und Reflektieren der dinglichen Umgebung bzw. Umwelt geschult, welches hilfreich für Einrichtungen sein könnte, immer wieder auch die Ausstattung und Atmosphäre ihrer Räumlichkeiten zu überprüfen. Denn diese lösen vermutlich ebenfalls bestimmte subtile Empfindungen bei den Adressat\*innen aus, die womöglich nicht beabsichtigt werden. Es wäre denkbar, dass z. B. die Übung „Observe, Wonder, Perceive“ gezielt genutzt wird, um bestimmte Aspekte und Themen in der Kolleg\*innengruppe zu reflektieren, wie z. B. „Wie wirkt die Atmosphäre der Räumlichkeiten auf mich?“. Auch wäre es denkbar, mit der Übungsreihe „Personal Inventory“ gezielte Fragen zu bearbeiten, z. B. „Wie fühle ich mich in Bezug auf meine Arbeitsbedingungen?“. Über „I Am, I Want, I Need, I Feel,“ ließen sich an Hand von Aussagen wie „Ich bin erschöpft.“ – „Ich möchte mehr Unterstützung von den Kolleg\*innen/der Leitung.“ - „Ich brauche Anerkennung.“ – „Ich fühle mich leer.“, persönliche Bedürfnisse und Antworten ermitteln und darüber hinaus Wünsche in Bezug auf strukturelle Veränderungen formulieren. Denkbar wäre, aus Morris' Ansatz Übungen abzuleiten, die den Selbstkontakt, die Aufmerksamkeit gegenüber anderen sowie die Reflexion der Umgebung bzw. struktureller Bedingungen nicht nur auf einer intellektuellen Ebene ermöglichen, sondern insbesondere auf einer emotionalen und sensorischen. Für die Reflexion der professionellen Anforderungen bzw. die Auseinandersetzung mit der strukturellen Ebene bieten Morris Übungen zur „Craft“, die sich mit den Vorgaben des dramatischen Materials auseinandersetzen, weitere Anhaltspunkte. Diese könnten eventuell in einer weiteren Arbeit zur *Haltung* auf der Grundlage des *Being-State* bzw. des *Eric Morris System* näher beleuchtet werden.

Obwohl sich keine Verweise von Morris' Arbeit zu den Grundannahmen der vier Komponenten der Gewaltfreien Kommunikation (GFK) finden lassen, scheinen beide Zugänge Ähnlichkeiten

in der systematischen situationsbezogenen Exploration von Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis und Wunsch aufzuweisen (Rosenberg 2012: 25). So hält Rosenberg fest, dass es möglich sei „Einfühlungsvermögen“ zu fördern,

„wenn wir uns auf die Klärung von Beobachtung, Gefühl und Bedürfnis konzentrieren, statt zu diagnostizieren und zu bewerten. Dadurch, daß die GFK die Betonung auf intensives Zuhören nach innen und außen legt, fördert sie Wertschätzung, Aufmerksamkeit und Einfühlung und erzeugt auf beiden Seiten den Wunsch, von Herzen zu geben“ (ebd.: 23).

Die Erkenntnis, dass individuelle Bedürfnisse, Handlungen und Forderungen zu Grunde liegen und diese motivieren, spielt auch in der Methode „Mediation“ eine bedeutende Rolle (vgl. Schäfer 2017: 1). Hier wird in Anlehnung an die Grundlegungen der GFK (vgl. ebd.: 18-19) angenommen, dass Bedürfnisse in Bezug auf eine erfolgreiche Klärung von Konflikten erhellt werden müssen, welches explizit in der 3. Phase der „Konflikterhellung“ durchgeführt wird (vgl. ebd.: 29). Somit wird deutlich, dass für Sozialprofessionelle bereits Methoden zur Verfügung stehen, die die Betrachtung und Reflexion des emotional-vorbegrifflichen Erlebens als notwendig erachten.

Hieran scheint eine von dem „Eric-Morris-System“ abgeleitete Haltungsarbeit anschlussfähig zu sein. Anschlussfähigkeit lässt sich auch zu Husserls theoretischen Grundannahmen der Phänomenologie ausmachen, da es in den Übungen darum geht, das eigene subjektive Erleben bewusst zu erkunden, so wie es dem Individuum von Moment-zu-Moment erscheint. Hierauf aufbauend scheint es auch eine Verbindung zwischen Merleau-Pontys Arbeit zum leiblichen Erleben und der Herangehensweise von Morris zu geben, insbesondere durch die Übung „One-Person Being“, mit der den eigenen Emotionen durch die leibliche Exploration Raum gegeben wird. Das „Eric Moris System“, dessen Fokus auf dem ganz persönlichen Sein bzw. auf die Arbeit an einem einzigartigen „Being-State“ (Morris 1998: 3) gerichtet ist, weist eine Nähe zu Heideggers Überlegungen zum „Sein“ auf und zu dessen Annahme, dass dieses nur durch das alltägliche Erleben des Seienden zu verstehen sei.

Eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Fragestellung, welchen Erkenntnistheoretischen Grundlegungen eine solche Haltungsarbeit folgt, wäre in einer sich anschließenden Arbeit zu erkunden.

#### **4 Schlussbetrachtungen**

Im Folgenden werden die einzelnen Kapitel resümiert und in einer Schlussbetrachtung diskutiert. Im Anschluss daran folgt eine abschließende Erörterung der Implikationen, die sich aus der Annäherung an das Phänomen und aus den herausgearbeiteten Klärungsansätzen in Hinblick auf die Bedeutung von *Haltung* für die Soziale Arbeit ergeben.

#### 4.1 Resümee und Schlussbetrachtung zur Einleitung

*Haltung* scheint sich als Phänomen in vielen Abstraktionen zu zeigen, aufgefächert in mehrere Dimensionen (vgl. Kap. 2.5). Diese werden bislang einzeln betrachtet und nicht als Gesamtverständnis von *Haltung*. Die Mehrdimensionalität lässt sich anhand der Etymologie des Begriffs nachvollziehen, da sich *Haltung* aus dem Verb *halten* entwickelte, welches in seinem historischen Verlauf in unterschiedlichen Kontexten genutzt wurde (vgl. Universität Trier 2020c: o. S.; vgl. Kap. 2.1.1). Die Analyse der Ausführungen verschiedener Disziplinen und Professionen in Nachschlagewerken (vgl. Kap. 2.1.2) hat ergeben, dass sich diese entsprechend ihrer spezifischen Perspektive dem Phänomen *Haltung* angenähert haben bzw. sich den Begriff aneigneten, dass aber dennoch die jeweils separierten Konkretisierungen zu einer Diffusion bezüglich des *Haltungsverständnisses* führten. Einen ersten Hinweis auf die Möglichkeit, *Haltung* nicht aufgesplittet in seine einzelnen Dimensionen zu denken, hat die Untersuchung des aus der japanischen Kampfkunst stammenden Begriffs für *Haltung*, „Shisei“ (Kap. 2.1.3) ergeben. An der Verwendung des Begriffs und der Art der Einübung von „Shisei“ werden die Verwobenheit der einzelnen Ebenen sowie deren Wechselwirkungen untereinander sichtbar, wodurch eine Hinführung zum Gesamtverständnis von *Haltung* bewirkt wird (vgl. Siegele 2013: 162-163). Die Diskursanalyse der Disziplin „Soziale Arbeit“ (vgl. Kap. 1.2) zeigt entsprechend der Aufsplittung des Phänomens in seine einzelnen Dimensionen ebenfalls ein heterogenes *Haltungsverständnis*. Dabei liegt der Fokus im aktuellen Diskurs auf *Handlungskompetenz*. Zu Gunsten der *Handlungskompetenz* scheint die Auseinandersetzung in Bezug auf *Haltung* in den Hintergrund geraten zu sein. (vgl. insbesondere Kap. 1.2; und 2.3.1). Die Gründe hierfür hängen vermutlich mit der Flexibilisierung der Arbeitswelt zusammen und den daraus erwachsenen Anforderungen an den Einzelnen hinsichtlich diverser Kompetenzen. Das Beherrschen dieser scheint notwendig, um sich in der modernen Arbeitswelt behaupten zu können (vgl. Erpenbeck & Heyse 2007: 9-10, 52-53). Zudem impliziert dies, mess- und evaluierbare Indikatoren generieren zu müssen, um die Überprüfbarkeit von Arbeitsergebnissen bzw. die Rechtfertigung und Begründung von Interventionen gewährleisten zu können (vgl. von Spiegel 2012: 25; vgl. Heiner 2016: 12-13). Innerhalb der Konkretisierung von *Handlungskompetenz* für die Soziale Arbeit wurde *Haltung* als ein Bestandteil neben *Wissen* und *Können* in diese integriert, jedoch nur unzureichend definiert (vgl. Kreft 2017: 452-455; vgl. von Spiegel 2018: 73, 88-91). Obwohl einzelne Autor\*innen (vgl. Kap. 1.1; 1.2; 2.1.2; 2.3.1) durchaus Überlegungen angestellt haben, welche Anforderungen an eine *spezifische professionelle Haltung* zu stellen sind, bleibt die Formulierung eines umfassenden *Haltungsverständnisses* aus. Insbesondere scheinen die individuellen *Haltungen* der einzelnen Sozialprofessionellen und ihre Bedeutung für die Soziale

Arbeit den Raum eines unerklärbaren Geheimnisses einzunehmen. So bleibt die Klärung offen, welche Möglichkeiten bestehen könnten, *Haltungen* auf der individuellen Ebene auszubilden und weiterzuentwickeln. Sofern individuelle *Haltungen* konkret thematisiert werden, erfolgt dies zu meist im Sinne von Zielsetzungen (vgl. von Spiegel 2018: 89-90), z. B. in Form von Aussagen über die Beschaffenheit von Schlüsselkompetenzen (vgl. Maus/ Nodes/ Röh 2008: 36-37, 77-85, 87-93). Dementgegen gilt als bedeutsam und notwendig, insbesondere im Konzept der Lebensweltorientierung (vgl. Kap. 2.4.1), die Adressat\*innen in ihren subjektiven Lebenswelten und so in ihren subjektiven *Haltungen* zu verstehen. Nicht thematisiert wird dagegen ein Verstehensprozess hinsichtlich der individuellen *Haltungen* der Praktiker\*innen. Dies erscheint jedoch als konstitutiv für die Soziale Arbeit, da sich Praktiker\*innen von ihrer persönlichen *Haltungsperspektive* aus in die professionellen Interaktionen einbringen und diese somit die Effektivität ihres Tuns maßgeblich beeinflussen (vgl. insbesondere Kap. 3.3.).

Hinsichtlich der Haltungsdimension des *Einhaltens* von Gesetzen und Geboten scheint dagegen eine intensivere inhaltliche Auseinandersetzung stattzufinden (vgl. dazu Kap. 1.2; 2.4.2). Einrichtungsleitbilder, der Ethikkodex des DBSH (vgl. DBSH 2014: 24-27) sowie die allgemeine Ausrichtung an Menschenwürde, Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit (vgl. Staub-Bernasconi 2018a: u. a. 287, 351-352, 370, 487) machen dies deutlich (vgl. insbesondere Kap. 1.2; 2.4.2). Auch das von Staub-Bernasconi entwickelte dritte Mandat ist diesem Haltungsverständnis zuzuordnen (vgl. ebd. 2018b: 376-381). In diesem Zusammenhang wird der Begriff *Haltung* jedoch kaum verwendet, sondern eher der des *Ethos* (Kap. 2.2.5) bzw. der der *Ethik*. Somit wird diese Haltungsdimension als Konsequenz einer fehlenden sprachlichen Anbindung gegenwärtig nicht als Teil des Phänomens *Haltung* diskutiert (vgl. die Theorie Wittgensteins in Kap. 1.3). Als eine *Dimension* eines Gesamtverständnisses von *Haltung* kann sie daher zurzeit nicht erfasst und erkannt werden. Trotzdem wird immer wieder auf diesen Terminus zurückgegriffen und zu *Haltung* aufgerufen. Daraus lässt sich schließen, dass speziell dieser Begriff etwas zu transportieren vermag, das sich nicht zufriedenstellend durch Termini wie *Ethos* (Kap. 2.2.5), *Einstellungen* (Kap. 2.2.1) und *Habitus* (Kap. 2.2.2) ersetzen lässt. Diese Besonderheit könnte auf die Mehrdimensionalität des Haltungsbegriffs, begründet durch seine Wortherkunft, zurückzuführen sein. Denn durch die Anbindung an das Verb *halten* und somit an ein eine aktive Handlung beschreibendes Wort, bekommt *Haltung* etwas zu Begreifendes, etwas, das durch körperliche oder kognitive Handlungen erschließ- und erfahrbar wird. Dieses könnte ein Grund dafür sein, weshalb der Begriff für eine angewandte Wissenschaft, wie die Soziale Arbeit, so attraktiv ist. Diese ist fortwährend gefordert, sich gegenüber unterschiedlichen Auftraggebern zu positionieren und zu verhalten.

Hieran wird deutlich, weshalb die fehlende Konkretisierung von *Haltung* eine Leerstelle in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit entstehen lässt, die es zu schließen gilt. Erst eine Konkretisierung des Begriffs ermöglicht es, Bedeutung und Funktion von *Haltung* mit ihren unterschiedlichen Dimensionen zu erkennen. Sobald ein Gesamtverständnis von *Haltung* herausgearbeitet worden ist, kann dieses innerhalb des Diskurses verortet werden und einen Ausgangspunkt dafür bilden, wie *Haltung* bzw. *Haltungsarbeit*, insbesondere bezogen auf die individuellen *Haltungen* der einzelnen Sozialprofessionellen, innerhalb der Ausbildung und der Praxis ermöglicht und integriert werden könnte.

Ob das Ziel dieser Arbeit, ein Problembewusstsein bezüglich der Konkretisierung des Phänomens *Haltung* in den Fachdiskurs einzubringen, erreicht wird, lässt sich ohne diskursive Reaktionen auf die hier vorgelegten Ausarbeitungen nicht feststellen. Jedoch konnte sowohl eine Annäherung an das Phänomen mittels Begriffsanalysen und Möglichkeiten einer Klärung in Form eines Definitionsversuchs vorgelegt als auch Überlegungen zu einer praktischen *Haltungsarbeit* ausblickhaft vorgestellt werden. Beides wird in den folgenden Unterkapiteln resümierend betrachtet und es werden Antworten in Bezug auf die einleitend aufgeworfenen Forschungsfragen „Was verbirgt sich hinter dem Begriff *Haltung*?“ und „Wie ist *Haltung* möglich bzw. wie kann *Haltung* entwickelt, eingenommen und gezeigt werden?“ entwickelt.

Die sich daran anschließende forschungsleitende Frage, welche *Bedeutungen* von *Haltung* sich durch die Konkretisierung des Begriffs ergeben könnten, wird abschließend in Kapitel 4.4 beantwortet. Zudem werden die sich daran anschließenden Implikationen innerhalb einer Schlussbetrachtung erörtert.

Die methodische Herangehensweise resümierend, ermöglicht das heuristische Vorgehen ein breites Spektrum unterschiedlicher Perspektiven auf das Phänomen *Haltung* zu untersuchen und auszuwerten. Dennoch können die hier ausgewählten Diskurse bezüglich des großen Theorien- und Methodenapparats der Sozialen Arbeit lediglich einen Ausschnitt der Gesamtheit abbilden. Daher wäre es für eine weiterführende Arbeit gewinnbringend, einzelne Diskurse, Theorien oder Methoden auszuwählen, um sich der besonderen Merkmale des Phänomens *Haltung* aus einer bestimmten Perspektive vertiefend zu vergewissern. Bezüglich der weiterführenden Erforschung der individuellen *Haltungen* von Sozialprofessionellen wäre eine Vertiefung der Frage sinnvoll, wie *Haltung möglich ist*, d. h. wie sie entwickelt, eingenommen und gezeigt werden kann (Kap. 4.3).

Abschließend lässt sich zusammenfassen: Soziale Arbeit scheint ein in den wissenschaftlichen Diskurs aufgenommenes mehrdimensionales *Haltungsverständnis* und eine mehrdimensionale und Wechselwirkungen einbeziehende *Haltungsermöglichung* zu brauchen, um dem Phänomen

*Haltung* in all seinen verschiedenen Abstraktionen bzw. Facetten gerecht zu werden. Das könnte ermöglichen, *Haltung* bewusst einzunehmen bzw. diese zu überprüfen sowie *Haltung* und daraus resultierende Handlungen zu verantworten.

#### **4.2 Resümee und Schlussbetrachtung zum Begriff und dem Versuch einer Definition**

Wie bereits im vorhergehenden Resümee dargelegt, erweist sich die Etymologie des *Haltungsbegriffs* als aufschlussreich, um *Haltung* in seiner Mehrdimensionalität nachvollziehen, erfassen und begreifen zu können. Zudem konnte die Betrachtung des Umgangs mit *Haltung* in anderen Sprachen die Möglichkeit aufzeigen, die unterschiedlichen Dimensionen in einem zueinander reziproken Verhältnis zu betrachten. Mittels der Analysen der begrifflichen Übereinstimmungen, Überschneidungen und Abgrenzungen sowie der Beleuchtung zweier Theorien der Sozialen Arbeit konnte ein auf den Begriff *Haltung* gerichtetes breites Spektrum an Perspektiven untersucht werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind in ein mehrdimensionales und sich gegenseitig bedingendes Gesamtverständnis von *Haltung* gemündet. So lässt sich die Forschungsfrage, „Was verbirgt sich hinter dem Begriff?“, wie folgt zusammenfassend beantworten: Der *Haltungsbegriff* scheint sich in fünf Dimensionen aufzufächern, die gegenseitig aufeinander Einfluss nehmen. Diese sind: **1.) Körperliche bzw. räumliche Dimension**, **2.) Erlebbare bzw. erfahrbare Dimension**, **3.) Dimension von subjektiven Einstellungen und Überzeugungen**, **4.) Halt - und Orientierung gebende Dimension**, **5.) Dimension des Einhaltens von Abmachungen bzw. von Gesetzen und Verboten.**

Weiter sind Personen bzw. Subjekte auf Grund ihrer sensorischen und kognitiven Möglichkeiten zu *Haltung* fähig. *Haltung* wird durch historisch-kulturelle und gesellschaftliche Prozesse sowie durch subjektive Erfahrungen geprägt und ist somit nicht als statisch, sondern als dynamisch-prozessual zu charakterisieren. *Haltung* ist nicht aus sich heraus, sondern formt sich in Bezug zu anderen Personen oder Dingen, zu denen sie sich in bestimmter Weise verhält. *Haltung* ist durch Wechselwirkungen von *innen nach außen* und von *außen nach innen* geprägt. Dadurch ist sie durch äußere Bedingungen beeinflussbar und kann zugleich eine rahmen- bzw. formgebende Funktion erfüllen. Somit kann *Haltung* auch Halt und Orientierung bieten. *Haltungen* haben bewusst oder unbewusst eine Wirkung auf andere oder deren Umfeld, da sie Verhalten und Handlungen motivieren.

Die dargelegte Definition von *Haltung* kann als ein erster Versuch gewertet werden, die Diskussion um das Phänomen und den Begriff für die Soziale Arbeit im Sinne eines Gesamtverständnisses zu schärfen. Bereits der hier vorgelegte Klärungsversuch des Phänomens hat gezeigt, dass aufgrund der begrifflichen Annäherung das Erfassen der Bedeutungen und

Funktionen, die Haltung für die Soziale Arbeit impliziert, ermöglicht wurde (vgl. Kap. 4.4). Daher erscheint es bedeutsam, sich vertiefend mit dem Phänomen *Haltung* auseinanderzusetzen. Eine Erforschung dessen, welches *Haltungsverständnis* weiteren Theorien der Sozialen Arbeit innewohnt sowie vertiefende Analysen zu sich überschneidenden bzw. abgrenzenden Begriffen, könnten in diesem Sinne zu einer weiteren Konkretisierung des Begriffs beitragen.

#### **4.3 Resümee und Schlussbetrachtung zur kontrollierten und reflektierten Haltung**

Ethisch-normative Leitlinien scheinen *Haltung* zu ermöglichen und dadurch Halt und Orientierung zu bieten (vgl. Kap. 3.1). Doch werden die subjektiven Perspektiven und die durch diese geprägten Dimensionen von *Haltung* innerhalb dieser Sichtweise vernachlässigt. Demgegenüber können subjektive Haltungen mittels der hermeneutisch-reflexiven Methode (vgl. Kap. 3.2) erkannt, nachvollzogen und verstanden werden. Diese Methode scheint vor allem begriffliche Haltungsmomente erfassen zu können, jedoch kaum Zugang zu den Vorbegrifflichen zu schaffen. Eine umfassende Haltungsarbeit, die die mehrdimensionale und reziproke Qualität von Haltung zu erfassen vermag, könnte durch eine vertiefende Analyse und Adaption des „Eric Morris System“ (vgl. Kap. 3.3) gelingen. Denn dieses setzt an der Subjektivität und Originalität der einzelnen Personen an und verhilft mittels gezielter Übungen sowohl begriffliche als auch vorbegriffliche Ausdrucksweisen zu reflektieren. Somit könnte dieser Ansatz den Überlegungen der „Person als Werkzeug“ (von Spiegel 2018: 93) und „Person‘ des Handelnden als konstitutives Moment des Arbeitsprozesses“ (Gildemeister 1983:112) gerecht werden, ebenso der These, dass individuelle *Haltungen* der einzelnen Sozialprofessionellen konstitutiv für die Soziale Arbeit sind. Durch das In-Kontakt-kommen mit dem inneren Selbst kann der Being-State erreicht werden, der es ermöglicht, u. a. die eigene Körperlichkeit, das eigene Verhalten bzw. die eigenen Handlungen von Moment-zu-Moment bewusst zu erfassen. Über das bewusste Zulassen und Wahrnehmen dessen, was ist, wird Schwingungsfähigkeit ermöglicht. So kann mittels einer bewussten Entscheidung ein Impuls zurückgehalten und auf dessen Ausagieren verzichtet werden. Dadurch, dass induktiv der subjektive Seins-Status angestrebt wird und sich diese Arbeit somit von dem Spielen einer „Rolle“ (vgl. Kap. 2.3.5) unterscheidet, könnte diese Methode folgendem Gedanken Raum geben: „Haltung beschreibt einen Zustand, der mit ‚Sozialarbeitersein‘ eher beschrieben ist als mit dem Spielen einer ‚Sozialarbeiterrolle‘ “ (Colla & Krüger 2013: 44). Morris‘ Ansatz, d. h. der Being-State, benötigt fortwährendes Üben, um die Verbindung zum eigenen Selbst dauerhaft halten zu können. Obgleich diese Arbeit an der Person, d. h. am „Instrument“ ansetzt, zielt sie darauf, mittels „Craft“, d. h. dem beruflichen *Wissen* und *Können*, den Anforderungen des „Materials“ gerecht zu werden. Somit impliziert

diese Arbeit bzw. das Training Vermittlung und Bewusstsein für unterschiedliche Dimensionen, die in ein Ganzes münden. Auf die Forschungsfrage „Wie ist Entwicklung, Einnehmen und Zeigen von *Haltung* möglich?“ könnte die weitere Erforschung des Morris-Ansatzes, eine Antwort geben. Im Hinblick auf die Möglichkeit, eine mehrdimensionale *Haltungsarbeit* für die Soziale Arbeit zu generieren, scheint eine vertiefende Analyse dieses Ansatzes vielversprechend zu sein. Mit dieser könnte es gelingen, einen Weg aufzuzeigen, wie es für die einzelnen Sozialprofessionellen möglich werden könnte, sich ihrer individuellen *Haltungen* bewusst zu werden, sie fortwährend zu reflektieren, um sie in Interaktionen kontrollieren zu können. Gezielte Analysen und Reflexionen des „Materials“ bzw. der Rahmenbedingungen stellen einen wichtigen Bestandteil des „Eric Morris Systems“ dar. Darauf bezogene Übungen könnten dazu beitragen, Unstimmigkeiten, z. B. in einer Einrichtung, besser erfassen und reflektieren zu können. Somit wäre *Haltung* auch in Bezug auf die Dimension der *Gesetze und Gebote* und des *Halt- und-Orientierung-Gebens* möglich. Zudem wird durch die bewusste und wiederholte Reflexion des eigenen Selbst und der äußeren Bedingungen das Übernehmen einer Mitverantwortung für eine bestimmte *Haltung* bzw. Handlung wahrscheinlich.

Eine weiterführende Analyse des „Eric Morris Systems“ im Hinblick auf die Entwicklung einer *Haltungsarbeit* für die Soziale Arbeit wäre sowohl vertiefend auf theoretischer Ebene denkbar als auch mittels qualitativer Forschung. Hierfür könnten gezielte basale Übungen ausgewählt, zu einem Training zusammengestellt und als Forschungsseminar mit einer Testgruppe durchgeführt werden, um im Anschluss daran Interviews mit den Teilnehmer\*innen durchzuführen. Die Beschreibung des methodischen Vorgehens und die Auswertung der Interviews mit dem Ziel zu untersuchen, ob sich eine solche Methode der *Haltungsarbeit* für die Soziale Arbeit eignet und welche Rahmenbedingungen ein solches Training in Ausbildung und Praxis benötigt, könnte Inhalt einer weiterführenden Arbeit sein. Hierbei ist insbesondere der Frage nachzugehen, welcher Achtsamkeit es bedarf, um im Rahmen einer auf die Persönlichkeit ausgerichteten Arbeit verantwortungsvoll mit der Verletzbarkeit und dem Sich-Öffnen der Übenden umgehen zu können. Hervorzuheben ist, dass die Arbeit am „Instrument“ (vgl. Kap. 3.3) nur einen Ausschnitt darstellt. Sie kann die kritische Analyse bzw. das Erarbeiten von „Handwerkzeug“ und eine Auseinandersetzung mit den Vorgaben des „Materials“ (vgl. Kap. 3.3) nicht ersetzen. Die von Ratsuchenden geforderte Bereitschaft, große Teile ihrer Privatsphäre zu öffnen, scheint zu bedingen, dass Sozialprofessionelle innerhalb eines geschützten Rahmens sich ihrer eigenen *Haltungen* bewusst werden.

#### 4.4 Die Bedeutung von Haltung für die Soziale Arbeit – eine abschließende Betrachtung

Bezugnehmend auf den Versuch einer Definition des Phänomens *Haltung* und die dort herausgearbeitete Feststellung, dass *Haltung* als mehrdimensional zu begreifen ist und es innerhalb dieser Dimensionen zu Wechselwirkungen kommt, scheint auch die Frage nach der Bedeutung, die dieses Phänomen für die Soziale Arbeit hat, mehrdimensional und sich zugleich gegenseitig bedingend zu beantworten zu sein. Diese unterschiedlichen Bedeutungsebenen werden im Folgenden dargestellt.

Eine ethisch-normativ bestimmte Haltung scheint notwendig zu sein, um der Profession eine Kontur, ein Gesicht zu verleihen. So wäre die Bedeutung dieser, eine rahmen- bzw. formgebende für die Soziale Arbeit, welche an die Dimension des *Einhaltens von Gesetzen und Geboten* anknüpft. Die Funktion dieser wäre es somit, sowohl nach innen, an die Professionsangehörigen, als auch nach außen, an die Öffentlichkeit, klare Zielsetzungen, Zuständigkeiten und Wertevorstellungen zu vermitteln. An diese Bedeutungsdimension lässt sich eine weitere anschließen, die sich auf die Haltungsdimension des *Halt- bzw. Orientierung - Gebens* bezieht. Denn wenn deutlich wird, wofür bzw. für was und für wen die Soziale Arbeit steht bzw. einsteht, kann sie auch Halt und Orientierung für Ratsuchende bieten, aber auch im Hinblick auf politische und gesellschaftliche Fragen. *Haltung* kommt aus dieser Perspektive somit die Bedeutung zu, Halt, Orientierung und Verlässlichkeit zu geben. Weiter lässt sich hieraus die Funktion des Stabilisierens, des Zusammenhaltens der Gesellschaft ableiten bzw. des in der Gesellschaft Haltens einzelner oder Gruppen, die drohen, den Halt in dieser zu verlieren.

Neben diesen Funktionen bzw. Bedeutungen, abgeleitet von den eher deduktiv bestimmten Haltungsdimensionen, scheinen die individuellen, sich induktiv entwickelnden Haltungen der einzelnen Sozialprofessionellen, eine maßgebliche Bedeutung zu haben, insbesondere für die Praxis der Sozialen Arbeit. Diese Bedeutungsebene lässt sich anhand der Aussage von Herrn K. in der einleitenden Kurzgeschichte illustrieren: Indem der Philosophieprofessor zu Herrn K. sagt: „Nicht über mich wollte ich etwas wissen, sondern über den Inhalt dessen, was ich sagte“ (Brecht 1967: 375), wird deutlich, dass der Gelehrte unwissentlich eine bestimmte nonverbale *Haltung* kommuniziert. Die Äußerung von Herrn K.: „Sehend deine Haltung, interessiert mich dein Ziel nicht.“ (ebd.) zeigt, dass der über die Haltung vermittelte vorbegriffliche Ausdruck einen starken Effekt auf Herrn K. ausübt, durch den ihm die intellektuellen Inhalte obsolet erscheinen. Dadurch ist für Herrn K. die Aufnahme der vermeintlichen Weisheit nicht mehr möglich. Hieran lässt sich verdeutlichen, dass auch Sozialprofessionelle in ihren berufsbezogenen zwischenmenschlichen Kontakten, wohl oder übel, etwas über sich Preis geben. Diese *Haltungen*, die auf der Ebene der *erleb- und erfahrbaren* Dimension sowie auch auf der der

*körperlichen bzw. räumlichen* kommuniziert werden, scheinen eine erhebliche Wirkung auf diejenigen zu haben, mit denen die Sozialprofessionellen arbeiten. Diese Beobachtung der Wirkmächtigkeit des „ausgestrahlten Ausdrucks“ wird auch an Goffmans Überlegungen deutlich (vgl. Goffman 2000: 6-8; vgl. Kap. 2.3.5). Somit lässt sich übereinstimmend mit Gildemeisters Hervorhebung der „Person“ des Handelnden als konstitutives Moment des Arbeitsprozesses“ (Gildemeister 1983: 112) folgern, dass die individuellen Haltungen der einzelnen Sozialprofessionellen eine konstitutive Bedeutung für die Soziale Arbeit haben, da sie einen signifikanten Teil der Interaktion ausmachen. Anknüpfend an Morris könnte die Funktion dieser *Haltung*sdimension als das „Instrument“ bezeichnet werden, auf welchem, bildlich gesprochen, die Handlungspartitur gespielt werden soll. Je nach Zustand und Stimmung des *Instruments* ist die aus ihm hervorgehende Handlung mehr oder weniger hilfreich.

Bezugnehmend auf Petzelts Gedanken, „Wissen ist haltungsfordernd, damit das Ich wählen kann, seine Haltung festzulegen und sie dem Wissen gegenüberzusetzen“ (Petzelt 2018: 266), zeigt sich eine weitere Bedeutung von *Haltung*. Diese lässt sich als Verantwortlichkeit für das eigene Tun herausstellen. Indem ein „Ich“ *Haltung* zu etwas einnehmen muss, muss es sich auch selbst für diese *Haltung* verantworten. Diese Möglichkeit, mittels *Haltung* bewusst Verantwortung zu übernehmen bzw. inne zu haben, lässt sich sowohl auf die einzelne Person der Sozialprofessionellen beziehen, als auch auf eine bestimmte Organisation bzw. die Profession als Ganzes, welche Verantwortung für ihren Ethikkodex, ihre Leitbilder etc. übernimmt. Hieraus lässt sich die Funktion von *Haltung* als die Ermöglichung von Selbst-Verantwortlichkeit ableiten.

So lässt sich festhalten, dass *Haltung* auf mehreren Ebenen, die sich gegenseitig bedingen, eine wesentliche Bedeutung für die Soziale Arbeit hat: **1.)** *Haltung* gibt nach innen und außen den Rahmen für die Soziale Arbeit. **2.)** *Haltung* bietet Orientierung und Halt für Ratsuchende, aber auch im Hinblick auf sozialpolitische und gesellschaftliche Fragen. **3.)** Die individuellen *Haltungen* der einzelnen Sozialprofessionellen sind konstitutiv für die Soziale Arbeit und bestimmen maßgeblich die Effektivität der Handlungen mit. **4.)** *Haltung* ermöglicht bzw. fordert sowohl von Einzelne Verantwortungsübernahme für eigene Handlungen als auch von sozialen Organisationen und der Profession insgesamt sowie für die Selbstdarstellung.

Bezüglich der noch offenen einleitend formulierten Frage, welche Bedeutungen von *Haltung* sich durch die Konkretisierung des Begriffs ergeben, lässt sich Folgendes zusammenfassen: *Haltung* hat eine mehrdimensionale Bedeutung für die Soziale Arbeit, denn durch diese erhält die Soziale Arbeit ihre Konturen und ihren Rahmen sowohl für die Professionsangehörigen als auch für die Öffentlichkeit. Durch eine klare spezifische *Haltung* in diesem Sinne wird es

möglich, sowohl einzelnen Ratsuchenden als auch Politik und Gesellschaft Orientierung und Halt in Fragen bezüglich sozialer Angelegenheiten zu bieten. Überdies sind die individuellen Haltungen der einzelnen Sozialprofessionellen insbesondere für die Praxis konstitutiv, da sie einen maßgeblichen Effekt auf die professionellen Interaktionen und die Beziehungen sowie auf die gelebte *Haltung* innerhalb der Einrichtung haben. Zudem wird Verantwortung zu übernehmen bzw. sich dieser bewusst zu sein durch das Entwickeln, Einnehmen und Zeigen von *Haltung* möglich. Dies gilt sowohl für die einzelnen Praktiker\*innen als auch für die einzelnen Organisationen. Die Bedeutung von *Haltung* für die Profession lässt sich in folgendem Bild ausdrücken: *Haltung* ist der Teppich, auf dem Sozialprofessionelle und Organisationen ihr Handwerkszeug ausbreiten. Dieses Bild macht zugleich die Notwendigkeit deutlich, sich auf den unterschiedlichen *Haltungsebenen* mit dieser auseinanderzusetzen, da sich, wie insbesondere in Kapitel 2.5 dargelegt, die verschiedenen Dimensionen gegenseitig bedingen und beeinflussen. So wäre es wünschenswert das Phänomen *Haltung* in seinem Gesamtverständnis begreifend zu diskutieren und Möglichkeiten der Erarbeitung bzw. Umsetzung von *Haltung* in Wissenschaft, Praxis und Ausbildung zu erörtern. Dieses resümierend erscheint es möglich, *Haltung* in Bezug auf die individuellen Haltungen der Sozialprofessionellen, neben *Wissen* und *Können* als einen signifikanten Teil von Handlungskompetenz zu verorten. Doch müsste *Haltung* an dieser Stelle im Diskurs weiter konkretisiert werden und in Forschung, Praxis und Ausbildung dieselbe Aufmerksamkeit erhalten wie *Wissen* und *Können*. Allerdings würde das Gesamtverständnis von *Haltung* nicht vollständig als ein Bestandteil von *Handlungskompetenz* erfasst werden können. Daher wäre es notwendig zu klären, wie die weiteren Bedeutungen von *Haltung* verortet werden könnten, ohne, dass die verschiedenen Ebenen erneut zu separieren. Es wäre zu beleuchten, ob die Dimensionen des *Einhaltens von Abmachungen* sowie die des *Halt- und Orientierung-Gebens* in den Professionsdiskurs eingebettet werden könnten. Ob sich zwischen diesen Dimensionen und denen der *körperlich-räumlichen*, denen der *erfahr- bzw. erlebbaren* sowie denen der *subjektiven Einstellungen und Überzeugungen* ein dialogisches *Haltungsverständnis* anbietet, wäre zu überprüfen. *Haltung* in der Sozialen Arbeit wäre somit aus zwei Perspektiven zu betrachten, die sich gegenseitig aufeinander beziehen. Diese wären in Anlehnung an Morris (vgl. Kap. 3.3) einerseits als „Instrument“ und andererseits als die „Vorgaben des Materials“ zu begreifen. Das „Material“ würde in einem solchen Verständnis die Anforderungen bestimmen und *Haltungsziele* vorgeben, während dem „Instrument“ die subjektive Perspektive zukäme, d. h. die Art und Weise des Beziehens auf das Material. „Kunst bzw. Handwerk“ könnten *Wissen* und *Können* zugeordnet werden, die als Mittel zur Auseinandersetzung zwischen beiden Perspektiven fungieren. So wäre es bildlich gesprochen möglich,

am „Instrument“ über die *Haltungsarbeit* immer wieder eine Überprüfung der Sinnhaftigkeit des „Materials“ vorzunehmen und umgekehrt über die Perspektive des „Materials“ zu überprüfen, ob das „Instrument“ die passende Stimmung hat. Diese Möglichkeiten der Verortung von Haltung könnten in einer weiteren Arbeit vertiefend erforscht werden. Zudem könnte die Profession „Soziale Arbeit“ mit einer spezifischen *Haltung* dazu beitragen, in Bezug auf die Gesellschaft Halt und Orientierung zu geben. Dadurch könnte sie sich selbst Konturen und Rahmung verleihen.

## Literaturverzeichnis

**Abels, Heinz** (2009): Einführung in die Soziologie. Die Individuen in ihrer Gesellschaft. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2).

**Abels, Heinz** (2019): Einführung in die Soziologie. Die Individuen in ihrer Gesellschaft. 5., grundl. überarb. u. aktual. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2).

**Allport, Gordon W.** (1935): Attitudes. In: Murchison, Carl (Hg.): Handbook of social psychology. Worcester: Clark University Press. 798-844.

**Arnold, Wilhelm, Elysenck, Hans Jürgen, Meili, Richard** (Hg.) (1997): Lexikon der Psychologie. H-Psychodiagnostik. Augsburg: Bechtermünz Verlag (1).

**Arnold, Wilhelm, Elysenck, Hans Jürgen, Meili, Richard** (Hg.) (1997): Lexikon der Psychologie. H-Psychodiagnostik. Augsburg: Bechtermünz Verlag (2).

**Asendorpf, Jens; Banse, Reiner; Neyer, Franz J.** (2017): Psychologie der Beziehung. 2., vollst. überarb. Aufl. Bern: Hogrefe.

**Barry, Daniela** (2014): Die Einstellung zu Geld bei jungen Erwachsenen. Eine Grundlegung aus wirtschaftspädagogischer Sicht. Wiesbaden: Springer.

**Bhaskar, Roy** (2008): A Realist Theory of Science. London, New York: Routledge, Taylor & Francis Group.

**Biddle, Bruce J.** (1986): Recent Developments in Role Theory. In: Annual Review of Sociology. 1986, Vol.12 (1). 67-92.

**Bieri, Peter** (2015): Eine Art zu leben. Über die Vielfalt menschlicher Würde. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer (Fischer Taschenbuch, 19837).

**Birgmeier, Bernd** (2003): Soziale Arbeit: "Handlungswissenschaft", "Praxiswissenschaft" oder "Praktische Wissenschaft"? Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Fundierung sozialer Arbeit. Eichstätt: BPB-Verlag (diritto-Publikationen, 11).

**Bogner, Artur; Rosenthal, Gabriele** (2016): Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zwei Bände. Basel: Haus zum Falken 1939, Bd. 1; Bd. 2. In: Salzborn, Samuel (Hg.): Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. 138-141.

**Bourdieu, Pierre** (1991): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Übersetzt v. Wolfgang Fietkau. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 107).

**Bourdieu, Pierre** (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Übersetzt v. Günter Seib. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1066).

**Brecht, Bertolt** (1958): Die Dreigroschenoper. Unter Mitarbeit v. Elisabeth Hauptmann u. Kurt Weil. Berlin: Suhrkamp Verlag.

**Brecht, Bertolt** (1967): Gesammelte Werke 12. Prosa 2. Geschichten vom Herrn Keuner. Meti/ Buch der Wendungen. Der Tui-Roman. 20 Bände. Unter Mitarbeit v. Elisabeth Hauptmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (Gesammelte Werke. Werkausgabe Edition., 12).

**Bronfenbrenner, Urie** (1978): Ansätze zu einer experimentellen Ökologie menschlicher Entwicklungen. In: Oerter, Rolf (Hg.): Entwicklung als lebenslanger Prozeß. Aspekte und Perspektiven. Hamburg: Hoffmann und Campe (Kritische Wissenschaft). 33-65.

**Brumlik, Micha** (1992): Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. Bielefeld: Böllert (Kritische Texte).

**Buuren, Jasper van** (2017): Exzentrizität, Dingstruktur und der Leib als Subjekt und Objekt. In: Ebke, Thomas; Zanfi, Caterina (Hg.): Das *Leben* im Menschen oder der *Mensch* im Leben? Deutsch-Französische Genealogien zwischen Anthropologie und Anti-Humanismus = *La vie dans l'homme ou l'homme dans la vie? Généalogies franco-allemandes entre anthropologie et anti-humanisme*. Potsdam: Universitätsverlag. 419-436.

**Colla, Herbert E.; Krüger, Tim** (2013): Der pädagogische Bezug – ein Beitrag zum sozialpädagogischen Können. In: Blaha, Kathrin; Meyer, Christine; Colla, Herbert; Müller-Teusler, Stefan (Hg.): Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit. Erzieherpersönlichkeit und qualifiziertes Handeln. Wiesbaden: Springer VS. 19-53.

**Cordes, Annemarie** (1997): Die schlüsselqualifizierte, allseits gebildete Persönlichkeit. Anspruch und Wirklichkeit der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen und neuen Lernformen in einem Berufsbildungsprojekt für benachteiligte junge Frauen. In: Neue Praxis, 1997, Jg. 27 (1). 77-84.

**Dahrendorf, Ralph** (1970): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. 9. Aufl. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag.

**Danermark, Berth; Ekström, Mats; Jakobsen, Liselotte; Karlsson, Jan Ch.** (2002): Explaining society. Critical realism in the social sciences. London, New York: Routledge (Critical realism--interventions).

**DBSH** (2014): Bezugspunkte und Kriterien für den berufsethischen Ansatz. In: Forum Sozial. Berufsethik des DBSH. Ethik und Werte. 2014, (4). 24-27. Online verfügbar unter <https://www.dbsh-berlin.de/images/PdF/DBSHneueBerufsethik.pdf>, zuletzt geprüft am 28.05.2020.

**DBSH** (2020a): Berufsethik. Ethik in der Sozialen Arbeit. Hg. v. Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. Berlin: Online verfügbar unter <https://www.dbsh.de/profession/berufsethik.html>, zuletzt geprüft am 28.05.2020.

**DBSH** (2020b): Internationale Fassung. Hg. v. Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. Berlin: Online verfügbar unter <https://www.dbsh.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit/internationale-fassung.html>, zuletzt geprüft am 28.05.2020.

**Deuter Margaret** (Hg.) (2009): Das große Oxford-Wörterbuch. Englisch-Deutsch. 2. Aufl. Oxford: Oxford Univ. Press.

**Deutscher, Ruth; Fieseler, Gerhard; Maør, Harry** (Hg.) (1978): Lexikon der sozialen Arbeit. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer (Wissenschaft u. soziale Praxis).

**Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe** (2012): Reflexive Sozialpädagogik Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. für Sozialwissenschaften. 197-217.

**Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe** (2018): Wissenschaftstheorie. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarb. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag. 1833-1845.

**dict.cc GmbH** (2020): dict.cc Wörterbuch: competence: Englisch-Deutsch-Übersetzung. Hg. v. dict.cc GmbH. Wien: Online verfügbar unter <https://www.dict.cc/englisch-deutsch/competence.html>, zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**Dörr, Margret.; Füßenhäuser, Cornelia** (2015): Biografie und Lebenswelt. Perspektiven einer Kritischen Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit).

**Dräger, Corinna** (2010): Vom Maskenkult zur Theatermaske. Haben die antiken Theatermasken die Stimme verstärkt? Hg. v. Universität Trier. Online verfügbar unter <https://ubt.opus.hbz-nrw.de/frontdoor/index/index/docId/384>, zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**DramaClasses.biz** (2020): The Stanislavski Method. Hg. v. Base Creative UK Ltd: Online verfügbar unter <https://www.dramaClasses.biz/the-stanislavski-system>, zuletzt aktualisiert am 07.05.2020.000Z, zuletzt geprüft am 07.05.2020.

**Dudenverlag** (2020a): Duden | Befinden | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. Hg. v. Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Befinden>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Dudenverlag** (2020b): Duden | Befindlichkeit | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. Hg. v. Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Befindlichkeit>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Dudenverlag** (2020c): Duden | Haltung | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. Hg. v. Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Haltung>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Dudenverlag** (2020d): Duden | Person | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. Hg. v. Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Person>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Dudenverlag** (2020e): Duden | Persönlichkeit | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. Hg. v. Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Persoenlichkeit>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Dudenverlag** (2020f): Duden | Position | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. Hg. v. Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Position>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Dudenverlag** (2020g): Duden | Rolle | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. Hg. v. Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Rolle>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Eckardt, Georg** (2017): Persönlichkeits- und Differentielle Psychologie. Quellen zu ihrer Entstehung und Entwicklung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Elias, Norbert** (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 20., neu. durchges. u. erw. Aufl. (Erstausgabe 1939). Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 158/159).
- Erpenbeck, John; Heyse, Volker** (2007): Die Kompetenzbiographie. Wege der Kompetenzentwicklung. 2., aktual. Aufl. Münster, New York: Waxmann Verlag GmbH.
- F. A. Brockhaus** (2006a): Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden. Unter Mitarbeit v. Annette Zwahr. 21., völlig neu bearb. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus (7).
- F. A. Brockhaus** (2006b): Brockhaus Enzyklopädie. Enzyklopädie in 30 Bänden. Unter Mitarbeit v. Annette Zwahr. 21., völlig neu bearb. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus (11).
- Faller, Kurt; Kerntke, Wilfried; Wackmann, Maria** (1996): Konflikte selber lösen. Ein Trainingshandbuch für Mediation und Konfliktmanagement in Schule und Jugendarbeit; [das Streit-Schlichter-Programm]. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr.
- Festinger, Leon** (1957): A Theory of Cognitive Dissonance. Stanford: Stanford University Press.
- Fischer, Wolfgang** (1970): Haltung. In: Willmann-Institut München-Wien (Hg.): Lexikon der Pädagogik. Neue Ausgabe. Zweiter Band: Frankreich bis Kuba. Unter Mitarbeit v. Heinrich Rombach. Freiburg im Breisgau: Herder KG (2).
- Frevert, Ute** (2011): Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten. Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne. Frankfurt, New York: Campus Verlag (Geschichte 2011).
- Fuchs, Ludwig** (2010): Methodology for Hybrid Role Development. Band 69. Köln: Josef Eul Verlag GmbH (Wirtschaftsinformatik, 69).
- Fuchs, Thomas** (2000): Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Geißler, Karlheinz A.; Hege, Marianne** (2007): Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe. 11. Aufl. Weinheim: Beltz (Beltz-Edition sozial).
- Geller, Helmut** (1994): Position, Rolle, Situation. Zur Aktualisierung soziologischer Analyseinstrumente. Opladen: Leske und Budrich.

**Gildemeister, Regine** (1983): Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand.

**Glaum, Joachim; Knichala, Birgit; Medelnik, Carola; Opitz, Stefan; Rohde, Gunnar; Schäfer, Georg** (2018): Alles eine Handlungsfrage? Theoretischer Hintergrund und praktische Relevanz von Haltung für die Arbeit von Jugendämtern. Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Haltung von Fachkräften in der Sozialen Arbeit“ der Integrierten Berichterstattung Niedersachsen. Hg. v. Niedersächsisches Landesamt für Soziales, Jugend und Familie–Landesjugendamt Online verfügbar unter [https://afet-ev.de/aktuell/aus\\_der\\_republik/PDF-Dateien/2018/Fachkraeftegewinnung/Haltungsfragen-in-der-Arbeit-von-Jugendaemter\\_Nds.-LJA-09.05.2018.pdf?m=1526382881](https://afet-ev.de/aktuell/aus_der_republik/PDF-Dateien/2018/Fachkraeftegewinnung/Haltungsfragen-in-der-Arbeit-von-Jugendaemter_Nds.-LJA-09.05.2018.pdf?m=1526382881), zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**Godina, Bojan** (2012): Die phänomenologische Methode Husserls für Sozial- und Geisteswissenschaftler. Ebenen und Schritte der phänomenologischen Reduktion. Wiesbaden: Springer VS (VS College).

**Goeres, Ralf** (2000): Die Entwicklung der Philosophie Ludwig Wittgensteins: unter besonderer Berücksichtigung seiner Logikkonzeptionen. Würzburg: Königshausen & Neumann (Epistematika / Reihe Philosophie: Reihe Philosophie).

**Goffman, Erving** (2000): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. Aus dem Amerikanischen v. Peter Weber-Schäfer. Vorwort v. Ralf Dahrendorf. 8. Aufl. Ungekürzte Taschenbuchausg. München: Piper (Serie Piper, 312).

**Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans** (2018): Lebensweltorientierung. In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schröer, Wolfgang (Hg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS. 303-315.

**Gugutzer, Robert** (2013): Leib, Körper und Identität: Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Habermas, Jürgen** (1981a): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).

**Habermas, Jürgen** (1981b): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).

**Heckmann, Friedrich** (2016): Ethik, was ist das eigentlich? In: Begemann, Verena; Heckmann, Friedrich; Weber, Dieter (Hg.): Soziale Arbeit als angewandte Ethik. Positionen und Perspektiven für die Praxis. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. 15-32.

**Heidegger, Martin** (1977): Sein und Zeit (1927). Unveränderter Text. Frankfurt am Main: Klostermann; Vittorio Klostermann (His Gesamtausgabe I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970, 2).

**Heidegger, Martin** (1979): Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs. Marburger Vorlesung Sommersemester 1925. Unter Mitarbeit v. Petra Jaeger. Frankfurt am Main: Klostermann (Gesamtausgabe II. Abteilung: Vorlesungen 1919-1944. (20).

**Heidegger, Martin** (1997): Die Grundprobleme der Phänomenologie. Marburger Vorlesung Sommersemester (1927). Hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Klostermann (Gesamtausgabe II. Abteilung: Vorlesungen 1919 - 1944, 2).

**Heiner, Maja** (2010): Soziale Arbeit als Beruf. Fälle - Felder - Fähigkeiten; mit 25 Tabellen. 2., durchges. Aufl. München: Reinhardt (Soziale Arbeit).

**Heiner, Maja** (2016): Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit. 2. Aufl. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag (Handlungskompetenzen in der Sozialen Arbeit, 1).

**Herbart, Johann Friedrich** (1982): Pädagogische Schriften Teil: Bd. 1, Kleinere pädagogische Schriften. Hg. v. Walter Asmus. 2., unveränd. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

**Hofmeister, Arnd** (2003): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Online Publikationen. In: Forum Kritische Psychologie, 2003, o. Jg. (46). Online verfügbar unter [https://www.kritische-psychologie.de/files/FKP\\_46\\_Arnd\\_Hofmeister.pdf](https://www.kritische-psychologie.de/files/FKP_46_Arnd_Hofmeister.pdf), zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**Holz, Hans Heinz** (2003): Mensch - Natur. Helmuth Plessner und das Konzept einer dialektischen Anthropologie. Bielefeld: transcript Verlag (Edition panta rei).

**Holzkamp, Klaus** (1965): Zur Geschichte und Systematik der Ausdruckstheorien. In: Kirchhoff, Robert (Hg.): Handbuch der Psychologie, Band 5, Ausdruckspsychologie. Göttingen. Hofgreve. 39-113.

**Honneth, Axel** (2015): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie. Frankfurt am Main, Berlin: Suhrkamp Verlag. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 2127)

**Honneth, Axel** (2016): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1129).

**Husserl, Edmund** (1998). Die Phänomenologische Methode. Ausgewählte Texte I. Stuttgart: Philipp Reclam jun.

**Husserl, Edmund** (1993): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie. 5. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

**IMDb** (2018): Eric Morris - IMDb. Hg. v. IMDb.com. Online verfügbar unter [https://www.imdb.com/name/nm0606519/?ref\\_=fn\\_al\\_nm\\_2](https://www.imdb.com/name/nm0606519/?ref_=fn_al_nm_2), zuletzt geprüft am 07.05.2020.

**Kant, Immanuel** (1833): Immanuel Kant's Anthropologie in Pragmatischer Hinsicht. Leipzig: Verlag von Immanuel Müller.

**Kehl, Anne** (2002): Die Bildung der Vorstellung. Grundlagen für Theater und Pädagogik. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt (Schriftenreihe zur Humanistischen Pädagogik und Psychologie).

**Kluge, Friedrich** (1995): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 23., aktual. u. erw. Aufl. Berlin: De Gruyter.

**Knigge, Adolph Freiherr von** (2001): Über den Umgang mit Menschen. Hg. v. Gert Ueding. 3. Aufl. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.

**KODE GmbH** (2020). Verfahrensentwickler. Wer steckt hinter dem Unternehmen. Hg. v. KODE GmbH. Online verfügbar unter <https://www.kodekonzept.com/unternehmen/ueberuns/verfahrensentwickler/>, zuletzt aktualisiert am 2020, zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**Kostka, Ulrike; Riedl, Anna Maria** (2009): Ethisch entscheiden im Team. Ein Leitfaden für soziale Einrichtungen. Freiburg im Breisgau: Lambertus (Basics für Sozialprofis).

**Krais, Beate** (2011): Habitus. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim, München: Juventa Verlag. 189-191.

**Krappmann, Lothar** (1993): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 8. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung).

**Krause Jacob, Mariane** (1992): Erfahrungen mit Beratung und Therapie. Veränderungsprozesse aus der Sicht von KlientInnen. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

**Kreft, Dieter** (2017) Handlungskompetenz. In: Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 8., vollst. überarb. u. aktual. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 452-455.

**Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid** (Hg.) (2017): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 8., vollst. überarb. u. aktual. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

**Kreis, Heinrich** (2018): Herman Nohl: Durch Erziehung Lebenswelt gestalten?: Theoretische Rekonstruktion eines umstrittenen pädagogischen Konzepts. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt (Klinkhardt Forschung).

**Lambers, Helmut** (2018): Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. 4., überarb. u. erw. Aufl. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich (utb Soziale Arbeit, 4985).

**Lenger, Alexander; Schneickert, Christian; Schumacher, Florian** (2013): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. In: Lenger, Alexander; Schneickert, Christian; Schumacher, Florian (Hg.) Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS. 13-41

**Lindström, Jenny** (2020): 5 Ballett Fußpositionen. Hg. v. Tanz-info.de. Online verfügbar unter <https://www.tanz-info.de/die-5-fusspositionen>, zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**Linton, Ralph** (1947): Role and Status. In: Newcomb, Theodore M.; Hartley, Eugene L. (Hg.): Readings in Social Psychology. New York: Henry Holt & Co. (unpaged)

**Linton, Ralph** (Hg.) (1967): Rolle und Status. Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie. Stuttgart: Enke (Flexibles Taschenbuch Soz).

**Lob-Hüdepohl, Andreas; Steinkamp, Norbert; Riedel, Annette; Becka, Michelle** (2017): Strukturen ethischer Beratung in sozialprofessionellen Tätigkeitsfeldern. In: EthikJournal, 2017, Jg. 4 (1). Hg. v. Berliner Institut für christliche Ethik und Politik (ICEP) (Ethik Journal Online). Online verfügbar unter <https://www.ethikjournal.de/ausgabe-12017/>, zuletzt geprüft am 04.03.2020.

**Locke, John** (1828): An Essay Concerning Human Understanding. London: Thomas Davison, Whitefriars (1).

**Luban, David** (2018): *Lawyers and Justice. An Ethical Study*. Princeton: Princeton University Press.

**Luhmann, Niklas** (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1001).

**Luhmann, Niklas; Schorr, Karl-Eberhard** (Hg.) (1982): *Das Technologiedefizit und die Pädagogik*. In: Luhmann, Niklas; Schorr, Karl-Eberhard (Hg.) dies.: *Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 391). 11-40.

**Marx, Karl** (1880): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*. 4. Aufl. In: Institut für Marxismus-Leninismus bei ZK der SED (Hg.): *Marx, Karl; Engels, Friedrich (1962): Werke*. 1. Aufl. 1962. Berlin: Dietz (23). 2-956.

**Maus, Friedrich; Nodes, Wilfried; Röh, Dieter** (2008): *Schlüsselkompetenzen der Sozialen Arbeit. Für die Tätigkeitsfelder Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. Schwalbach am Taunus: Wochenschau-Verlag. (Berufsprofile).

**Merchel, Joachim** (2013): *Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. 4., überarb. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

**Merton, Roland** (2005): *Soziale Arbeit aus einer (erweiterten) Perspektive der Systemtheorie Niklas Luhmann*. In: Hollstein-Brinkmann, Heino; Staub-Bernasconi, Silvia (Hg.): *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 35-62.

**Miebach, Bernhard** (2010): *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung*. 3., aktual. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. für Sozialwissenschaften.

**Miller, William R.; Rollnick, Stephen; Brueck, Rigo** (2009): *Motivierende Gesprächsführung*. 3., unveränd. Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

**Morris, Eric** (1998): *Being & doing. A workbook for actors*. Los Angeles: Ermor Enterprises.

**Morris, Eric** (2000): *Irreverent acting*. Los Angeles: Ermor Enterprises.

**Morris, Eric** (2020a): *Eric Morris Biography – Eric Morris*. Hg. v. Eric Morris. Los Angeles: Online verfügbar unter <https://ericmorris.com/biography/>, zuletzt geprüft am 07.05.2020.

**Morris, Eric** (2020b): The Eric Morris System – Eric Morris. Los Angeles: Online verfügbar unter <https://ericmorris.com/the-eric-morris-system/>, zuletzt geprüft am 07.05.2020.

**Morris, Eric; Hotchkis, Joan** (2002): No acting please. Beyond the method; a revolutionary approach to acting and living. Los Angeles: Ermor Enterprises.

**Mührel, Eric** (2016): Verstehen der Lebensweisen- zur Ethik als Haltung in sozialen Professionen. In: Begemann, Verena; Heckmann, Friedrich; Weber, Dieter (Hg.): Soziale Arbeit als angewandte Ethik. Positionen und Perspektiven für die Praxis. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. 33-45.

**Müller, Burkhard; Freund, Ursula Hochuli** (2017): Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg: Lambertus-Verlag.

**Müller, Wolfgang; Eckey, Wolfgang** (Hg.) (1985): Duden "Bedeutungswörterbuch". Band 10. 2. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag (Der Duden in 12 Bänden, das Standardwerk zur deutschen Sprache, 10).

**Mulot, Ralf; Schmitt, Sabine** (Hg.) (2017): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 8., völlig überarb. u. aktual. Aufl. Baden-Baden: Nomos.

**MWB Online** (2018): Mittelhochdeutsches Wörterbuch. haltunge. Hg. v. Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur / Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Universität Trier. Online verfügbar unter <http://www.mhdwb-online.de/wb.php?linkid=67974000#67974000>, zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020a): Alfred Petzelt - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/petzelt-alfred>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020b): analytische Philosophie - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/analytische-philosophie>, zuletzt geprüft am 09.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020c): Arnold Gehlen - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/gehlen-arnold>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020d): Befindlichkeit (Philosophie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/befindlichkeit-philosophie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020e): Beziehung (Philosophie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/beziehung-philosophie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020f): Beziehung (Soziologie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/beziehung-soziologie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020g): Edmund Husserl - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/husserl-edmund>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020h): Einstellung (Psychologie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/einstellung-psychologie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020i): Ethos - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/ethos>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020j): Existenzphilosophie - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/existenzphilosophie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020k): Habitus (allgemein) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/habitus-allgemein>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020l): Habitus (Medizin) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/habitus-medizin>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020m): Habitus (Soziologie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/habitus-soziologie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020n): Haltung (Medizin) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/haltung-medizin>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020o): Haltung (Philosophie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/haltung-philosophie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020p): Haltung (Psychologie, Soziologie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/haltung-psychologie-soziologie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020q): Kulturanthropologie - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/kulturanthropologie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020r): Martin Heidegger - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/heidegger-martin>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020s): Position (Sozialwissenschaften) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/position-sozialwissenschaften>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020t): Relation (Philosophie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/relation-philosophie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020u): Rolle (Soziologie) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/rolle-soziologie>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**NE GmbH | Brockhaus** (2020v): Rolle (Theater, Film, Fernsehen) - Enzyklopädie - Brockhaus.de. Hg. v. NE GmbH | Brockhaus. München. Online verfügbar unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/rolle-theater-film-fernsehen>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Nicolson, Donald.; Webb, Julian S.** (1999): Professional Legal Ethics: Critical Interrogations. Oxford: Oxford University Press.

**Nohl, Hermann** (1949): Gedanken für die Erziehungstätigkeit des Einzelnen mit besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen von Freud und Adler (1926). In: Nohl, Hermann: Pädagogik aus 30 Jahren. Frankfurt am Main: Schulte-Bulmke. 151-160.

**Nussbaum, Martha Craven** (2007): *Frontiers of justice. Disability, nationality, species membership*. Cambridge, Massachusetts, London, England: The Belknap Press of Harvard University Press (The Tanner lectures on human values).

**Obrecht, Werner** (2005): Ontologischer, Sozialwissenschaftlicher und Sozialarbeitswissenschaftlicher Systemismus - Ein integratives Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Hollstein-Brinkmann, Heino; Staub-Bernasconi, Silvia (Hg.): *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 93-172.

**Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe** (Hg.) (1987): *Helfen im Sozialstaat*. Neuwied: Luchterhand (Soziale Dienste im Wandel, 1).

**Online Etymology Dictionary** (2020a): compete | Origin and meaning of compete by Online Etymology Dictionary. Hg. v. Online Etymology Dictionary. Online verfügbar unter <https://www.etymonline.com/word/compete>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

**Online Etymology Dictionary** (2020b): competence | Search Online Etymology Dictionary. Hg. v. Online Etymology Dictionary. Online verfügbar unter <https://www.etymonline.com/search?q=competence>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

**Ortmann, Friedrich** (1994): *Öffentliche Verwaltung und Sozialarbeit. Lehrbuch zu Strukturen, bürokratischer Aufgabenbewältigung und sozialpädagogischem Handeln der Sozialverwaltung*. Weinheim: Juventa-Verlag (Grundlagentexte soziale Berufe).

**Oxford University Press** (2020a): mindset noun - Definition, pictures, pronunciation and usage notes | Oxford Advanced Learner's Dictionary at OxfordLearnersDictionaries.com. Hg. v. Oxford University Press. Online verfügbar unter <https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/mindset?q=mindset>, zuletzt geprüft am 06.06.2020.

**Oxford University Press** (2020b): pose\_2 noun - Definition, pictures, pronunciation and usage notes | Oxford Advanced Learner's Dictionary at OxfordLearnersDictionaries.com. Hg. v. Oxford University Press. Online verfügbar unter [https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/pose\\_2](https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/pose_2), zuletzt geprüft am 06.06.2020.

**Oxford University Press** (2020c): position\_1 noun - Definition, pictures, pronunciation and usage notes | Oxford Advanced Learner's Dictionary at OxfordLearnersDictionaries.com. Hg. v. Oxford University Press. Online verfügbar unter [https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/position\\_1?q=position](https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/position_1?q=position), zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Park, Robert Ezra** (1926): Behind our masks. In: Park (1950): Race and culture. First Paperback Edition 1964. New York: Free Press. (unpaged)

**Pestalozzi Kinder- und Jugenddorf** (2019): Mit Kopf, Herz und Hand - Unser Leitbild | Pestalozzi Kinder- und Jugenddorf in Wahlwies. Hg. v. Pestalozzi Kinder- und Jugenddorf Wahlwies e.V. Online verfügbar unter <https://www.pestalozzi-kinderdorf.de/kopf-herz-hand-unser-leitbild>, zuletzt geprüft am 05.03.2020.

**Peters, Friedhelm** (2011): Warum "Haltungen" nicht ausreichen, aber man dennoch darüber sprechen muss. In: Düring, Diana; Krause, Hans-Ullrich (Hg.): Pädagogische Kunst und professionelle Haltungen. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen-Eigenverlag (Grundsatzfragen, 48). 215-238.

**Petzelt, Alfred** (2018): Grundzüge systematischer Pädagogik. Hg. v. Thomas Mikhail und Jörg Ruhloff. Freiburg im Breisgau: Lambertus (Erziehungswissenschaft).

**Plessner, Helmuth** (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. 3., unveränd. Aufl. Berlin, New-York: De Gruyter (Sammlung Göschen, 2200).

**PONS GmbH** (2020a): actitud - Spanisch-Deutsch Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/spanisch-deutsch/actitud>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020b): continentia - Latein-Deutsch Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/latein-deutsch/continentia>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020c): Haltung - Deutsch-Englisch Übersetzung | PONS. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/deutsch-englisch/haltung>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020d): Haltung - Deutsch-Französisch Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/deutsch-franz%C3%B6sisch/haltung>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020e): Haltung - Deutsch-Latein Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/deutsch-latein/haltung>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020f): Haltung - Deutsch-Spanisch Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/deutsch-spanisch/haltung>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020g): perturbari - Deutsch-Latein Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/deutsch-latein/perturbari?bidir=1>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020h): serenidad - Spanisch-Deutsch Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/spanisch-deutsch/serenidad>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**PONS GmbH** (2020i): temperentia - Latein-Deutsch Übersetzung | PONS. Hg. v. PONS GmbH. Online verfügbar unter <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/latein-deutsch/temperentia>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Poulsen, Irmhild** (2009): Burnoutprävention im Berufsfeld Soziale Arbeit. Perspektiven zur Selbstfürsorge von Fachkräften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Rauschenbach, Thomas; Züchner, Ivo** (2012): Theorie der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 151-173.

**Rawls, John** (2009): A Theory of Justice. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

**Ritter, Joachim** (Hg.) (1972): Historisches Wörterbuch der Philosophie. 13 Bände; 1971-2007. Unter Mitarbeit v. Karlfried Gründer, Rudolf Eisler u. Günther Bien. Basel: Schwabe (2: D-F).

**Ritter, Joachim** (Hg.) (1974): Historisches Wörterbuch der Philosophie. 13 Bände; 1971-2007. Unter Mitarbeit v. Karlfried Gründer; Rudolf Eisler; Günther Bien. Basel: Schwabe (3: G-H).

**Ritter, Joachim** (1989): Historisches Wörterbuch der Philosophie. 13 Bände; 1971-2007. Unter Mitarbeit v. Karlfried Gründer; Rudolf Eisler; Günther Bien. Basel: Schwabe (7: P-Q).

**Röh, Dieter** (2013): Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung. Wiesbaden: Springer VS (Soziale Arbeit in Theorie und Wissenschaft).

**Römer, Inga** (2010): Das Zeitdenken bei Husserl, Heidegger und Ricoeur. Dordrecht: Springer Science und Business Media B.V (Phaenomenologica, 196).

**Rosenberg, Marshall B.** (2012): Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens. Aus dem Amerikanischen v. Ingrid Holler. 10. Aufl. Paderborn: Junfermannsche Verlagsbuchhandlung.

**Rosenberg, Milton J., Hovland Carl I.** (1960): Cognitive, Affective, and Behavioral Components of Attitudes. In: Rosenberg, Milton J., Hovland Carl I., McGuire, William J., Abelson, Robert. P., Brehm, Jack. W. (Hg.): Attitude Organization and Change. An analysis of consistency among attitude components. New Haven: Yale University Press. (Yales studies in attitude and communication, Vol. III.). 1-14.

**Roth, Gerhard** (2001): Die neurobiologischen Grundlagen von Geist und Bewusstsein, In: Pauen, Michael; Roth, Gerhard (Hg.): Neurowissenschaften und Philosophie. Eine Einführung. München: Fink (UTB für Wissenschaft, 2208). 155-209.

**Schäfer, Christa D.** (2017): Einführung in die Mediation. Ein Leitfaden für die gelingende Konfliktbearbeitung. Wiesbaden: Springer (essentials).

**Schetsche, Michael** (2014): Empirische Analyse sozialer Probleme. Das wissenssoziologische Programm. 2., aktual. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

**Schimmer, Thomas M.** (2018): Phänomenologische Kulturkritik. Praktische und kulturphilosophische Perspektiven bei Edmund Husserl, Martin Heidegger und Michel Henry. Baden-Baden: Ergon-Verlag (Studien zur Phänomenologie und Praktischen Philosophie, 44).

**Schlagentweith, Dirk** (2008): Der Zusammenhang zwischen Marken- und Konsumentenpersönlichkeit. Kausalanalytische Untersuchung am Beispiel von Jugendlichen. Wiesbaden: Gabler Verlag / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Gabler Edition Wissenschaft).

**Schloßberger, Matthias** (2006): Was ist der Mensch? Konstellationen der philosophischen Anthropologie zwischen Max Scheler und Helmuth Plessner. Hg. v. Clio-online – Historisches Fachinformationssystem e. V. Humboldt-Universität zu Berlin. Online verfügbar unter <https://www.hsozkult.de/event/id/termine-6148>, zuletzt geprüft am 30.05.2020.

**Schmid Noerr, Gunzelin** (2018): Ethik in der Sozialen Arbeit. 2., erw. u. aktual. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

**Schmitz, Hermann** (2011): Der Leib. Berlin: De Gruyter (Grundthemen Philosophie).

**Shakespeare, William** (1889): As You Like it. London, Oxford: Clarendon Press.

**Shazer, Steve de; Dolan, Yvonne M.** (2015): Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. Aus dem Amerikanischen v. Astrid Hildenbrand. 4. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Verl. (Systemische Therapie).

**Siegele, Frank** (2013): Budotherapie – ein körper- und bewegungstherapeutischer Weg. In: Schay, Peter; Lojewski, Ilona; Siegele, Frank (Hg.): Integrative Therapie in der Drogenhilfe: Theorie - Methoden - Praxis in der sozialen und medizinischen Rehabilitation. Stuttgart, New York: Georg Thieme Verlag. 162-177.

**Siegfried, Klaudius** (2017): Einstellung. In: Mulot, Ralf; Schmitt, Sabine (Hg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 8., völlig überarb. u. aktual. Aufl. Baden-Baden: Nomos. 217-218.

**Silberer, Günter** (1983): Einstellungen und Werthaltungen. In: Irlé, Martin (Hg.): Handbuch der Psychologie. Göttingen, Toronto, Zürich: Hogrefe (Marktpsychologie als Sozialwissenschaft, 12/1). 533-625.

**Spiegel, Hiltrud von** (2012): Die Last der großen „Ansprüche“ und die Mühen der Ebene Reflexion über eine 40 Jahre währende Auseinandersetzung mit dem methodischen Handeln. In: Widersprüche. 2012, Jg. 32 (125). 13-31.

**Spiegel, Hiltrud von** (2018): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis. Unter Mitarbeit v. Benedikt Sturzenhecker. Mit 4 Abbildungen, 4 Tabellen und 30 Arbeitshilfen. 6., durchges. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag (UTB, 8277).

**Srubar, Ilja** (2008): Phänomenologie und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebensweltheorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Stadler, Christian; Kern, Sabine** (2010): Psychodrama: Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Staub-Bernasconi, Silvia** (2018a): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2., vollst. überarb. u. aktual. Aufl. Opladen, Toronto, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich; UTB (utb Soziale Arbeit, 2786).

**Staub-Bernasconi, Silvia** (2018b): Soziale Probleme – Themen einer systemtheoretisch begründeten Handlungswissenschaft. In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schröder, Wolfgang (Hg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS. 369-386.

**Stimmer, Franz** (Hg.) (2000): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. Unter Mitarbeit v. Hilde van den Boogaart u. Günter Rosenhagen. 4., völlig überarb. und erw. Aufl. München: De Gruyter.

**Stimmer, Franz; Ansen, Harald** (2016): Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern. Grundlagen – Prinzipien – Prozess. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

**Szczyrba, Birgit** (2003): Rollenkonstellationen in der pädagogischen Beziehungsarbeit. Neue Ansätze zur professionellen Kooperation am Beispiel von Schule und Jugendhilfe. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt (Klinkhardt Forschung).

**Tenorth, Heinz-Elmar; Tippelt, Rudolf** (Hg.) (2012): Beltz Lexikon Pädagogik. Weinheim: Beltz.

**Terrell, Peter** (1998): Pons-Collins-Großwörterbuch für Experten und Universität. Deutsch - englisch, englisch – deutsch. German-English, English-German dictionary. 3., neu bearb. Aufl. Stuttgart: Klett.

**Thiersch, Hans; Frommann, Anna; Schramm, Dieter** (1977): Sozialpädagogische Beratung. In: Thiersch, Hans (2015): Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Handlungskompetenz und Arbeitsfelder. Gesammelte Aufsätze. Weinheim: Beltz Juventa (Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung / Thiersch, Hans, 2). 251-286.

**Thiersch, Hans** (2012): Erziehungshilfen im Spiegel der Geschichte – wo stehen wir heute? Vortragsskizze. In: Thiersch, Hans (2015): Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Handlungskompetenz und Arbeitsfelder. Gesammelte Aufsätze. Weinheim: Beltz Juventa (Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung / Thiersch, Hans, 2). 214-228.

**Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan** (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. für Sozialwissenschaften. 175-196.

**Thurstone, Louis Leon** (1928): Attitudes can be measured. In: American Journal of Sociology, 1928, o. Jg. (33). 529-554.

**Treptow, Rainer** (2009): Sozialpädagogisches Handeln. In: Mertens, Gerhard; Frost, Ursula; Böhm, Winfried; Ladenthien, Volker (Hrsg.): Handbuch der Erziehungswissenschaft. Umwelten: Sozialpädagogik / Medienpädagogik / Interkulturelle und Vergleichende Erziehungswissenschaft / Umweltpädagogik. Paderborn, Ferdinand Schöningh (III / 2). 621–638.

**Treptow, Rainer** (2018): Handlungskompetenz. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarb. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag. 614-621.

**Universität Trier** (2020a): befinden. Befinden. Wörterbuchnetz - Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Hg. v. Trier Center for Digital Humanities, Universität Trier. Online verfügbar unter [http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GB02332#XGB02332](http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GB02332#XGB02332), zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Universität Trier** (2020b): befindlich. Wörterbuchnetz - Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Hg. v. Trier Center for Digital Humanities, Universität Trier. Online verfügbar unter [http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GB02334#XGB02334](http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GB02334#XGB02334), zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Universität Trier** (2020c): Haltung. Wörterbuchnetz - Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Hg. v. Trier Center for Digital Humanities, Universität Trier. Online verfügbar unter [http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GH01626#XGH01626;%20http://](http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GH01626#XGH01626;%20http://), zuletzt geprüft am 29.05.2020.

**Universität Trier** (2020d): Persönlichkeit. Wörterbuchnetz - Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Hg. v. Trier Center for Digital Humanities, Universität Trier. Online verfügbar unter [http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GP02014#XGP02014](http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GP02014#XGP02014), zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Universität Trier** (2020e): Vorwort. Wörterbuchnetz - Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Hg. v. Trier Center for Digital Humanities, Universität Trier. Online verfügbar unter [http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=DWB&lemid=GH01626&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&mainmode=Vorworte](http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&lemid=GH01626&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&mainmode=Vorworte), zuletzt geprüft am 29.05.2020.

**User-Verlag.de** (2020): Commedia dell'arte. Theater-info.de. Hg. v. User-Verlag.de und Rabanus-Verlag. Online verfügbar unter [http://www.theater-info.de/commedia\\_dell\\_arte.html](http://www.theater-info.de/commedia_dell_arte.html), zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**Verein Heinrich Pestalozzi** (2018a): Heinrich Pestalozzi: 1799 Stanser Brief. Hg. v. Verein Heinrich Pestalozzi im Internet. Online verfügbar unter <http://www.heinrich-pestalozzi.de/werke/pestalozzi-volltexte-auf-dieser-website/1799-stanser-brief/?L=570>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Verein Heinrich Pestalozzi** (2018b): Heinrich Pestalozzi: Erziehung / Bildung. Hg. v. Verein Heinrich Pestalozzi im Internet. Online verfügbar unter <http://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung/>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Verein Heinrich Pestalozzi** (2018c): Heinrich Pestalozzi: Stans. Hg. v. Verein Heinrich Pestalozzi im Internet. Online verfügbar unter <http://www.heinrich-pestalozzi.de/biographie/stans/?L=570>, zuletzt geprüft am 08.06.2020.

**Vision Consulting Deutschland GmbH** (2020): Bühnendarsteller.de. Schauspielertechniken. Hg. v. Vision Consulting Deutschland GmbH. Online verfügbar unter [https://www.buehndarsteller.de/\\_Schauspieler\\_8927,de](https://www.buehndarsteller.de/_Schauspieler_8927,de), zuletzt geprüft am 14.06.2020.

**Weihe, Richard** (2004): Die Paradoxie der Maske. Geschichte einer Form. München: Wilhelm Fink.

**Wenninger, Gerd** (2001): Lexikon der Psychologie; F bis L. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag GmbH (Lexikon der Psychologie, in fünf Bänden, 2).

**White, Robert W.** (1971): Motivation Reconsidered: The concept of Competence. Dimensions of Psychology. New York: MSS Educational Publishing Company, Inc.

**Winkler, Michael** (1988): Eine pädagogische Betrachtung der Heimerziehung. Jenseits von Familie und Anstalt. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung. Bielefeld: Böllert KT-Verlag.

**Winkler, Michael** (Hg.) (2011): Haltung bewahren - sozialpädagogisches Handeln unter Unsicherheitsbedingungen. In: Düring, Diana; Krause, Hans-Ullrich (Hg.): Pädagogische Kunst und professionelle Haltungen. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen-Eigenverlag (Grundsatzfragen, 48). 13-34.

**Wittgenstein, Ludwig** (2016): Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus. 36. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 12).

**Zetkin, Maxim; Schaldach, Herbert; Ludewig, Thomas** (Hg.) (1999): Lexikon der Medizin. 16., neu bearb. Aufl. Wiesbaden: Ullstein Medical.

**Ziegler, Holger** (2009): Ergebnisse der Wirkungsforschung und Konsequenzen für die Praxis. In: Evangelische Jugendhilfe, 2009, Jg. 86 (4). 207–216.

**Zierer, Brigitta** (2009): Theorie- und erfahrungsgeleitetes Handeln oder: Kann die Praxis der Sozialen Arbeit erlernt werden? In: Riegler, Anna; Hojnik, Sylvia; Posch, Klaus (Hg.): Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss. (VS Research Forschung und Entwicklung in der Sozial(arbeits)wissenschaft). 65-85.

### **Eidesstattliche Erklärung**

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Hamburg, den 01.08.2020

Maren Elisabeth Rothholz